

Rellstab, Ludwig
Drei Jahre von Dreissigen

Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Fünf Bände.

Neunter Halbband.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Drei Jahre von Dreissigen.

Fünfter Band.

Erste Abtheilung.





Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Fünfter Band.

Erste Abtheilung.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1858.


LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Dreißigstes Buch.

Erstes Capitel.

„Quäle dich nicht länger unnütz, alter Guntram, komm herunter“, rief ein Dienstmann des Grafen Schafgotsch aus dem geöffneten kleinen Lugfenster der Thurmwärterstube in der Burg Kynast zum Wärter, der sich oben auf der Zinne befand, hinauf. „Es wird dunkel und in dem Wetter kommt heut nicht Roß nicht Mann mehr den Kynast herauf. Darauf kannst du die Hostie nehmen! Wer wird den Hals brechen wollen auf dem steilen Wege! Komm herunter und wärme dich mit uns hier am Feuer!“

„Ich komme gleich“, antwortete eine Stimme von dem Thurme der Burg.

„Mach' das Fenster wieder zu, Winfried“, rief ein dritter Dienstmann, der gleichfalls oben in dem Thürmerstübchen saß. „Durch das kleine Loch pfeift der Wind hinein wie eine Kugel aus der Büchse. — Sieh nur die Menge Schnee, die er in dem einen Augenblick in die Stube getrieben hat.“

„Da kommt er schon!“ sagte Winfried, als sich schwere Tritte auf der kleinen Treppe vernehmen ließen, die zur Thurmzinne hinaufführte. „Jetzt macht er die Fallthür zu!'

Wenige Augenblicke nachher öffnete sich die enge Stubenthür und ein Graubart, in den dichten Schafpelz wohl eingeknöpft, der alte Thurmwärter Guntram trat ein.

„Hier ist's freilich besser als oben auf der Zinne", sagte der Alte, schüttelte sich den Schnee aus Haar, Mütze und Pelz, und hing sein Signalhorn an die Wand. „Für heut ist mein Tagewerk droben abgethan. Es wird zu finster. Ich sehe keine dreißig Schritt mehr über den Burggraben hinaus. Und wenn der Kaiser käme, er müßte warten an der Zugbrücke, bis wir sein Signal hören!"

„Trink einen Schluck, Alter", sagte Winfried und reichte ihm einen weitgebauchten zinnernen Trinktopf hin; „die alte Barbara hat ihrem Freund Wolf ein warmes Honigbier gekocht, das der Kaiser trinken könnte, wenn er, wie du sagst, etwa noch heut an der Burg vorspräche. — Ja, zieh' nur das Maul, Wolf", fuhr er gegen den Dritten fort, der mit der Zange im Feuer stöberte, und bei Winfried's Worten ein verdrießliches Gesicht schnitt; „du bist doch immer um ihre Schürze herum, und ...."

„Du schnatterst wie die Mädchen am Spinnrade", fiel ihm Wolf, des Grafen Büchsenspanner, ärgerlich ins Wort.

„Laßt's gut sein", sagte Guntram, der eben einen zweiten Zug aus der Kanne gethan hatte, „sie ist eine brave Alte, und eine brave Köchin. Das Bier wärmt und stärkt mich herrlich! Ich hatte es nöthig, bei meinem Schutzpatron; man friert durch, bis ins Mark der Knochen, da oben! Und mir war ohnehin nicht recht wohl zu Muthe!"

„Wie so? Seid Ihr krank?" fragte Wolf.

„Nicht krank; aber ich habe eine schlechte Nacht gehabt!" Er schüttelte sich, schlug ein Kreuz und murmelte:

„Bewahre mich in Gnaden,
Mein Schutzpatron, vor Schaden!"

„Was soll das heißen, Alter? Ist dir der.... Gott seibeiuns, zu nahe getreten?“ fragte Winfried.

„Versündigt Euch nicht! — Es ist nicht zum Scherztreiben“, antwortete Guntram und bekreuzte sich abermals Stirn und Brust.

„Spukt's in deinem Hirn, Alter?“ rief Winfried verwundert. „Ich weiß du bist ein strenger Katholik; aber jetzt eben sind wir doch nicht in der Messe, daß du Kreuze schlägst und Paternoster seufzest! — Was ist dir denn begegnet!“

„Ich wollte ich wäre aus diesem Schloß heraus; es wird für einen guten Christen immer schlimmer hier!“ seufzte Guntram.

„Oho! drückt's dich etwa, einem so guten Herrn zu dienen wie unser Graf, weil er lutherisch ist?“ fragte Winfried etwas in Eifer.

„Laßt unseren Grafen aus dem Spiele!“ fiel auch Wolf ernst ein; „es ziemt sich gar nicht für Euch, in solcher Art über ihn zu reden!“

„Es fällt mir ja gar nicht ein“, antwortete Guntram, „ungeziemend von unserem Herrn zu sprechen!“

„Du meinst doch, es lasse sich hier im Schloß nicht länger aushalten!“

„Aber nicht wegen des Herrn Grafen. Gott schütze ihn!“ sagte der Alte. „Er will mir nur nicht glauben, daß es nicht geheuer hier ist. Und erst in der vergangenen Nacht....“

„Der Herr Graf ist ja schon seit über acht Tagen in Breslau, was kann er von der vergangenen Nacht wissen?“ fiel Winfried halb spöttisch dem Alten in die Rede.

„Es war zuvor auch schon nicht recht richtig, und damals habe ich's ihm gesagt, — — doch in verwichener Nacht....“

Ein Windstoß, der plötzlich mit hohlem Sausen den Thurm faßte, daß die Fenster klirrten und der Wetterhahn laut kreischte, unterbrach seine Worte.

„Heiliger Gott!“ rief er erschreckt emporfahrend und bekreuzte sich abermals.

„Alter!“ rief Winfried und faßte ihn bei der Schulter, „fährst du auch noch zusammen, wenn der Wind den morschen Thurm schüttelt? Bist du das in deinen siebzig Jahren noch nicht gewohnt geworden? — Nun setz' dich wieder und erzähle, was hat's gegeben vor acht Tagen und in voriger Nacht?“

Der Alte legte den Zeigefinger der linken Hand auf den Mund und sprach kaum hörbar, während er sich ängstlich nach beiden Seiten umsah: „Die weiße Frau hat sich gezeigt.“

„Narretei!“ fuhr Wolf heraus. „Das mögt Ihr der alten Barbara weismachen!“

„Das wäre deine Sache“, spöttelte Winfried, der auch ziemlich ungläubig war.

„Bewahre mich in Gnaden,
Mein Schutzpatron, vor Schaden!“

sprach der Alte fromm. — „Seid doch nicht so ganz schamlos und gottlos! Seht ihr, das ist der neue Glaube! Ihr habt keine Scheu und Gottesfurcht mehr!“

„Keine Gespensterfurcht, alter Guntram“, sagte Wolf ernsthaft. „Aber erzähle endlich was dir begegnet ist!“

„Ja, fang' an“, sagte auch Winfried; „ich glaube zwar nicht so recht an Geistererscheinungen; doch erzählen lasse ich mir gern davon. Besonders im warmen Thurmstübchen, wenn draußen der Wind so heult — hört einmal! — ordentlich als ob er die Orgel spielte! — und wenn der Schnee so umwirbelt wie jetzt, daß man im Walde nicht von Baum zu Baum sehen kann!“

„Es war am dritten Tage, nachdem die Gräfin Thurn mit der jungen Gräfin hier eingezogen ist", hub Guntram an. „Das Wetter war noch nicht so schlimm als jetzt; es lag zwar Schnee und wir hatten hübschen Frost, aber heitren Himmel bei Nacht und Mondenschein. Da hielt ich meine Wachtrunde um Mitternacht ab, und als ich über den Burghof schaue nach der Mauer, wo die böse Kunigunde . . . ."

„Ach! bringst du die alten Märchen wieder auf?" unterbrach ihn Winfried, „dann wirst du uns auch wol von dem Mönch erzählen, und die Geschichte mit dem Lamm, das der Wolf in der Küche fraß?"

„Das nennt ihr Märchen? — Mein Großvater selbst . . ."

„Hat die stolze Kunigunde gekannt?" scherzte Winfried lachend.

„Ich mag gar nicht mit euch reden, wenn ihr so ungläubig seid und so frevelhaft spottet", rief der Alte zürnend. „Ich bin nicht der Mann, der Scherz treibt mit Dingen, wo mir's kalt über den Rücken läuft."

„Laß ihn doch ruhig erzählen, was ihm begegnet ist", sagte Wolf.

„Kurz und gut", behauptete der alte Guntram, „ich habe die weiße Frau gesehen. Auf der Mauer ging das Gespenst langsam hin und verschwand in dem Eckthurm.'

„Und das wollte dir der Graf nicht glauben?"

„Nein!"

„Hm! Ich kann mir's denken!" meinte Wolf. — „Und in verwichener Nacht . . . ?"

„Hab' ich sie wiederum gesehen, auf der nämlichen Stelle."

„Hast du sie nicht angerufen?" fragte er weiter.

„Daß ich toll wäre! — Ich zitterte an Händen und Füßen, und schlug ein Kreuz, und betete ein Paternoster."

„Und wo blieb das Gespenst?"

„Es verschwand im Thurm, mitten in der Mauer!" versicherte Guntram.

„Unmöglich; die Mauer läuft ja hinterm Thurm herum!"

„Es war wie ich sage!" beharrte Guntram. „Sowie das Gespenst in den Schatten des Thurmes eintrat, verschwand es ganz."

„Du hast dich geirrt! — Wer weiß was das gewesen ist", sagte Wolf kopfschüttelnd.

„Ein Schneemann!" spöttelte Winfried vor sich hin.

„Und was sollte die Erscheinung bedeuten?" fragte Wolf.

„Etwas Gutes gewiß nicht!" antwortete Guntram. „In jetzigen schweren Zeiten, wo sollte auch das Gute herkommen!" seufzte er. „Wenn sich nur der Mönch nicht auch sehen läßt!"

„Der Mönch?" fragte Wolf.

„Nun freilich! — Er spukt ja auch im Schloß!"

„Welcher Mönch denn?" drang Winfried ungeduldig in den Alten.

„Ihr seid ja doch ungläubig", wehrte Guntram die Auskunft ab. „Ihr habt ja schon zuvor über die Geschichte von dem Wolf, der das Lamm fraß, gespottet. — Doch ich sage euch, der Mönch, der dem Urgroßvater unseres Grafen die traurige Endschaft geweissagt hat, ist damals nicht zum letzten male im Schloß gewesen! — Er hat sich öfters wieder gezeigt. Und wenn er kommt, hat es allemal einen Todesfall in der gräflichen Familie zu bedeuten. Wer ihn sieht, dem bedeutet es auch Unheil!"

„Du glaubst an alle Gespenstergeschichten, Alter! Wer hat ihn denn gesehen? Du?" fragte Wolf.

„Bewahre mich in Gnaden“, betete der Alte seinen Spruch. „Wenn ich ihn sehen müßte, würde ich wol nicht viel Andres mehr auf dieser Welt sehen!“

„Nun so sage uns doch, wer hat ihn denn gesehen?“ fragte Winfried, der in seinen Zweifeln wankender wurde. „Wir sind noch nicht lange genug im Dienst des Grafen und in der Burg, um alle die Geschichten zu kennen, die sich seit hundert Jahren und darüber hier zugetragen haben sollen!“

„Ich bin hier geboren, und mein Vater und Großvater auch“, antwortete Guntram. „Wir wissen wohl, was sich hier zugetragen hat, wenn's auch lange geheim gehalten worden ist!“

„Und dürfen wir's nicht wissen?“ fragte Wolf.

„Erzähle, Alterchen“, bat Winfried, und hielt ihm das Trinkgefäß hin.

„Der selige Herr Graf“, sagte der Alte geheimnißvoll, „hat ihn auch gesehen! Sieben Tage vor seinem Hinscheiden war es. Der Herr war frisch und gesund; war in den Forst geritten, auf die Wolfsjagd im späten November. Als er zurückkommt, war's Nacht geworden; der Mond schien zwar, stand aber hinter Wolken. Bei der letzten Biegung, die der Weg zum Berg hinauf macht, scheut sein Pferd und will nicht vorwärts. Er gibt ihm die Sporen. Es bäumt sich und tanzt auf den Hinterfüßen. Plötzlich erhebt sich an dem schwarzen Fichtengebüsch vor ihm, wo dazumal ein steinernes Crucifix stand, eine Mönchsgestalt; ein uralter Greis mit silbernem Haar und Bart, bis an den Gürtel, der auf den Knien gelegen und vor dem Kreuz gebetet hatte. Das Pferd stand mit den Vorderfüßen in den Schnee gestemmt, wie angewurzelt, zog Hals und Kopf zurück, schnob aus den Nüstern und seine Mäh-

nen sträubten sich. Der Graf brachte es mit allen Sporenstößen nicht einen Schritt vorwärts. Er ruft also die Gestalt an: «Wer bist du?»"

„Da sagt der Mönch langsam: «Wir haben uns schon gesehen! und wir sehen uns wieder!» Darauf kreuzt er die Arme über der Brust, beugt sich, wendet sich um und tritt ins Gebüsch. Gerade beim Umwenden des Alten theilt sich die Wolke vor dem Mond, und der helle Strahl trifft das Angesicht der Gestalt. Da erkennt der Graf ein Bild, das ihm im Traum erschienen war und ihn gewarnt hatte, nicht lutherisch zu werden! Es schauert ihm durch alle Glieder. Er stößt heftig dem Pferde die Sporen ein; jetzt gibt es nach und thut einen mächtigen Satz vorwärts. Der Graf eilt der Erscheinung nach, ins Gebüsch; doch es ist so dicht, daß er nicht hindurchkönn. In etlichen Galoppsätzen reitet er herum; aber von der andern Seite ist Niemand zu sehen. Der Berg senkt sich steil ab; auf dem Schneeabhang, den der Mond hell beschien, war auch nicht eine Spur von einem Menschenfuß zu entdecken!"

Der Erzähler und die Zuhörer saßen lautlos da.

„Herr mein Heiland!" rief plötzlich der Alte. Ein abermaliger Windstoß sauste um den Thurm, daß die Mauern bebten. Alle Drei fuhren zusammen.

„Habt ihr gehört? Das war ein Stoß ins Horn?" sagte Guntram aufhorchend, während er am ganzen Leibe zitterte.

„Nicht doch!" meinte Wolf, „der Windstoß heulte so durch den Schlot!"

Guntram lauschte ungläubig fort, in der Besorgniß seine Pflicht zu verabsäumen.

„Bist du denn bei der Erscheinung zugegen gewesen?" fragte Wolf. „Und hast du den Mönch auch gesehen?"

„Gott bewahre mich in Gnaden! Nein!“ rief Guntram aus.

„Du erzählst das Alles aber so haarklein, als hättest du dabeigestanden“, sagte Wolf. „Wer hat's denn mit angesehen?“

„Niemand!“ sprach der Alte geheimnißvoll. „Ich war dazumal des seligen Herrn Grafen Büchsenspanner. Mich und zwei Knappen hatte er mit auf der Jagd. Aber er hatte uns vorausgeschickt, weil er drunten im Dorfe noch mit dem lutherischen Pfarrer sprechen wollte, den er dort eingesetzt hatte.“

„Und woher weißt du denn die ganze Geschichte?“ fragte Wolf.

„Wort für Wort aus des Grafen eigenem Munde, — ihr könnt die alte Barbara fragen, — die hat's auch gehört“, antwortete Guntram. „Der Herr Graf ging nämlich sogleich, als er vom Pferd gestiegen war, zur Frau Gräfin hinauf, die in dem Erkerthurm wohnte. Dicht daneben in der Kammer schlief unser jetziger Herr Graf, damals noch ein Knäblein von fünf Jahren. Die Barbara hatte ihn eben zur Ruhe gebracht und saß an seinem Bett, wo er eingeschlafen war. Ich kam von der andern Seite aus der Gewehrkammer, wo ich das Jagdzeug eingeräumt und aufgehängt hatte. Wie ich leise eintrat in die Kammer, wo die Nachtlampe brannte, winkte mir die Barbara mit der Hand Stille zu. Ich dachte es sei, um den Knaben nicht zu wecken. Doch jetzt hörte ich im Nebengemach den Grafen zu der Frau Gräfin sprechen. Die Thür war nur angelehnt. Wir verstanden jedes Wort. Er erzählte ihr, was ich euch erzählt habe. Bis zu meinem letzten Tage werde ich nicht vergessen, was ich gehört habe! — Denn am siebenten Tage darauf starb der Herr Graf,

der noch in voller Kraft und Fülle der Gesundheit war, plötzlich an einem heftigen Fieberanfall."

„Nun? Und hat er den Mönch oder was er gewesen, wiedergesehen?" fragte Wolf.

„Das vermag ich nicht zu sagen. Aber als er im Sterben lag, redete er als ob er ihn an seinem Bett sähe."

„Pah! das waren Fieberträume!" meinte Wolf.

„Das war aber doch ein Signal", fuhr Guntram gleichzeitig auf und sprang dem Fenster zu.

Der Wind hatte sich einen Augenblick gelegt, und man vernahm von der Brücke her starke Hornstöße.

Guntram riß das kleine Fenster auf; da schallte es vernehmlicher. Er griff nach seinem Horn, blies zum Fenster hinaus, um das Zeichen zu geben, daß er gehört habe, und eilte dann aus dem Gemach, um auch nach der andern Seite des Thurms der Thorwacht im Hofe das Signal zu geben, daß Jemand an der Zugbrücke sei.

Zweites Capitel.

Die Gräfin Thurn hatte in dieser drangsalvollen Zeit mit ihrer Tochter eine Zuflucht auf dem Schloß Kynast bei dem Grafen Schafgotsch gefunden, während dieser und Thurn selbst sich in Breslau befanden, wohin der unglückliche König Friedrich geflüchtet war. Schon den ganzen Nachmittag hatte Elisabeth mit schwermuthvoller Sehnsucht in dem Erker ihres Thurmgemachs gesessen und in die Landschaft hinausgeblickt, soweit es der wirbelnd umtreibende Schnee zuließ. Sie hoffte Botschaft

von ihrem Gatten zu erhalten, der ihr dieselbe sobald als möglich durch irgend einen ganz zuverlässigen Boten versprochen hatte.

Denn fast erlag sie dem Bangen der Schwermuth und Einsamkeit. Zu dem Gram, mit welchem die allgemeinen schweren Schicksale sie belasteten, fügte sich noch die äußerste Besorgniß um das geliebte Leben ihrer Tochter. Der Zustand des theuren Kindes war jetzt der nächste brennende Schmerz der Mutter.

Mit einem durch die äußerste Seelenanstrengung errungenen Aufschwung ihrer gebrochenen Kräfte hatte Thekla Prag verlassen. In muthiger Selbstbesiegung trug sie die Anstrengungen der Flucht. Doch nach wenigen Tagen sank sie zusammen. Sie fiel in einen sieberhaften Zustand des Körpers und der Seele, der ihr nur in flüchtigen Augenblicken ein klares Bewußtsein ließ. Sie war meist in stille Schwermuth versenkt. Der Verlust des Geliebten hatte ihr Herz gebrochen. Die Standhaftigkeit, mit der sie die erste Schärfe des Schmerzes überwältigte und in sich zurückdrängte, hatte ihre Kraft desto tiefer unterhöhlt.

Dieser traurige Zustand Thekla's hatte Thurn genöthigt, sich von den Seinigen zu trennen und den Aufenthalt auf dem festen einsamen Schloß Kynast bei seinem Freunde und Anhänger seiner Partei, dem Grafen Ulrich Schafgotsch für die Frauen anzunehmen, während er selbst, der Pflicht getreu, welche ihm die Sache auferlegte, für die er kämpfte, mit dem Grafen nach Breslau ging. Denn dorthin hatte sich der unglückliche König Friedrich geflüchtet, um bei den daselbst versammelten schlesischen Ständen Hülfe zu suchen für eine Fortsetzung des Kampfes, den er in Prag in fassungsloser Betäubung allzu leicht aufgegeben hatte.

Wie vielfach und lange Elisabeth seit den letzten un=

glücklichen Jahren ihre Tage in tiefer Einsamkeit zugebracht hatte, um den Unruhen der Kämpfe entfernt zu bleiben: so schwer war ihr noch kein Aufenthalt geworden als dieser jetzige. Bilder der Vergangenheit und Ahnungen der Zukunft schwebten durch ihre bang bewegte Seele. Sie verglich das Jetzt mit dem Damals, den einsamen Tagen auf Schloß Sperlingsstein, auf Karlsstein. O wie viel schwerer lastete das Heute auf ihr! Damals schwankte ihre Stimmung zwischen Sorge und Hoffnung; jetzt war die letzte bis auf ein kaum glimmendes Fünkchen in ihrem Leben erloschen! Damals war sie begleitet von Theresen, dieser verständigen, muthigen, liebevollen Freundin, und Thekla weilte in blühender Jugendfrische ihr zur Seite! Jetzt war Therese fern, in der Stadt voll Unheil und Grauen, abgeschnitten jegliche Kunde von ihr. Und Thekla, ach, sie war noch ferner! Eine noch weitere, schauerlichere Kluft trennte die Tochter von der Mutter! Denn nur einzelne ungewisse Lichtblicke des Bewußtseins schimmerten in die Nacht der fieberischen Träume! Und mit jedem Tage wurde der, von diesen stummen Schmerzen der Seele gefolterte Körper schwächer. Schon war das holde, blühende Kind einem geisterhaften Schatten ähnlich, der bleich und stumm über die Erde hinzog! — —

Thekla lag auf einem Ruhebette hinter Vorhängen, während ihre Mutter in demselben Gemach aus dem Erker die Blicke in das Thal hinuntersandte, um den Boten, auf den sie hoffte, so früh als möglich zu erspähen. Bisweilen war die Möglichkeit gewährt, den Weg zur Burg schon in einiger Ferne, selbst unten im Thal zu überschauen, da das Schneegestöber aufhörte und eine winterliche Klarheit der Landschaft eintrat. Dann haftete das Auge Elisabeth's desto angestrengter auf der Straße, woher

ihr die Botschaft kommen sollte. Sie unterbrach dieses Beobachten nur durch das der Tochter, indem sie von Zeit zu Zeit an ihr Lager trat, um zu sehen, ob sie wache oder schlummere. Erst als es schon zu dämmern begann, schlug Thekla das Auge auf, während die Mutter vor ihr stand. Ein sanftes Lächeln schwebte auf den Lippen der Kranken, als Elisabeth die Vorhänge zurückschlug, um das draußen schon fast erlöschende Tageslicht hineinschimmern zu lassen. — Es war eben schauerlich still im Gemach; nur der Holzwurm ließ sich im Getäfel vernehmen; der Sturm hatte nachgelassen. Er zog nur zeitweis mit leisem, hohlen Ton um die Mauern, und streifte über die Fenster.

„Wie ist dir, meine Tochter?“ fragte Elisabeth über sie geneigt; „du schlummerst heut viel!“

„Ich träume so süß, meine Mutter!“ sagte sie mit leisem, halb irrem Ton. „Er ist nun ganz genesen und verklärt! Engel haben seine Wunden mit ihren Flügeln gekühlt, und ihm Rosen um die blutende Stirn gewunden! So schwebte er aufwärts mit ihnen von dem Schlachtfelde!“

Elisabeth's mütterliches Herz brach fast, im stummen Kampf mit seinen Schmerzen, bei diesen irren Worten der Tochter, die so schöne Luftbilder malten. Doch gelang es ihr das Ausbrechen ihrer Thränen zurückzudrängen.

Thekla begann von neuem: „In dieser Nacht mußte ich ihn wieder recht trösten und erquicken! Ich wandelte zu ihm, hüllte ihn tief ein, und schmiegte mich an sein Herz; denn er bebte vor Frost auf dem kalten, beschneiten Boden!“ Sie selbst bebte indem sie sprach.

„Du hast so schauerlich lebhafte Träume, mein liebes Kind“, sagte Elisabeth sanft und legte die Hand auf die heiße Stirn der Tochter.

Draußen erhob der Sturm wieder die rauschenden Flügel. Der Schnee wirbelte dichter; das Gemach wurde fast nächtlich dunkel.

„Ist es noch immer Winter?“ fragte die Kranke. „Es muß doch nun bald Frühling werden!“

Ach für uns, dachte Elisabeth, wird der Frühling vielleicht nie wieder anbrechen! — „Möchtest du nicht ein wenig aufstehen?“ fragte sie ermunternd die Tochter, „du hast ja fast den ganzen Tag gelegen und geschlummert!“

„Nein, liebe Mutter, ich bin so müde!“ — Sie zog das Wort wie einen Seufzer aus tiefster Brust. „Laß mich wieder schlafen“, bat sie nach einigen Augenblicken, das Träumen ist so süß!“ — Und sie schloß die matten Augen wieder. — —

Elisabeth saß stumm an dem Lager des Kindes. Tiefe, unermeßliche Schmerzen hüllten sie ein, betäubten sie fast. Sie bemerkte es kaum, daß es ganz finster geworden war, daß der Sturm draußen immer heftiger wurde und mit hohlem Sausen um die Thürme des Schlosses zog.

Eine Dienerin trat mit zwei Kerzen ein. „Ihr habt zwar noch nicht nach Licht geschellt, gnädigste Gräfin“, sagte sie, „allein es ist ja schon ganz finster. Ich glaubte Ihr wäret vielleicht eingeschlafen!“

„Für ewig, ...“ zitterte es halb wie ein Wunsch halb wie ein Seufzer in Elisabeth's Brust. Doch schwieg sie, und blieb in sich versunken sitzen. Plötzlich fuhr sie lebhaft empor. „Das war Hörnerruf!“ rief sie unwillkürlich aus. „Es täuschte mich nicht. Es muß Jemand am Thor sein!“

Sie trat in den Erker, von dem sie einen Blick bis vor die Zugbrücke hatte. Doch es war zu finster, der Schnee wirbelte zu dicht, um irgend etwas zu erkennen. Auch brauste der Sturm zu heftig um die Mauern und im

Fichtenwalde, um etwa Schnauben oder Stampfen von Pferden zu vernehmen.

Die Hornstöße erneuten sich; auch die Antwort des Thürmers ließ sich hören. Elisabeth's Herz pochte in banger Erwartung, denn sie erwartete zu gewichtige Botschaft und ihre Sehnsucht nach Kunde von Thurn und ihrem Sohn war in dieser kummervollen Einsamkeit aufs höchste gestiegen.

Da ließen sich Schritte von fernher auf dem Gang vernehmen; sie kamen näher. Das Klirren der Sporen und Waffen verrieth einen Kriegsmann. Hastig eilte Elisabeth der Thür zu, öffnete sie, und mit dem Ausruf: „Mutter!“ lag ihr Sohn in ihren Armen! Seine jugendliche Kraft preßte sie mit feuriger Liebe an sein Herz. Sie vergoß wieder Thränen, in die sich Tropfen heiligen Mutterglücks mit denen der bittersten Schmerzen mischten.

„Meine theure Mutter! Wie bist du bleich geworden, — wie abgehärmt! Richte dein Herz auf! — Wir haben ja noch Kraft im Arm und im Herzen“, sagte er muthig und feurig; „wir können und müssen uns wieder glücklichere Tage erkämpfen!“

So fühlt die Jugend, die von keiner Schwere des Geschickes gebeugt wird. So hatte Heinrich Thurn auch gehandelt. An der Spitze einer tapfren Schaar, die er zusammengerafft, hatte er selbständig gefochten, sich nur mit den Waffen in der Hand aus Böhmen nach Schlesien zurückgezogen. *) Er mußte endlich der Ueberzahl der kaiserlichen Truppen weichen, und war mit dem Ueberrest der Seinigen gleichzeitig mit seinem Vater in Breslau angelangt. Von dort hatte dieser ihn jetzt zur Mutter gesandt, um ihr

---

*) Historisch.

selbst Botschaft über alle Zustände zu bringen und sie, zur traurigen Fortsetzung der Flucht, zum Vater zu geleiten.

Der Sohn küßte und herzte die Mutter wie eine Geliebte immer von neuem. Endlich fragte er: „Aber wo ist Thekla? Ich bringe Nachrichten, die .....“

Elisabeth unterbrach seine mit freudigem Laut gesprochenen Worte, indem sie den Finger zum Zeichen des Schweigens an die Lippen legte, auf das Lager Thekla's deutete und hinzutrat, um die Vorhänge zurückzuschlagen.

Thekla's Haupt lag mit geschlossenen Augen auf dem Kissen. Heinrich trat mit freudiger Bewegung näher.

„Sei leise, mein Sohn!“ — bat die Mutter. „Schlummer ist ihre einzige Stärkung. Wecke sie nicht!“

„Darf ich sie auch nicht mit einer freudigen Botschaft wecken?“ fragte Heinrich und sah die Mutter an.

„Freudige Botschaft?“ fragte Elisabeth; „gibt es noch freudige Botschaften auf dieser Erde?“

„Ja, meine Mutter; nebst vielen düstren Nachrichten bringe ich eine glückliche. Prinz Christian lebt!“

„Er lebt!“ rief Elisabeth. „Um Gottes Willen, so sei behutsam!“ setzte sie hastig erschreckt hinzu. „Du könntest sie tödten durch das plötzliche Wort!“ — Sie ließ, in halb unwillkürlicher Vorsicht, die Vorhänge wieder vor das Krankenbett fallen.

„Er war schwer verwundet in der prager Schlacht“, erzählte Heinrich mit leiser Stimme, aber in lebhafter Bewegung; „gerieth in Gefangenschaft. Mehrere Tage verbarg er seinen Rang und duldete die strengste Behandlung in der Hoffnung, sich als bloßer Offizier leichter lösen zu können und dann weiter zu fechten. Doch ein spanischer Oberst erkannte ihn. Darauf wurde er seinem Rang gemäß

behandelt, aber scharf bewacht, und nach Wien gesendet. Dort ist er jetzt unter strenger Obhut." *)

Elisabeth hörte diese Nachrichten mit einem dankbaren Blick zum Himmel. Doch in ihrer sorgenvollen Seele erwachte sogleich wieder der Zweifel. „Ist die Botschaft auch sicher?" fragte sie.

„Unzweifelhaft, beste Mutter. Fürst Christian, der Vater, hatte sogleich eine Nachricht von dem Fürsten Eggenberg über die Ankunft des Prinzen in Wien erhalten. Und vor drei Tagen ist ein Bote mit Briefen von ihm selbst für seine Aeltern in Breslau eingetroffen, den auch ich gesprochen habe. Bis dahin war der Prinz so streng überwacht worden, doch eben als der Bote abging hatte er die Erlaubniß erhalten, auf sein fürstliches Wort frei in der Stadt zu verkehren. Er wird gewiß auch uns unverzüglich schreiben, sobald er nur unseren Aufenthalt kennt."

Die sanfte Freude in Elisabeth's Zügen hatte sich während dieser Worte ihres Sohnes wieder in tiefe Wehmuth verwandelt. „Ach, mein Sohn", sagte sie, „wir sind so unglücklich jetzt, daß selbst die glücklichsten Ereignisse zu den schmerzlichsten werden! Der Prinz lebt, — für uns, für deine Schwester bleibt er todt! Ihr Bündniß ist für ewig getrennt!"

„Nein, Mutter!" rief Heinrich lebhaft, „so denke nicht von ihm! Er bleibt ihr treu! Es trennt ihn nichts von ihr!"

„Mein lieber Sohn; Gott ist mächtiger als der Mensch! Er hat dies Verhängniß gesandt. Das Bündniß war schwierig, in den Tagen unseres Glücks; es ist unmöglich jetzt! Ein Sieg, der Böhmens Schicksal glücklich entschied, hätte vielleicht auch das dieser Liebenden glücklich entschieden. Jetzt reißt der furchtbare Sturz Alles in den Abgrund! —

---

*) Historisch.

Scheidet sie nicht der Tod", fügte sie mit einem Blick auf das Bett der Kranken hinzu, „so scheidet sie das Schicksal! Es ist ebenso unerbittlich."

Sie brach in heiße Thränen aus und barg ihr weinendes Antlitz an der Brust des Sohnes.

Er wehrte sich vergebens mit seinem jugendlichen Hoffnungsmuth gegen die Wahrheit der mütterlichen Worte! Ungläubig gegen sich selbst versuchte er es indeß die Mutter zu trösten. „Gib nicht jede Hoffnung auf, liebste Mutter", sagte er, sie sanft umfassend. „Das Glück des Kampfes kann künftig wechseln, wie es jetzt gewechselt hat. War vor Jahr und Tag Kaiser Ferdinand nicht in so bedrängter Lage als wir jetzt? Wer weiß wie es über Jahr und Tag steht! Auch der Vater gibt die Hoffnung nicht auf. «Der Verzagte stellt sein Schicksal nie wieder her, der Muthige gibt es nie verloren», sagte er mir noch beim Abschied. Wir gehen nach Ungarn. Sein Brief wird dir das Genauere sagen. — Gewiß, meine theure Mutter, wir sehen noch glückliche Tage!"

Ungläubig schüttelte Elisabeth das Haupt. — Die Vorhänge des Ruhebettes bewegten sich. Sie trat leise darauf zu und schlug sie zurück.

Thekla saß aufrecht; die Flechten ihres Haares hingen ihr gelöst herab; sie sah die Mutter stumm, mit einem leisen Lächeln an.

„Wie ist dir?" fragte diese und gab ihr die Hand.

„Sehr wohl und glücklich", antwortete die Kranke, lehnte den Kopf an das Herz der Mutter und ließ sich von ihrem Arm umschließen. Den Bruder hatte sie noch nicht gesehen. Er trat näher. „Dein Bruder ist gekommen", sagte Elisabeth mit bewegter Stimme.

„Ist er lange fort gewesen?" fragte sie irr.

„Thekla, erkennst du mich denn nicht?“ redete Heinrich sie sanft an und faßte ihre Hand. Sie ließ sie ihm still. „Wir haben uns so lange nicht gesehen“, sagte er mit mühsam bekämpften Thränen.

„Nicht doch!“ erwiderte sie freundlich, „wir sind ja zusammengegangen!“

Jetzt zerriß die schwere Wolke des Schmerzes in des Jünglings Brust, und ergoß sich in heißen Tropfen. Er mußte sich abwenden. Nun empfand er die furchtbare Wahrheit in den Worten der Mutter: „Wir sind so unglücklich jetzt, daß selbst die glücklichsten Ereignisse uns zu schmerzlichen werden!“ Er konnte ihr nicht von dem Geliebten sprechen. Leise ließ er ihre Hand, wandte sich ab, — und weinte bitterlich im Stillen.

Thekla selbst aber wandte sich wieder zum Bruder und fragte: „Warum bist du allein gekommen? Ihr rittet ja sonst immer zusammen?“ Sie nannte den Prinzen nicht.

Dem Tieferschütterten versagte die Antwort; doch er raffte seine Kraft zusammen und sagte mit herzinniger Liebe: „Er wird bald kommen; er wird dich aufsuchen, Thekla; er war verwundet, hat lange krank gelegen, doch nun ist er hergestellt!“

Thekla nickte leise zu des Bruders Worten. Er sah sie erwartend an. — Sie schwieg einige Augenblicke; dann brach sie in Thränen aus und rief: „Warum haben sie ihn denn begraben? — Sie haben ihn ja in die schwarze Decke gehüllt und in den Sarg gelegt! — Du mußt das Blut abwaschen!“ — Sie schauerte zusammen, als schüttle sie ein Fieberfrost.

„Er lebt ja, er lebt!“ betheuerte Heinrich und küßte sie, fast einbrechend unter dem Schmerz.

Sie erwiderte nichts; zitternd sank sie in dem Arm des

Bruders zusammen. Nach langer Pause sagte sie leise: „Ich will zu Bett gehen. — Ich bin so müde!“

Heinrich und die Mutter hoben sie von dem Ruhebett empor und führten sie in ihr Schlafgemach, wo ihr Mädchen ihnen entgegentrat.

„Wir müssen sie zu Bett bringen und dann allein lassen“, hauchte die Mutter ihm aus gebrochener Seele zu. — Heinrich ging zurück.

„O Gott!“ rief er in heißströmende Thränen ausbrechend, „was hast du über dieses unschuldige, heilige Herz verhängt!“

Drittes Capitel.

Nach einigen Minuten kehrte Elisabeth zurück. Sie war fromm gefaßt; sie hatte ihr Herz zum Himmel erhoben und dort wieder Kraft für die Erde gewonnen.

„Du hast mir Briefe des Vaters mitgebracht, mein Sohn“, sagte sie zu diesem; „gib sie mir jetzt!“

„Der Vater konnte dir nicht Alles schreiben. Ich werde seinen Brief mündlich ergänzen. Wie es in Böhmen, wie es in Prag steht, sagt dir ein Brief von Olbramowitz an den Vater, den er dir beigelegt hat.“ — Er übergab der Mutter die Briefe.

„Der Inhalt ist tief traurig, ich weiß es“, antwortete Elisabeth; „dennoch sehne ich mich, ihn zu kennen!“ — Sie öffnete. Thurn schrieb:

„Meine theure Elisabeth!

Die Hoffnungen, die uns, wenn auch nur mit schwacher Flamme, neu schimmerten, sind völlig erloschen! Sie waren nicht unbegründet, doch sie sind wieder zerstört! Auf Schlesiens Hülfe ist nicht mehr zu zählen! ...."

„Wie?" unterbrach die Gräfin sich im Lesen, „die schlesischen Stände haben ihren Vorsatz, sich zu waffnen, aufgegeben?"

„Es ist so!" antwortete Heinrich. „Anfangs ging Alles glücklich; sie waren bereitwillig. Der König Friedrich selbst hatte wieder Muth gefaßt; er wollte die Schmach von Prag auslöschen. Die Königin hat eine Zuflucht bei dem Kurfürsten von Brandenburg, dessen Gemahlin eine Schwester des Königs ist, gefunden. Sie hat sich nach der Feste Küstrin begeben, wo ihr das Schloß zum Wohnsitz eingeräumt ist.*) So der häuslichen Sorgen überhoben, wollte König Friedrich sich ganz dem Kampf widmen."

„Und er hat den Muth wieder sinken lassen?" fragte Elisabeth.

„Die Stände haben ihn verlassen", antwortete Heinrich. „An dem Tage, wo ich selbst in Breslau eintraf, war auch, von einem Trompeter überbracht, ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen eingetroffen, das die Stände zur Unterwerfung auffordert!"

„Und sie haben ohne weiteres Folge geleistet? Ist es möglich, eine heilige Sache so plötzlich zu verlassen?" fragte Elisabeth seufzend.

„Sie hatten schon Geld und Mannschaften versprochen; der Vater hatte sie mit der ganzen Kraft seiner Ueber=

---

*) Historisch.

redung gewonnen. Doch der Kurfürst verspricht, falls sie sich gutwillig unterwerfen, durch seine Vermittelung beim Kaiser es zu erwirken, daß alles Geschehene vergessen werde!"

„Sie werden sich bitter täuschen!" rief Elisabeth im zürnenden Schmerz. „Nichts wird vergessen und jedes alte Uebel erneuert werden!"

„Die Hoffnung auf Vergebung hat Viele gelockt", erwiderte Heinrich Thurn, „die nur waffnen wollten, weil sie dadurch eine günstigere Capitulation zu erreichen hofften. Durch das Versprechen derselben wurden die Meisten sogleich wankelmüthig. Der Vater machte ihnen die dringendsten Vorstellungen. Er hätte sie auch vielleicht anders gestimmt; allein da traf die Botschaft aus Mähren ein, daß auch dort die Stände zur völligen Unterwerfung bereit seien."

„Ueberall, überall der Muth dahin!" rief die Gräfin aus. „Und leider hat Böhmen das böseste Beispiel gegeben!"

„Der Vater", fuhr Heinrich fort, „hatte den Markgrafen von Jägerndorf überzeugt, daß mannhafter Widerstand bessere und sicherere Bedingungen bewirken würde; es sollte wenigstens der Versuch gemacht werden. Allein zwei Tage nach dem Schreiben des Kurfürsten von Sachsen langte auch eins vom Kaiser an, mit den schärfsten Drohungen. Das nahm den Ständen jeglichen Muth. Sie wandten sich selbst an den König, legten ihm die Briefe der Beiden, des Kurfürsten und des Kaisers, vor und beschworen ihn, zu gestatten, daß sie, um einen bessren Frieden sowol für ihn selbst als für sich zu machen, sich an den Kurfürsten von Sachsen wenden dürften!" *)

*) Historisch.

„Und er hat eingewilligt?“

„Von allen Seiten gedrängt, gutmüthig, schwach, gab er nach. Er ist nun auch schon abgereist nach Küstrin, damit er dem Abkommen der schlesischen Stände mit Sachsen nicht hinderlich sei.“

„So freilich ist die letzte Stütze der Hoffnung gebrochen!“ seufzte Elisabeth. „Denn für wen soll sich nun ein einziges Schwert erheben, wenn er selbst, welchem Böhmen vertrauensvoll sein Schicksal übergab, dem es die reichste, herrlichste Krone bot, es also verläßt! — Wenn er selbst, für den wir in Waffen getreten, seine und unsere Sache aufgibt, ohne auch nur noch einmal das Schwert dafür zu ziehen!? — Siehst du nun, mein Sohn, daß uns keine Hoffnung mehr blüht, daß wir zu keinem Glück mehr die Hand ausstrecken dürfen!“

Unter hervordringenden Thränen blickte sie wieder in Thurn's Brief.

„So schreibt auch dein Vater, mein Sohn“, seufzte sie. „Höre an:

«Ich habe keine Hoffnung mehr, aber noch Pflichten; ich werde sie erfüllen. Der König hat beides aufgegeben; auch die Männer in seiner Umgebung. Die Furcht vor Ferdinand's Rache beugt Alle danieder. Freilich habe ich schon Nachricht, daß in Wien die Achtbriefe bereits abgefaßt werden, gegen den König, den Fürsten Christian von Anhalt, den Markgrafen von Jägerndorf, den Grafen Hohenlohe! *) Pater Lamormain hat das durchgesetzt wider den König, wie man mir berichtet, im Einverständniß mit dem Herzog von Baiern; denn

*) Historisch.

Maximilian verlangt vom Kaiser den Kurhut der Pfalz zum Lohn für seine Dienste! Friedrich hat nicht nur Böhmen verloren; er muß auch für seine Erblande zittern, wo Spinola schon jetzt mit seinen Spaniern grausam hauset.»"

Elisabeth ließ die Hand mit dem Briefe sinken und trocknete sich mit der andern die Augen. Nach einigen Augenblicken las sie weiter:

„«Du kannst nun ermessen, wie es mit uns steht, meine theure Elisabeth! Die Rettung unseres Lebens ist das Einzige, was wir hoffen; es zur Rettung unserer Ehre zu verwenden, das Einzige, was wir thun können. Ich habe Bethlen Gabor meine Dienste angetragen ....»

„Ihm, der uns verlassen, verrathen hat?" unterbrach sich Elisabeth mit schmerzlichem Ausruf.

„Er ist der Einzige", antwortete Heinrich Thurn, „der den Kampf fortsetzt. Fechten wir mit ihm, so bleiben wir wenigstens unserer Sache getreu!"

„Du kannst denken", schrieb Thurn weiter, „wie schwer mir dieser Entschluß geworden, dem Manne gegenüber, der uns vor Wien so bundbrüchig wurde! Doch ich durfte nicht nach mir fragen, nur nach unserer Sache. Vielleicht hätten wir sie mit ihm besser geführt; denn sein Unterhändler, Graf Teleki, hat mir jetzt ohne Umschweif gesagt, was ich schon damals muthmaßte: «Ihr habt Euer Glück selbst vernichtet, Graf Thurn; hättet Ihr den Fürsten von Siebenbürgen auf den Thron Böhmens berufen — und Ihr hattet Einfluß genug es zu bewirken —, so wäret Ihr jetzt Böhmens erster Kronfeldherr, und Fürst Bethlen Gabor würde Böhmens Krone muthiger ver-

walten und schützen als König Friedrich gethan!» — —
Er mag wol Recht haben. Wäre aber Böhmen unter Bethlen Gabor ein glückliches, freies Land geworden? — Es sei wie es sei; uns bleibt jetzt keine Wahl. Die sichre Zuflucht ist mir durch Bethlen Gabor zugesagt. Schicke dich denn an, meine theure Elisabeth, sobald es unsere Tochter irgend zu ertragen vermag, hierher zu kommen, um dann mit mir nach Siebenbürgen aufzubrechen. Schon jetzt wird Schlesien unsicher. Für mein geächtetes Haupt gibt es, soweit Ferdinand's Arm reicht, keine Freistatt mehr, wo es nur eine Stunde ruhen dürfte von den allzu großen Mühen, Sorgen und Schmerzen! Raffe deinen edlen Muth zusammen, Elisabeth, den du mir in der Stunde der Noth und Gefahr so oft gezeigt! Wir haben kein Vaterland mehr und werden kein neues finden. Doch wohin wir auch gehen, werden wir unser Haupt erheben dürfen mit Ehren, wenn es auch so schwer belastet ist mit Gram, daß wir es tief gebeugt tragen müssen.

„Bald umarmen wir uns. Unser einziges Glück sind jetzt wir einander selbst!

Mathias Graf von Thurn."

„Und auch das bricht zusammen!" rief Elisabeth tief erschüttert, doch in edelster Erhebung ihrer Kraft. „Schwer geschlagener, unglückseliger Mann, noch ist das Maß deines Duldens nicht erfüllt! Aber ich will ausharren bei dir, und mit dir tragen, was auch Gottes furchtbarer Arm sende!"

„Und ich will eure Stütze sein, meine Mutter!" rief Heinrich und drückte sie ans Herz, „ich gebe noch nicht Alles verloren! Der tief verhüllte Stern unseres Hauses wird wieder leuchten!"

„Oder groß untergehen, wie die purpurne Sonne", sagte Elisabeth und blickte stolz auf den Sohn. — —

— Es gab doch noch Tropfen erhebenden Glücks in diesem tiefen Meer des Untergangs. — —

„Lies du mir den Brief unseres Freundes Olbramowitz", bat Elisabeth. „Lies mir Alles; ich bin gefaßter, stärker, wenn ich Alles, auch das Schlimmste weiß, als wenn mich das Unheil aus schauerlichem Dunkel bedroht."

Heinrich nahm das Schreiben und las:

„«Mein theurer Freund und Bruder! Deine vertraute Botschaft hat mich getroffen, und ich sende dir eine gleiche zurück; sie wird noch schwärzer sein als die deine. Böhmens Freiheit in Glauben und That ist dahin! Wetterschwer hängt es über dem Haupte Derer, die dafür gekämpft. Einige sind geflüchtet, Andre sind verborgen; Ich bleibe und verberge mich nicht. Außerhalb meines Vaterlandes habe ich keins; es zu retten hoffe ich nicht. So will ich dulden, was es selbst duldet. Meine offene Stirn, mein ungebeugtes Haupt biete ich dem Schlag, der mich treffen soll. Dem König habe ich Treue gelobt; er hat uns verlassen .... ich halte mein Gelübde, ich bleibe.»"

„O dächten Alle so muthig, so würdig wie dieser edle Freund!" rief Elisabeth mit leuchtenden Augen, „wer wollte Böhmen besiegen! Sein Beispiel gibt mir Kraft. Wir wollen nicht hinter ihm zurückbleiben!"

Heinrich Thurn las mit erhobener Seele weiter:

„«Ob wir zu fürchten haben, fragst du? Der Kaiser hat kein Schuldig ausgesprochen, aber auch kein Schuldlos. Verurtheilt ist Niemand; bewacht sind Viele, in Schrecken Alle. Einige hat ein grausames Los getroffen, ohne

Urtheil. Leander Rippell, des Königs redlichster Diener, sitzt gefangen im Weißen Thurm. Er soll Bekenntnisse thun, Schriften ausliefern, die gegen den König zeugen. Sein treuer Mund ist stumm. Ihm droht die Folter! — Martin Frühwein ist sein Mitgefangener in demselben Thurm. Er ist grauenvoll mishandelt worden. Gegen ihn hat sich der Haß der Genossenschaft Jesu gerichtet, weil er die Anklagen wider sie verfaßt habe. Schwer hat er gebüßt, und schwerer noch wird er es zu büßen haben, daß seine Feder die Wahrheit schrieb! Er war verborgen in seinem Hause. Ein Scheusal, Spürhund im Dienste der heiligen Genossenschaft, vom Satan greulich gezeichnet, Zaloska ....»

„Zaloska!" rief Elisabeth in Schrecken und Abscheu.

Heinrich hielt inne.

Sie strich sich wie erschöpft mit der Hand über die Stirn und athmete tief auf. „Lies weiter", bat sie nach einigen Augenblicken.

«.... Zaloska mit Namen, hat ihn ausgewittert. Er führte Leute von Verdugo's Banden in das Haus des Unglücklichen. Sie finden die Gattin — sie soll seinen Versteck verrathen — sie verleugnet ihn standhaft — — da fallen die Elenden über die Unglückliche her, mit Martern und schmachvoller Mishandlung ....»

„Erbarmungsreicher Himmel!" weinte Elisabeth.

«.... Der Verborgene hört ihr Angstgeschrei, bricht hervor aus seinem Versteck; die Meute packt ihn, entreißt ihm jegliche Kleidung — hält ihn nackt an Händen und Füßen über die langsame Feuerpein einer brennenden Lampe — daß er sich mit Todesächzen windet ....»

„Hör' auf, mein Sohn", unterbrach ihn Elisabeth und

hielt sich die Hand vor die Augen. „Ist der Himmel taub, ist das allsehende Auge geblendet?“

Es dauerte lange, bevor sie wieder die Fassung gewann den Schluß zu hören. Aber sie mußte ihn hören, es drängte sie unbezwinglich.

«.... Endlich erpreßt die Höllenqual ihm das Geständniß, wo die gesuchten Schriften verborgen sind. — Halb entseelt wird er in den Thurm geschleppt. Seine treue Gattin darf am Tage sein Gefängniß theilen.»“

Heinrich hielt inne. Auch er mußte neue Kraft schöpfen, den Brief zu vollenden. Er kannte seinen Inhalt; doch in der Wirkung auf die Mutter erneute und verdoppelte sie sich für ihn selbst.

Er fuhr endlich fort.

„«Diesen zügellosen Söldnern sind die Unsrigen preisgegeben. Allen droht Gleiches. Heimlich wird die Rotte — ich weiß es sicher, und du erinnerst dich, Thurn, daß ich stets von Allem wohl unterrichtet war, was im Geheimen wider uns geschah und beabsichtigt wurde — von Denen, die ihre Rache an uns üben, zu solchen Thaten angestachelt. Die Verbrechen werden nicht geboten, aber auch nicht gehindert und nur zum Schein bestraft. Unsere Feinde weiden sich an der Marter der Angst, die auf Allen lastet. Denn die Banden verüben sie auch an harmlosen Bürgern, selbst von ihrer eignen Partei, wenn sie hoffen, wilde Gelüste oder Raubgier zu befriedigen. Hat man sie gegen die Einen gehetzt, lassen sie sich bei den Andern nicht hindern. Tilly, ich muß es sagen, obwol finster und streng, ist schuldlos an diesen Greueln. Er hält Mannszucht, soweit sein Arm reicht, und leistet den Mishandelten Beistand. Doch Verdugo's Mannschaft befehligt er nicht; diese kann er zur Bestrafung nur dem

Regiment überliefern — und dort gehen sie frei aus!*)
Diese Angst der Stadt soll ihre Strafe sein, sagen Einige.
Ich fürchte, es ist nur das Vorspiel — doch ein grausenvolles! Die Bürger werden geplündert, gemartert, wenn sie ihre Habe nicht hergeben; auf offenem Markt, am hellen Tage entreißen die Zügellosen ihnen die Kleidung, schleppen sie nackt durch die Gassen.**) — Nicht Alter, nicht Geschlecht ....»

„Entsetzlich!" rief Elisabeth aus und bedeckte die Augen mit beiden Händen. „So müssen wir uns noch glücklich preisen, daß wir heimatlos umherirren!"

„Höre zu Ende, Mutter", bat sie der Sohn; „wir wollen den bittren Kelch bis auf den Grund leeren!"

„Lies denn!"

«.... Nicht Alter, nicht Geschlecht, nicht Ehrwürdigkeit gewähren Schutz. Die Rotten dringen ein, am lichten Tage, in die Häuser Derer, die zu uns gehören, und verüben jegliches Unheil der Plünderung und Mishandlung. In des Pfarrers Lippach Hause ....»

Elisabeth flog zitternd.

«.... stürmten Hispanier ein, bedrohten sein und der Hausgenossen Leben, legten Feuer an; — schon gaben sich Alle verloren, als Gottes Gnade Hülfe sandte. Die Reiter, durch welche Tilly Ordnung zu erhalten versucht, trafen noch im rechten Augenblick ein, um die Bedrohten zu erretten.»

„Dank sei deiner Gnade!" betete Elisabeth mit gen Himmel gerichteten Blicken.

---

*) Historisch.

**) Historisch.

«Du fragst nach unseren nächsten Freunden? Sie zittern, von solchem Geschick bedroht. Vielleicht schützt sie die Ueberwachung, wenn sie sie nicht zu schwererem Verderben aufspart. Berka, Wilhelm von Lobkowitz, Paul Reziczan, Raupowa, Johann Smirziczki, Jessenius, Wenzel von Budowa, Kaspar Caplicz (sein Neffe ist geflüchtet, der Greis einsam zurückgeblieben), Vitzthum, Otto von Loß, Czernin, Pietipeski, Tobias Steffeck, Kochan, alle Directoren, die nicht entflohen sind, sind überwacht wie ich selbst. Wenzel von Budowa hätte frei flüchten können; er wollte nicht. ‹Meine Ehre läßt nicht zu›, sagte er, ‹daß ich das Palladium, Böhmens Krone, die hier zu Prag liegt und zu deren Hüter ich mit Otto von Loß bestellt bin, verlasse.› Darum blieben Beide.» *)

„Edler Freund!" seufzte Elisabeth vor sich hin.

«.... Schlick ist nach Dresden geflüchtet, doch ich weiß, daß ihm Gefahr droht; des Kurfürsten Hofkaplan, Hoen von Hoenegg, ist gekauft mit zwölftausend Gulden. **) — Ja, sie sind thätig, unsere Feinde! Pater Thyßka ist aller Orten in Bewegung. Martiniz und Slawata sammt ihrem Helfer Fabricius sind zurückgekehrt. Was sie sinnen, brüten und thun .... O, Thurn! die Zukunft gebiert noch Grauenvolles aus dunklem Schoos! — — — Ich wollte, du hättest mich nicht gefragt nach Mansfeld! Ich fürchte, sein böser Geist ist Herr über ihn geworden!»

Elisabeth seufzte leise.

«.... Ja, er hätte uns helfen können am Schlachttage! In seiner Hand lag Prags und Böhmens Rettung.

---

*) Historisch.

**) Historisch überliefert (Mailáth).

wenn er, kühn wie er ist, losgebrochen wäre im Rücken der Feinde! Er hat zwar deine Botschaft nicht erhalten; doch er, der Feldherr mit dem Adlerauge, hätte das nicht selbst gesehen? Thurn! Gern möchte ich mir's selbst ableugnen, doch ich vermag es nicht. Sein Mismuth, gerecht zwar, über den König, über Anhalt, sein Haß gegen Hohenlohe — er hat ihm den Tag von Groß-Lasken nicht vergessen und wird es in Ewigkeit nicht — sind größer gewesen als seine Liebe zu Böhmen; vielleicht größer als Alles sein Ehrgeiz! Er hoffte der Retter zu werden, wenn zuvor Alles verloren sei. Das schlug fehl! Es war zu spät! Jetzt sitzt er bis an die Zähne verschanzt in Pilsen. Er ist ihm noch immer gefährlich. Selbst Tilly zaudert, ihn anzugreifen. Aber — sie richten andre Waffen auf ihn als eiserne. Gebe Gott, daß er so fest sei gegen Gold wie gegen Erz!

«Du hoffst Auskunft von mir über deine Getreuen, über Nechodom, über Wolodna? Thurn! das Hoffen müssen wir verlernen! Sie sind verschollen, ich weiß nichts von ihnen. Glücklich, wenn Niemand von ihnen weiß, und sie von Niemand! — Es ist genug! Leb' wohl!

«Wie in glücklichen Tagen

Dein getreuer

Procop, Dworschetzki von Olbramowitz.»

«Nachschrift: Vielleicht ist dies mein letztes Wort zu dir. Denn soeben läßt Tilly mich vertraulich warnen. Auch den Andren hat er so gethan.*) Er will nicht hinsehen, wenn wir flüchten. — Komme was da will! Dem Vaterland habe ich meine Treue gelobt; ich breche sie nicht, bis zum letzten Augenblick. Flüchte wer mag. Ich bleibe!»"

*) Historisch.

Im Tiefsten ergriffen, im bittersten Schmerz, aber doch mit erhobener Seele über des Freundes stolze, edle Gesinnung, hatte Elisabeth das Schreiben gehört. Sie stand auf, ging in äußerster Wallung einigemal im Gemach auf und nieder, während Heinrich sitzen blieb und düster vor sich hinblickte.

„Ich danke es deinem Vater, Heinrich“, begann sie endlich in edler Erhebung, „daß er mich ganz eingeweiht hat in das namenlose Elend unserer Freunde, unseres ganzen Vaterlandes! Meine Kraft richtet sich auf an dem größern Unglück Andrer, an der Ergebung und Hoheit, mit der sie es tragen. Meine Seele erfüllt sich mit Muth, auch zu tragen, was uns auferlegt ist. Die Leiden der Erde erschöpfen sich, mein Sohn; unser Hoffen und Glauben geht über sie hinaus, zu dem unerschöpflichen Quell des Heils, der uns jenseits labt!“

„O Mutter, wenn wir uns nur nicht selbst verlassen hätten!“ brach Heinrich im Ungestüm der Jugend wild weinend aus. „Wären Alle wie der Vater, wie Olbramowitz, wir wären noch nicht verloren!“

„Und sind wir es denn? Sind wir es, weil unsere Sache dem Rathschluß des Himmels noch nicht reif ist? — Sie wird nie verloren sein. Was wäre sie werth, wenn sie nicht unserer Opfer werth wäre? Was wären wir, wenn wir nicht dafür zu leiden vermöchten? Du lernest früh, mein Sohn, daß sich die Palme nur durch Opfer erwirbt!“

„O Mutter, ich denke nicht an mich, nicht an uns Männer! Wir können das Schwert führen, bis wir rühmlich fallen; das ist ein schönes Los! Aber wenn ich auf dich blicke, auf die Schwester ....“

„Sie werden Engel zu den Engeln führen“, sagte

Elisabeth mit feucht emporgehobenem Blick. „Und ich“ — ihr Auge weilte leuchtend auf dem von edlem Schmerz bewegten Antlitz des Sohnes — „Und ich? Sendet nicht auch mir der Himmel goldnes Licht in die Nacht der Leiden? Darf ich nicht eine stolze Gattin, eine glückliche, stolze Mutter sein?“ Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick an.

„Mutter!“ rief Heinrich überwältigt.

Sie hielten sich in unauflöslicher Umarmung.

Viertes Capitel.

„Bei meinem Schutzpatron, es schlägt Mitternacht!“ rief Guntram aus, als die Glocke des Schloßthurms mit tiefem Klang anschlug. „Wäre der Herr Graf hier, wir hätten nicht so lange müßig zusammengesessen und geschwatzt! — Jede Creatur schläft jetzt, nur wir nicht; es ist beinahe gottlos!“ fügte er ärgerlich hinzu und schüttelte den schneeweißen Kopf.

„Selbst der Sturm hat sich schlafen gelegt, scheint es“, sagte Wolf aufhorchend, „es ist Alles todtenstill draußen!“

„Sonst hätten wir am Ende auch die Mitternachtglocke überhört“, versetzte der Alte in demselben sorglich misbilligenden Ton.

„Da liegt der Hund begraben“, fiel ihm Winfried bei, „wir haben's nur nicht schlagen hören, sonst lägen wir Alle schon auf dem Ohr und schnarchten.“

„Es bleibt sündlich, so in die tiefe Herrgottsnacht hinein zu wachen!"

„Alter", sagte Wolf und schlug ihm gutmüthig auf die Schulter, „du hast nur Furcht vor der Gespensterstunde und hättest sie gern mit der Decke überm Kopf verschlafen! Wenn du nun Nachtwache oben halten müßtest, wie vordem immer geschah in Faustrechtszeiten und noch geschieht, wenn das Land unruhig und unsicher ist, was bald wiederkommen kann, falls die Kaiserlichen noch mehr über die Grenze schwärmen? Dann fragt Niemand ob's Mittag oder Mitternacht ist, der Thürmer muß wachen!"

„Hab's auch manche Nacht gethan", erwiderte Guntram; „aber ein Andres ist's, trinken und schwatzen, noch dazu über Dinge, wovon ein frommer Christ besser gar nicht redete, als seine Pflicht thun. Da bete ich einen Rosenkranz und empfehle mich meinem Schutzpatron und der heiligen Jungfrau. Aber ...."

„Gute Nacht!" unterbrach ihn Wolf. „Sonst verschlafen wir am Ende die Sonne, wie wir heut die Mitternacht verplaudert haben."

„Nimm deine Büchse mit", erinnerte Guntram, da Wolf schon die Thürklinke faßte.

„Dank, Alter! Ich hätte sie wahrhaftig vergessen; nun sie konnte dir zum Schutz dienen für die Nacht, wenn dich ein Kobold im Bett kneipen wollte, denn sie ist geladen!"

„Bewahre mich vor Schaden, mein Schutzpatron, in Gnaden!" sprach Guntram. „Redet mir nicht so ruchlos hier! Wehr und Waffen wider Gespenster!"

„Laß es gut sein! Sie scheuen sich doch vielleicht davor", antwortete Wolf, indem er die Büchse über die Schulter nahm. „Ich habe meine Kugel nicht gegen einen Keiler los werden können, es sollte mir lieb sein, wenn ich

sie noch besser brauchen könnte. Und mein Steinschloß nach der neuen Art ist immer sicher, daß der Schuß nicht versagt."

Der Alte schob die beiden späten Gäste in seiner Thurmzelle, die er mit allen seinen Erzählungen von frühern Erscheinungen der weißen Frau und des geheimnißvollen Mönchs, so verwunderlich ihnen Manches vorkam, nicht von ihren halbspöttischen nach seiner Meinung gottlosen Zweifeln hatte heilen können, zur Thür hinaus und riegelte hinter ihnen ab. Langsam hörte er sie mit schwerfälligen Tritten die enge gewundene Treppe hinuntertappen. Sonst war Alles still wie im Grabe um ihn her. Die Lampe zehrte trüb an den letzten Oeltropfen. Doch der Mondstrahl fiel hell durch das kleine Lugfenster nach der Feldseite der Burg, so hell, daß er es mit lichtem Schein ordentlich auf dem Fußboden abmalte.

Es war in der Gewohnheit Guntram's, vor dem Schlafengehen noch einmal hinauszuschauen, ob Alles geheuer sei vor den Schloßmauern, und der Burgfriede keine Störung zu fürchten habe. Die Vorstellung verließ ihn nicht, daß das Schloß wie in ältern Ritterzeiten einmal plötzlich von feindseligen Nachbarn angegriffen werden könnte. Sein Großvater hatte ihn zu viel solche Geschichten erzählt vom Kynast selbst und von den benachbarten Burgen, dem Bolkowschloß oder Bolzenschloß, wie die Landleute es nannten, dem Falkenberger Schloß, der Burg zu Lähn, und andern. Zwar hatten die festen hohen Mauern des Schlosses Kynast, seine Gräben und starken Zugbrücken, auch für sich schon jedem feindlichen Ueberfall sichre Abwehr geleistet; doch der alte Guntram meinte, sein Auge behüte die Burg doch noch sichrer. So öffnete er denn sein Lugfenster und steckte den Kopf hinaus. Mit Staunen sah er, daß der

Himmel völlig sternenklar war; der Sturm hatte ganz aufgehört, und der Schnee wirbelte nicht mehr in der Luft, sondern schimmerte als blendende weiße Decke, vom Monde bestrahlt, über der ganzen Landschaft. Es war wie ein heiliger Gottesfriede draußen, bei frischer, aber milder Kälte. Der fromme Alte, der sich unter der Sternenpracht des Himmels sicherer geborgen fühlte als in den dicken Thurmmauern, und im freien sanften Licht des Mondes beruhigter als im Halbdunkel der trüb flackernden Lampe in seiner Zelle, wollte noch einmal nach dem Thurm selbst hinauf. Er stieg die enge Treppe hinan, hob die schneebelastete Fallthür mit Kopf und Schultern mühsam auf, lehnte sie zurück und trat auf die freie, beschneite Zinne. Da lag die Landschaft in ihrer weißen Schneehülle unabsehbar ausgebreitet in mitternächtiger Stille vor ihm. So weit er den Kreis überblickte, in welchem Frieden und Sicherheit der Burg der Obhut seines treuen Auges anvertraut war, regte sich kein Lüftchen und kein Geschöpf. Die alten Fichten standen schwarz, die schweigenden Häupter mit der Schneedecke verhüllt. Nur das Dunkel des Waldes und einzelne steil aufragende Felsen unterbrachen die weiße Hülle, die über alle Berge gebreitet war. Das Hochgebirge umragte bläulich, nebelumwoben den südöstlichen Horizont; das umstürmte Haupt der Schneekoppe stand jetzt in felsstarrer Todesruhe. Ein silberner Stern blinkte dicht über ihrer Spitze, der Mond bleichte die Wolkenschleier, die von ihrer Höhe herabwallten. Alles menschliche Leben schien tief begraben in dem weiten weißen Leichentuch des Schnees. Es war eine pflichtfromme Beruhigung für den alten Guntram, daß rings das Burggebiet so friedlich und ungefährdet lag. Er durfte sich sagen, du kannst für diese Nacht dein Haupt ruhig niederlegen. Gottes Schutz weilt über der Veste.

Mit diesem frommen, tröstlichen Gedanke wandte er sich um, um wieder hinabzusteigen.

Da fiel sein Blick in den Burghof und den Kreis der Burggebäude, die ihre scharfen, schwarzen Schatten auf den beschneiten Boden warfen. Plötzlich stand er wie gefesselt still und starrte auf den großen dunklen Erkerthurm hin, aus dessen über die am Abgrund hinlaufende Mauer geworfenen tiefen Schatten eben eine weiße Gestalt hervortrat und auf der Mauer langsam hinschwebte.

„Die weiße Frau!“ stammelte er auf die Knie sinkend. „Zum dritten male! — Gott schütze das gräfliche Haus!“ Die Erscheinung verschwand hinter dem nächsten Thurm.

Erst jetzt gewann der Alte die halbverlorne Besinnung wieder. Er erhob sich mühsam, schwankte mit schlotternden Knien der Treppe zu und stieg wieder hinab in sein Gemach. Hastig verriegelte er hinter sich die Thür, sank vor seinem Bett andächtig nieder, faßte den Rosenkranz und begann zu beten.

Da pochte es stark an. „Jesus Maria!“ rief er zusammenschreckend und horchte ängstlich auf.

„Guntram! He, bist du noch wach? Mach' auf!“ riefen Winfried und Wolf draußen.

Froh, daß seine Furcht vor gespenstischen Unholden unbegründet sei, riegelte der Alte auf.

„Was wollt ihr denn schon wieder; um aller Heiligen Willen, legt euch doch zur Ruhe und stört nicht zur Nachtzeit so gottlos im Schloß umher!“

„Alter!“ redete ihn Winfried staunend an, „du zitterst ja wie im Fieber! Was Teufel ist dir widerfahren?“

„Um die Wunden Jesu! Fluchet doch nicht ruchlos in dieser Stunde“, rief Guntram und legte Winfried die Hand

auf den Mund, als wolle er das Wort „Teufel", das ihm wie Eis in das Mark gefahren war, zurückdrängen.

„Die Thür zu dem offnen Gang um den Burghof muß der Sturm ins Schloß geworfen haben", sagte Wolf, „wir können nicht hinaus. Du mußt uns mit deinem Schlüssel aufmachen, daß wir hinunter in den Hof kommen können."

„Ich — soll euch die Thür zu dem Bogengang aufschließen", fragte Guntram, als würde etwas Entsetzliches von ihm begehrt.

„Nun freilich, Alter! Wir müssen ja doch die steinerne Treppe hinunter, wenn wir nicht etwa die Frau Gräfin Thurn aus dem Schlaf stören und durch ihre Zimmer in den Hof sollen. Hurtig, nimm den Schlüssel, begleite uns hinunter und schließ' auf!"

„Dort die Thür öffnen — gerade gegenüber der Kunigundenmauer! Nimmermehr!" Er faltete die Hände und betete abermals ein Paternoster.

Mit Mühe erfuhren Winfried und Wolf was den Alten so mit Grausen erfülle. Er gab den Schlüssel; doch konnte er sich nicht entschließen, ob er mit hinuntergehen oder droben allein bleiben solle. Endlich tappten alle Drei die Thurmtreppe hinab, bis hinunter in das erste Stockwerk, von wo eine Thür zu einem offnen Gang führte, der mit steinernen Bogen um den innern Hof lief, und von welchem die Treppe hinabging, auf der Wolf und Winfried nur in den Hof und zu ihrer Schlafstelle gelangen konnten. Wirklich hatte der Wind die Thür ins Schloß geworfen, während sie fast immer nur angelehnt war. Mit Mühe öffnete Guntram das verrostete Schloß und ließ Winfried und Wolf hindurch.

„Bei meinem Schutzpatron“, rief er entsetzt, indem er hinausblickte; „da ist sie wieder!“

Eine weiße, geisterartige Gestalt schritt langsam auf dem Rande der furchtbaren Mauer hin, den Weg zurück, den sie zuvor genommen.

„Alle guten Geister loben ihren Meister!“ stotterte Winfried zähneklappend, der mehr leichtfertig mit der Zunge, als wirklich beherzt war.

Guntram sank auf die Knie, bekreuzigte sich und rief im Herzen alle Heiligen an.

Wolf, der wirklich Muthige und auch gegen Gespensterfurcht Festeste unter allen Dreien, war doch von stummem Staunen ergriffen. Die durch die Sage von der schönen Kunigunde berüchtigte Mauer lief hart am schroffsten Felsenabgrunde hin. Wer hinunterstürzte war zerschmettert. Dennoch kam ihm der Gedanke, es könne hier irgend ein arges Spiel der Täuschung getrieben werden; und da noch der breite Burghof ihn von der Erscheinung trennte, er auch andre Lebende in seiner Nähe hatte, gewann er Muth und rief: „Wer seid Ihr dort oben!“

„Mein Heiland erbarme dich!“ ächzte Guntram zusammensinkend. „Bist du toll“, rief gleichzeitig Winfried und fiel Wolf, der seine Büchse hob, in den Arm.

Die Erscheinung schritt ohne ein Zeichen, daß sie den Ruf gehört hätte, vorwärts gegen den Erkerthurm, dessen finstre Schatten sie gleich erreichen mußte.

Wolf stieß Winfried zurück. „Laß mich los und laufe zum Teufel, Memme; ich muß wissen, ob das Ding Fleisch und Blut hat.“ Zugleich legte er die Büchse an. „Steh' und gib Antwort, oder ich gebe Feuer!“ rief er laut.

Die Gestalt schritt unbeirrt weiter; eben glitt sie in den Schatten des Thurms, der sie von unten her halb verschleierte.

„Jetzt ist's Zeit", dachte Wolf, „sonst verliere ich mein Büchsenlicht!" und nahm sie aufs Korn.

„Sei nicht rasend!" rief Winfried und wollte wieder auf ihn zu. Doch ehe noch das Wort heraus ar, fühlte er sich heftig zur Seite gestoßen. Ein kräftiger Mann sprang zwischen ihm und Wolf herein, riß diesen mit dem Schrei „Halt ein!" an beiden Schultern zurück .... doch in gleichem Augenblick krachte der Schuß!

„Unglücklicher! Meine Schwester!" tönte ein herzzerreißender Ruf.

Es war Heinrich Thurn!

Das Entsetzen lähmte einen Augenblick Allen die Sprache; die Wolke des Pulverdampfes verhüllte ihnen das Auge.

„Allbarmherziger Gott, sie ist hinabgestürzt!" rang sich der jammernde Ruf mühsam aus Heinrich's Brust.

Der Rauch hatte sich verzogen; der Mond schien hell; Alle starrten nach der Mauer. Die Gestalt war verschwunden, der Burghof leer.

Einem Wahnsinnigen gleich stürzte der unglückliche Bruder zurück in sein Schlafgemach. Wolf lehnte, vom Schrecken betäubt, regungslos an der Mauer; Guntram und Winfried folgten unwillkürlich dem Grafen. Er flog, seiner Sinne kaum mächtig, in das anstoßende Zimmer seiner Mutter, die todeserschöpft in den Armen der Wärterin Thekla's hing.

Diese war in der Nacht bei der Kranken vom Schlaf bewältigt worden; beim Erwachen findet sie das Bett verlassen. Eine kleine Thür, die auf einen Gang im Thurm

zu einer nach der Mauer hinausgehenden Pforte führt, ist offen. Von grausender Ahnung ergriffen, folgt sie dieser Spur, gelangt bis zur Mauer — und sieht den Abgrund vor sich! Halb besinnungslos eilt sie zur Gräfin — Thekla ist nicht dort, — sie erzählt halb, — Elisabeth erräth halb, stürzt zu ihrem Sohn hinein — Heinrich, der die Schritte und Stimmen Guntram's, Winfried's und Wolf's auf der Treppe und im Corridor gehört hat, ist schon vom Lager aufgestanden — er vernimmt nur halb die verworrenen Worte der Mutterangst. Von dunkler Vermuthung getrieben, reißt er die Thür zum Corridor auf, sieht die drei Männer auf dem offenen, den Hof umlaufenden Gang, erblickt unter einer der Bogenwölbungen die weiße Gestalt auf der Mauer. Ein Blitz erleuchtet seine Seele, — er sieht Wolf die Büchse anlegen — stürzt hinaus, reißt ihn zurück — zu spät!

Alle sind von dem jähen, furchtbaren, geheimnißvollen Ereigniß wie betäubt. Sie wissen nicht, sollen sie die Mauer, den Thurm, den Abgrund untersuchen! Selbst Heinrich hat jede Fassung verloren. Beim Anblick seiner Mutter reißt die Gewalt des Gefühls den Jüngling hin, er preßt sie an sein Herz und ruft verzweiflungsvoll: „Mutter! Mutter! laß uns zusammen sterben!"

Da öffnet sich die Thür zu Thekla's Schlafgemach, — und die weißverschleierte Gestalt tritt ein.

„Thekla! Thekla!" rufen Mutter und Bruder; sie liegt in Beider Armen. Unter den Küssen und Thränen Elisabeth's öffnet sie endlich Auge und Lippe.

„Warum reißt ihr mich aus seinem Arm?" fragt sie irre.

Jeder Athemzug der Umstehenden stockt in bebender Spannung.

„Wo ist der fromme Vater, der mich zu ihm geführt hat?“

„Wer, meine liebe Tochter?“ fragt Elisabeth mit thränenerstickter Stimme.

„Der greise Mönch, mit dem Silberbart, — ihr müßt ihn ja doch gesehen haben!“

Guntram schauert ins innerste Mark zusammen.

„Elisabeth und Heinrich haben nur einen thränenvollen Blick des Mitleids für den wirren Traum der Kranken, keine Antwort.

„O bringt mich zu Bett!“ bittet sie matt.

Es geschah.

Fünftes Capitel.

Es war am letzten Tage des December. Die sinkende Sonne warf zwischen schwerem Gewölk hindurch ihre Strahlen in eine wild zerklüftete waldige Schlucht der Karpaten, unfern des Bergpasses der Jablunka. Tiefe blaue Schatten fielen über das verschneite Thal; nur die Thürme eines uralten Klosters, das auf dem felsigen Vorsprung einer steilen, breiten, mit Fichtenwald bedeckten Gebirgswand lag, schimmerten im düsterrothen Purpur. Leise starb der Abendhauch an den zackigen grauen Zinnen des Gebäudes hin, bis es, wie selbst erstorben und sein eignes Grabesdenkmal, in der schauerlichen Einsamkeit dastand. Die dunklen Wälder trugen das Leichentuch des Schnees auf ihrem Gezweig;

tiefe Dämmerung senkte ihre grauen Schleier herab. Schwermüthig tönte die Vesperglocke durch die Todesstille.

Ein schwerer Reisewagen wurde von vier Pferden mühsam den tief mit Schnee bedeckten, steilen Weg zum Kloster hinangezogen. Drei Reiter begleiteten ihn. Er hielt an der Pforte der Klostermauer.

Es war Thurn mit den Seinigen, der, auf der Flucht zu Bethlen Gabor, hier in Ungarn sein erstes Obdach jenseit der schlesischen Grenze suchte. Im Wagen saß Elisabeth, von Sorgen, Kummer und Anstrengungen bis auf den Tod erschöpft; ihr zur Seite Thekla, in Fieberträumen und Fieberglut; ihnen gegenüber die Wärterin. Ein Diener fuhr vom Sattel. Thurn selbst, sein Sohn und ein andrer Diener waren zu Pferd.

Der Letztere stieg ab und zog die Thorglocke. Der Bruder Pförtner öffnete das kleine Gitterfenster im Klosterthore.

„Frommer Vater", redete ihn Thurn an, „ist es möglich, daß Ihr uns ein Obdach im Kloster gewährt? Wir sind Reisende, haben uns weit vom Wege verirrt und führen eine schwer Kranke bei uns."

„Ihr werdet sicherlich Aufnahme finden", antwortete der Pförtner, „denn wir haben genügenden Raum. Doch muß ich erst dem Bruder Hausverwalter Meldung thun. Ihr seid wie Viele?"

„Sieben. Drei Frauen und vier Männer."

Das Fensterchen schloß sich wieder. Nach einigen Minuten kehrte der Pförtner zurück.

„Seid im Namen Gottes willkommen geheißen", sprach er durch das Fenster.

Alsbald klirrten die Riegel des schweren Thores. Zwei dienende Laienbrüder standen dem Pförtner behülflich zur

Seite. Der Wagen fuhr in den Klosterhof vor die steinerne Treppe des Haupteingangs.

Thurn und Heinrich waren abgestiegen; der Diener hatte die Pferde am Zügel genommen.

„Werden wir die Pferde auch unter Dach bringen können?“ fragte der Graf im Hineintreten den Bruder Pförtner, nachdem er ihm die Hand zum Gruße dargereicht hatte.

„O ja“, erwiderte dieser, „wir sind darauf eingerichtet. Das Kloster ist auf viele Meilen das einzige Gebäude, wo Reisende ein wirthliches Obdach finden; daher wird es oft in Anspruch genommen, denn die Straßen von Ratibor und Krakau nach Ungarn hinein, auf Tyrnau und Presburg, streifen uns nahe vorbei.“

„Wir wollen nach Neuhäusel“, antwortete Thurn.

„Das bleibt die gleiche Straße mit der auf Tyrnau“, erwiderte der Pförtner.

In diesem Gespräch waren sie dem Wagen nachgegangen, der jetzt an dem Eingange zum Wohngebäude hielt. Dort stand ein andrer Klosterbruder, den der Pförtner als den Bruder Hausverwalter bezeichnete, welcher die Reisenden des Weitern anweisen werde. Er selbst ging zur Pforte zurück.

Elisabeth und die Wärterin der kranken Thekla stiegen aus, wobei Heinrich ihnen Hülfe leistete.

Der Bruder Hausverwalter neigte sich gegen sie und sprach: „Seid begrüßt im Namen des Herrn und empfanget den Frieden dieses Daches!“

Elisabeth beugte schweigend ihr Haupt und wandte sich dann zu Thekla zurück: „Komm, meine Tochter, reiche mir deine Hand!“

Die Kranke suchte sich zu erheben; sie war zu schwach.

„Laß mich, liebe Mutter“, bat Heinrich. „Ich hebe sie aus dem Wagen und trage sie sogleich in das ihr bestimmte Gemach.“

Mit frischer Jünglingskraft umfaßte er die geliebte Schwester, hob sie, unterstützt vom Vater, aus dem Wagen, nahm sie sicher in seine Arme und trug sie die Steintreppe hinauf in das Gebäude. Die Hülfe eines der dienenden Laienbrüder lehnte er ab; dieser ging daher mit der Wärterin voran, zu den für die Aufnahme der Reisenden bestimmten Gemächern. Thurn folgte, mit Elisabeth am Arm, von dem Bruder Hausverwalter begleitet, langsam nach. Die Gräfin stieg in ihrer Ermattung nur langsam die Stufen hinan.

Im Innern des Klostergebäudes war es schon völlig dunkel; doch spendete eine in der Treppenhalle herabhängende Ampel ihr trübes im Zugwind flackerndes Licht. Eine breite Steintreppe, mit Kreuzgewölben gedeckt, führte in das obere Stockwerk; dort lief ein Bogengang durch die ganze Länge des Gebäudes. Diesen zur Seite lagen die Gemächer, in welchen die Reisenden Aufnahme fanden.

„Bewohnen die frommen Brüder dieses Gebäude gleichfalls?“ fragte Thurn.

„Nein, Herr; die Klosterzellen sind in den beiden Seitenflügeln. Dieses Haus ist ganz davon geschieden; östlich durch die Kirche, die sich gleich dort unten anschließt, hinter uns, westlich, durch die Wirthschaftsgebäude des Klosters.“

Auf der linken Seite des Kreuzganges stand eine Thür offen, in welche der Klosterbruder sie einzutreten aufforderte; Thekla war bereits hier hineingebracht worden. Mit Ueberraschung fand sich Thurn in einem großen, mit alterthümlicher Pracht ausgestatteten Saale, soweit das Licht

zweier Kerzen auf einem Pfeilertisch von Marmor das Einzelne erkennen ließ. Der Hausverwalter schien die Verwunderung seines Blickes zu verstehen.

„In frühern Zeiten", belehrte er, „hat der Erzbischof von Gran, der geistliche Oberherr des Klosters, in den Sommermonaten öfters hier gewohnt. Daher die Ueberreste einer fürstlichen Einrichtung. Die klösterlichen Zellen sind ganz einfach, der strengen Ordensregel entsprechend."

Zu jeder Seite des Saales waren zwei Gemächer für die Reisenden geöffnet; links die für die Frauen. Die Thür dahin stand halb offen, da Thekla schon hineingetragen war. Auch Thurn trat zuerst dort ein. Es waren ansehnliche Räume mit Kreuzwölbungen; die Einrichtung zeigte eine ähnliche, etwas veraltete und verfallene Pracht, wie der Saal. Eine Bettstatt mit schweren seidenen Vorhängen, gepolsterte Lehnsessel, gewährten reiche Bequemlichkeit.

Eine Matrone in weltlicher, volksthümlicher Tracht war bei der Zurichtung der Lagerstätten beschäftigt. Thekla saß mit zurückgelehntem Haupt in einem der Lehnsessel.

„Die dienende Schwester Crescentia wird für Alles Sorge tragen, was die edlen Frauen bedürfen!" sagte der Bruder Hausverwalter. „Die Glocke am Kamin stellt euch die männliche Bedienung zu Gebot."

Thurn dankte warm für die gastliche Aufnahme. Der fromme Bruder verließ sie.

Die Männer begaben sich in ihre Gemächer jenseit des Saales. Thekla wurde von der Wärterin und der Schwester Crescentia zu Bett gebracht. Sie blieb in ihrem unruhigen Fieberschlummer; die Schwester Crescentia setzte sich zu ihr.

Draußen war es völlig finster geworden.

Elisabeth war in ihrem Gemach allein. Sie trat ans Fenster. Der Klosterhof, durch den sie hereingekommen waren, lag vor ihr, abgeschlossen durch seine hohe Mauer. Jenseit derselben erhoben sich die schroffen Waldberge, mit ihrer Schneedecke das nächtliche Dunkel bleich durchschimmernd. Schwarzes, zerrissenes Gewölk, das nur einzelne Sterne durchblinken ließ, zog langsam über den Himmel. Das Bild der erstorbenen Landschaft war das Spiegelbild der Seele Elisabeth's. Denn auch ihre Hoffnungen waren erstorben, und Gegenwart und Zukunft lagen im tiefsten Dunkel vor ihr. Diese Uebereinstimmung der äußern Eindrücke mit ihren Empfindungen gewährte ihr einen schwermüthigen Trost. Sie sah das Bild der Ruhe vor sich, der Ruhe, nach welcher ihre Seele tief sehnsüchtig verlangte, und wäre es die des Grabes! Die winterliche, einsam verlorene Stätte dünkte sie ein tröstender, heilender Zufluchtsort aus den Wirbeln und Stürmen der Welt.

Entfernte Klänge eines feierlichen Gesanges schwebten durch die tiefe Stille. Elisabeth's Auge folgte der Richtung, woher die Töne kamen, und sie gewahrte einige erleuchtete Fenster der am östlichen Flügel des Gebäudes gelegenen, etwas hervorspringenden Kirche. Es war der Gesang der zur Vesperandacht versammelten Klosterbrüder. Zitternde Schauer ergriffen ihre Seele; Thränen rannen über ihre Wange.

„Elisabeth!" tönte eine weiche Stimme neben ihr und Thurn's Arm umschloß sie sanft. Sie drückte das Angesicht an seine Brust. Beide hielten sich innig, lautlos umfaßt.

Ein erschütternder Augenblick, der ihnen die ganze Vergangenheit vorüberführte und auf das dunkle, schauerliche Bild der Zukunft hindeutete! —

Die Thür zu Thekla's Gemach öffnete sich. Die Schwester Crescentia trat leise heraus, ging zur Gräfin und sagte ihr: „Ich möchte unseren Bruder, den Arzt, herbeiholen: die Kranke wird unruhiger!"

Elisabeth erschreckte und nickte stumm; sie entzog sich leise dem Arme Thurn's und ging zu Thekla hinein. Er folgte.

Das unglückliche Kind lag mit geschlossenen Augen; doch ihre Lippen waren in steter Bewegung; sie sprach fast ununterbrochen, allein so leise, daß nur einzelne Worte verständlich wurden; brennende Fieberglut überflog ihre Wange.

Nach kurzer Frist öffnete sich die Thür; einer der Mönche trat ein; Crescentia folgte ihm.

„Unser heilkundiger Bruder Aegidius", sagte Crescentia.

Thurn trat ihm entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „O frommer Bruder, wenn Eure Hülfe mein Kind zu retten vermöchte!"

Der Bruder Aegidius schien betroffen bei dieser Anrede; es drückte sich ein eignes Staunen in seinen Zügen aus. Er sah dem Grafen forschend ins Gesicht, während er, nicht ohne die Zeichen einiger Verwirrung, die Worte entgegnete: „Nicht auf meine Hülfe, auf die Hülfe Gottes wollen wir vertrauen."

Elisabeth fand nicht Kraft zu Worten; sie saß bleich am Bett der Tochter und reichte nur stumm dem frommen Bruder die Hand dar.

Dieser wandte seine prüfende Aufmerksamkeit der Kranken zu. Er fühlte den Puls und betrachtete sie lange mit ernsten, ein tiefes Mitleid ausdrückenden Zügen. Leise schüttelte er das Haupt.

„Die Fieberhitze ist sehr stark", sprach er. „Ich werde der Kranken sogleich einen kühlenden Trank bereiten. In kurzer Zeit kehre ich zurück."

„Droht ihr Gefahr?" fragte Elisabeth kaum hörbar, indem sie die Hand auf Thekla's Haupt legte.

„Ich hoffe, sie ist noch abzuwenden", antwortete Aegidius. „Ruhe wird ihr das Heilsamste sein; unser Kloster gewährt sie, soweit es irgend möglich ist."

Thurn begleitete den Bruder Aegidius hinaus. Im Saale hielt er ihn zurück und sagte: „Ich bin ein Mann, der die Wahrheit zu hören und schweres Unheil zu tragen gelernt hat. Sagt mir die volle Wahrheit, ehrwürdiger Bruder! Mir scheint meine Tochter sehr krank!"

„Sie ist es .... Graf Thurn!"

„Ihr kennt mich?" rief Thurn hastig, bestürzt.

„Ja, Herr Graf. Ihr waret verwundet im Türkenkriege und laget im Kloster der Barmherzigen Brüder zu Pesth. Dort war ich damals einer der jüngsten pflegenden Brüder. Trotz der langen Zeit erkannte ich Euch auf den ersten Blick, Herr Graf. Nur Euer Haar ist seitdem gebleicht", setzte er sanft hinzu.

„Ich hoffte von Niemandem hier gekannt zu sein", antwortete Thurn nach einigen Augenblicken, mit ernst bewegtem Ton, „doch da Ihr wisset, wer ich bin .... wohl denn, ich bin bereit, das Kloster auf der Stelle wieder zu verlassen, — gestattet nur den Frauen die Zuflucht."

„O nein, Graf Thurn", erwiderte der fromme Bruder sanft; „das Kloster ist jedem Hülfsbedürftigen geöffnet. Unser Prior, der Vater Christophorus, ein achtzigjähriger Greis, kennt nur die Liebe. Unbarmherzigkeit würde eine schlechte Stütze unseres Glaubens sein."

„Es ist schwer, Großmuth annehmen zu müssen", antwortete Thurn, indem er die Hand des Bruders Aegidius faßte; „doch ich habe den Muth dazu, weil ich mir sagen darf, ich würde gegen Jeden der Eurigen auf gleiche Weise handeln. Nennt denn dem hochwürdigen Prior meinen Namen ...."

„Es bedarf dessen nicht", unterbrach Aegidius; „wir erfragen Niemandes Namen. Doch will ich gern thun, wie Ihr begehrt."

„Darf ich dann selbst zu ihm gehen?"

„Der Greis spricht selten Fremde; heut wol am wenigsten, wo er beim Scheiden des Jahres sich den Tag über ganz der Andacht und einsamen Stille widmet."

„Morgen denn?" fragte Thurn.

„Ich werde ihn befragen."

Aegidius ging.

In der Thür traf er mit dem eintretenden Heinrich zusammen, der nach dem Unterkommen der Diener und der Pferde im Hofe gesehen hatte. Sie gingen mit schweigendem Gruß einander vorüber.

„War das der Arzt?" fragte Heinrich errathend den Vater. „Gibt er Hoffnungen?"

Thurn schwieg düster.

„Hoffnungen, reiche Hoffnungen haben wir gehabt!" sagte er, als ihn Heinrich mit forschender Besorgniß anblickte. „Jetzt sollen wir dulden lernen. -- Wir haben Muth gehabt, das Höchste zu unternehmen, mein Sohn; jetzt müssen wir den zeigen, jedes Aeußerste männlich zu ertragen!"

„Und wenn Alles um uns fällt, fechtend selbst zu fallen!" antwortete der Jüngling edel aufwallend.

„Ja", entgegnete auch Thurn, stolz auf des Sohnes Gesinnung und Wort, mit männlicher Erhebung, „können wir den Sieg unserer hohen Sache nicht schauen, so wollen wir doch ihres Sieges würdig bleiben. Das sei unser Gelübde, mein Sohn, jetzt in den letzten schweren Stunden, die dieses furchtbare Jahr beschließen! Das gebe uns Muth für die Tage neuer Opferjahre!"

Er reichte ihm beide Hände dar und zog ihn zu sich. Sohn und Vater erneuten in dem feierlichen Augenblicke das edle Gelübde mit stummem Schwur. Es gab ihnen Kraft, die Prüfung der nächsten schweren Stunde, die vor ihnen lag, zu tragen. — Leise gingen sie in das Gemach der Kranken und gesellten sich dort der schweigenden Sorge und Trauer. — —

Bruder Aegidius kehrte mit der Arznei zurück. Er reichte sie Thekla selbst. Sie sank nach dem Einnehmen wieder in Schlummer.

Lange und aufmerksam blieb der Arzt am Bett sitzen. „Sie ist beruhigter", sagte er dann, „der Schlaf wird sanfter."

Crescentia beugte sich über die Kranke und blickte sie wehmüthig an. „So jung! so schön!" sagte sie halblaut.

Elisabeth hörte es dennoch. Ihre Thränen flossen heißer, denn das Wort galt ihr für eine Klage um eine Verlorene!

Aegidius gab der pflegenden Schwester leise einige Aufträge. — Sie kehrte nach einiger Zeit zurück, sichtlich bleicher und beunruhigter als zuvor. Indem sie dem frommen Bruder reichte, was er von ihr gefordert hatte, hing sie mit ängstlich fragendem Blick an seinen Zügen.

Nach einiger Zeit stand dieser auf, mit den Worten: „Stört sie ja nicht in diesem Schlummer! Ich glaube,

er wird eine Entscheidung sein. — Ich komme noch diesen Abend wieder."

Mit behutsamen Schritten ging er aus dem Gemach. Crescentia folgte ihm. Im Saale trat sie ihn beunruhigt an und fragte:

„Es ist ein Gerücht unter den Brüdern, der wandernde Einsiedler sei im Kloster gesehen worden. Wißt Ihr davon, ehrwürdiger Pater?"

„Ich weiß von dem Gerücht", antwortete Pater Aegidius ernst.

„Der greise Bruder Stephanos hätte ihn gestern erblickt — in der Kirche, während der hora — knieend am Grabgewölbe! Meint Ihr ....?"

„Unser Meinen, unser Hoffen und Fürchten ist eitel vor dem Herrn. Betet, fromme Schwester Crescentia, ergeben in seine Fügungen."

Er ging.

Crescentia kehrte zitternd, mit feuchtem Auge ins Krankenzimmer zurück.

Düster, schwer, mit bleiernem Flügel schlichen die nächtlichen Stunden dahin.

Elisabeth und Crescentia saßen am Bett der Kranken, jeden ihrer Athemzüge belauschend. Thurn und Heinrich hielten sich entfernter. Nur ein beklommenes Flüstern der Anwesenden unterbrach von Zeit zu Zeit die tiefe Stille. Draußen zog der Wind hohl rauschend durch die Waldkronen.

Einige Stunden waren vergangen. Der Bruder Aegidius trat wieder ins Gemach. Er zog Thurn auf die Seite und sagte ihm:

„Ich habe dem hochwürdigen Prior Euren Namen und Begehr genannt. Er will Euch nach der nächtlichen hora

noch selbst seinen Gruß und der Kranken seinen Segen bringen."

„Ich danke Euch, theurer Bruder", entgegnete Thurn. „Der Segen des frommen Vaters kann ja nur Heil bringen!"

Aegidius trat wieder an Thekla's Bett. Er blickte sie, über sie gebeugt, lange an; dann setzte er sich, sie achtsam beobachtend. Er ließ ihre Hand nicht los und zählte den Pulsschlag. Seine Züge wurden besorglicher, die Thekla's unruhiger; ein flüchtiges Roth färbte wechselnd ihre Wangen. Ihr Schlummer und ihre Träume schienen süß, denn ein Lächeln umschwebte zuweilen die halbgeöffneten Lippen. Elisabeth saß ihrem Kinde zu Häupten; nur leise Seufzer hoben ihre Brust.

Plötzlich ließ der Bruder Aegidius Thekla's Hand sinken; ein Erschrecken zuckte über sein Angesicht. Sie schlug das Auge auf, matt, mühsam, doch selig lächelnd.

Mit leiser, süßer Stimme sprach sie: „Jetzt, jetzt will ich mit dir gehen, ehrwürdiger Greis .... Führe mich!" Ihr verklärt leuchtender Blick schien einer Erscheinung zu folgen.

Elisabeth beugte sich über sie. Die Tochter lächelte sie träumerisch, irr an.

Flüsternd, doch feierlich, fuhr sie fort: „Er schlägt den schwarzen Mantel zurück! Sein Silberbart wallt auf den Gürtel nieder! Seht das ehrwürdige Haupt, den goldnen Schein, der es umstrahlt ...."

„Heiliger Gott! Sie sieht den wandernden Einsiedler!" zitterte es von den Lippen der Schwester Crescentia.

Alle lauschten in beklommener Stille.

„Nun führt er mich zu ihm!" hauchte Thekla.

Jeder Athemzug war hörbar im Gemach. Da schwebten ferne, düstre Accorde durch die Stille der Nacht. Die Fenster der Kirche waren wiederum erhellt. Die Klosterbrüder hatten sich zur mitternächtlichen hora versammelt.

Elisabeth sank auf die Knie und drückte ihre Lippen auf die Hand der Tochter.

Thurn beugte sich über sie. Große Tropfen rannen aus seinem starren Auge. Kein Laut entfloh seinem Munde. Heinrich kniete zu Füßen des Bettes und drückte das Antlitz, jugendlich heiß weinend, in die Kissen. Crescentia und die Wärterin beteten stumm mit gefaltenen Händen.

Thekla strebte sich emporzurichten; Crescentia unterstützte sie.

Es war als theile sich die Wolke verworrener Betäubung auf ihrer jungfräulichen Stirn. Ein heiliger Friede wehte aus ihren lieblichen Zügen.

„Meine Mutter!“ sprach sie leise, tiefinnig, Elisabeth erkennend.

Diese neigte sich zu ihr. Ihr Kuß berührte Thekla's bleiche Lippen.

Noch einmal athmete sie auf; dann sanken ihr die Arme herab, — der letzte Hauch ihres Daseins war entflohen!

Der Gesang in der Kirche verschwebte. Die Klosterglocke schlug die Mitternachtsstunde an.

Langsam öffnete sich die Thür des Gemachs. Ein Greis mit kahlem Scheitel, dem der silberne Bart bis auf den Gürtel herabfloß, in den schwarzen Mantel der Ordenstracht gehüllt, trat ein.

Thurn warf den Blick auf ihn. Das Blut in seinen Adern erstarrte. Er kannte dieses Bild! — —

Es war der Prior des Klosters, der Greis Christophorus. Sein mitleidvolles Auge sah, was geschehen war. Er breitete die Arme segnend aus und sprach sanft: „Pax vobiscum!"

Der letzte Glockenschlag verhallte. Das Jahr war vollendet.

Einunddreißigstes Buch.

Sechstes Capitel.

Die durch das Unglück eng verbundenen Freunde, welchen das Haus Lippach's eine Zuflucht gewährt hatte, waren nach dem schreckenvollen Ereigniß, das ihnen Allen Tod und Verderben drohte, nicht ferner gewaltsam angegriffen worden. Doch schwebte die Gefahr unablässig über ihrem Haupt, sowol weil sie, Jeder besonders, Arglist und Rache von ihren Feinden zu fürchten hatten, als weil alle Anhänger der protestantischen Gemeinden in der unglückseligen Stadt fast schutzlos gegen jegliche Mishandlung blieben. Eine Strafe freilich war über Keinen verhängt; doch über Alle die qualvollste, die der steten Bedrohung.

Der bangen Sorge gesellte sich für die Freunde Lippach's und ihn selbst noch der tiefste Schmerz. — In angstvoller Ungewißheit über das Schicksal ihrer nächsten Geliebten war ihnen der Januar und die Hälfte des Februar des Jahres Sechzehnhunderteinundzwanzig verstrichen. Xaver und Wolodna, sowie Therese und Agathe mußten sich in tiefster Verborgenheit halten, da, wäre ihr Aufenthalt entdeckt worden,

sie zuverlässig das schwerste Schicksal betroffen haben würde. Nur einige der vertrautesten Freunde und Glaubensgenossen wußten von ihnen. Für die Männer war diese Zeit des Duldens durch die völlige Thatlosigkeit noch erschwert. Sie konnten die Kraft ihre Lage zu ertragen nur in der edelsten Erhebung der Seele über Leid und Schmerz dieser Erde erringen.

Mit dem würdigsten Beispiel ging ihnen David Lippach in fester Glaubenszuversicht voran. Noch war kein Verbot wegen der Ausübung ihres Gottesdienstes gegen die protestantischen Gemeinden erlassen. Man hielt sie nur unter dem Druck der Besorgniß davor. Die Hoffnung ungestörter Glaubensfreiheit war äußerst gering. Denn, obgleich die katholischen Geistlichen und zumal die in aller Vollzähligkeit zurückgekehrten Jesuiten oft lächelnden Mundes hier und dort davon sprachen, daß der Kaiser das Geschehene vergessen und gegen Niemanden in Betreff der Religion Zwang ausüben werde, dafern sich nur Alle in Demuth und Stille hielten, so wußte man doch, daß die Thaten und geheimen Umtriebe anderer Art waren als die gesprochenen Worte. Um so mehr, meinte der glaubenseifrige Lippach, sei es nothwendig die Lehre vor der Gemeinde treu und lauter zu bekennen, keiner menschlichen Besorgniß und Furcht Raum zu geben, sondern nur in der göttlichen Furcht zu handeln. Er sammelte daher nicht nur an jeglichem Sonntag die Gemeinde in seiner Kirche in gedrängter Schaar um sich, und erbaute sie durch Vorträge frommer Zuversicht und heiliger Wahrheit, sondern auch in den Wochentagen hatte er den Gottesdienst verdoppelt, und sprach den Verzagenden Muth und Trost in die Seele.

Die Trostbedürftigsten fand er freilich in seiner nächsten Nähe, in seinem eignen Hause; und diese konnten, um ihren

Aufenthalt nicht zu verrathen, am öffentlichen Gottesdienste nicht einmal theilnehmen!

Tief traurige Tage verlebte Agathe, welcher der Himmel ein Herz voll solcher Größe und erhabenen Muthes, wie Therese es besaß, nicht geschenkt hatte. Seit Kaspar's Tode, war sie fast ohne jegliche Kunde von ihrem Vater und Margarethe. Denn wer hätte mit solcher Schlauheit und Verwegenheit zugleich es gewagt, überall hinzudringen, bald in dieser, bald in jener Verkappung? Der Einzige, der ihr zuweilen eine Nachricht brachte, war der würdige Wenzel von Budowa, den die frühern Erlebnisse in Heidelberg vor allen Bewohnern Prags in die nächste Freundschaft und Vertraulichkeit zu ihrem Vater geführt hatten, und dem Margarethens Schicksal eben aus jener Zeit her, wo er Theil an ihrer wunderbaren Rettung hatte, wie das einer eignen Tochter nahe lag. Ihm hatte Lippach vertrauliche Nachricht von Agathens geheimem Aufenthalt in seinem Hause gegeben. Allein von dem Amt, als Präsident des Appellationsgerichts, das ihm König Friedrich verliehen hatte, entfernt und unter Aufsicht gestellt, war er selbst meist ohne Kunde, und nur selten gelang es ihm, verstohlen, in der Dunkelheit des Abends, zu Lippach zu gehen, um der unglücklichen Tochter seines Freundes eine Nachricht, oder wenigstens ein Wort des Trostes zu bringen. Doch Alles, was sie durch ihn erfahren konnte, beschränkte sich darauf, daß ihr Vater noch immer in geheimer Haft sei, getrennt von Margarethen, die sich im Kloster der Ursulinerinnen in ebenso strenger Gewahrsam befand und beharrlich für Rippell's Tochter gelten wollte, um der wirklichen die Freiheit zu bewahren. Immer noch hofften die Richter, oder vielmehr Gewalthaber, dem redlichen Mann Amtsgeheimnisse abzupressen.

oder die Auslieferung wichtiger Documente, großer Schätze zu erlangen, von denen sie glaubten, daß der König sie ihm vor der Flucht anvertraut habe. Längst hätte das arme, duldende Mädchen sich als Rippell's wahre Tochter den Machthabern überliefert; ihr heißester Wunsch war, das Gefängniß ihres Vaters zu theilen und Margarethen zu befreien. Allein Budowa's und selbst Lippach's besonnener Rath hielten sie davon zurück, denn ihre hingebende Treue würde ganz vergeblich gewesen sein; sie hätte nur ein Opfer mehr in die Hand der Verfolger geliefert und den Schmerz des Vaters verdoppelt, vielleicht seinen härtesten Vorwurf erfahren, wenn ein solcher Schritt die durch sie geretteten Briefschaften preisgegeben hätte. Zugleich wäre damit die letzte Hoffnung, an welche das unglückliche Mädchen sich klammerte, geschwunden, daß sie vielleicht von außen her etwas für die Gefangenen thun, oder wenn sich eine günstige Gelegenheit darböte, Gnade für sie erwirken, oder gar, auch damit beschäftigten sich ihre Träume, deren Rettung durch die Flucht möglich machen könne.

In solcher Bangigkeit, Schmerz und Sehnsucht, verzehrte sich ihr Herz. Der Gram nagte tief an der Wurzel ihres Lebens. Das Bild heitrer Jugendlust, das sie einst so hold darbot, war erloschen. Verblüht die Rosen ihrer Wangen! Kaum überschimmerte sie noch ein hinsterbender, blaßröthlicher Hauch! Das liebliche Lächeln der Lippe war dahin; nur ein Zug schmerzlicher Ermattung umschwebte sie; ihr einst so helles Auge blickte trüb verschleiert! Dennoch war die holde Anmuth aus dem reinen Antlitz nicht verschwunden; die zarte hinsterbende Gestalt übte einen heiligen Reiz. Denn sie trug ihren Schmerz mit frommer Ergebung.

Ein hohes Bild der Trauer stellte Therese dar. Niemand

empfand tiefer als sie die Schwere der Schickung, welche auf Allen lastete. Aber sie trug sie mit gestählter Kraft, denn ihr ahnendes Auge hatte den Ausgang der Kämpfe nie anders als düster gesehen. Ihre Hoffnungen, ihre Erhebungen lagen weit jenseit der Gegenwart; ihr Vertrauen wurzelte in der Zukunft kommender Jahre und Geschlechter. Sie blickte dahin auf, wie zu den Sternen; ihr Glanz lag jenseit der Grenze dieses Lebens. Ein sichres aber fernes Ziel schwebte ihr vor. Dahin richtete sie ihr Auge unverwandt, und so gewann ihr Fuß die Kraft den Weg durch das Dunkel zu wandeln. Die Schmerzen und Verwundungen des rauhen dornigen Pfades wurden ihr dadurch nicht erspart! Eben jetzt drohten ihr wieder die schwersten Prüfungen. Wie ihr erster Schritt auf der Bahn des Kampfes für den Glauben durch ein blutiges unvergeßliches Opfer bezeichnet war, so wurden immer neue von ihr gefordert. Ihr Schmerz glich darin auch dem Agathens, daß sie, seit der Ausgang der Schlacht auf dem Weißen Berge sie von Thurn und den Seinigen trennte, von dem Schicksal dieser Theuren nichts mehr erfahren hatte, als was die öffentlichen Nachrichten meldeten. Und das war nur was sie gleich anfangs wußte, daß Thurn mit dem unglücklichen Könige nach Schlesien geflüchtet sei. Denn schon war sein Name ein in den Wogen der Ereignisse halb versunkener! Wer kümmerte sich um einen Geflüchteten, Geächteten? Er galt für einen Verschollenen! Therese dachte: „Er trägt wol selbst Sorge es zu sein! Denn je tiefer das Dunkel ist, das sein Geschick verhüllt, je willkommener mag es ihm sein." Doch ihr Schmerz und der Xaver's und Wolodna's wuchs durch diese trostlose Unkunde. — —

Eines Abends saß sie mit ihnen Beiden allein in dem=

jenigen Gemach in Lippach's Hause, wo sich in den letzten Stunden des Tages alle Mitglieder zu versammeln pflegten. Die Fenster desselben gingen nach dem Hof hinaus, sodaß man weder von den Vorgängen auf der Straße etwas vernehmen, noch von dort aus bemerkt werden konnte. Denn in diesen Zeiten war es gefahrvoll auch nur durch das Licht der Fenster die Aufmerksamkeit der wilden, willkürlich hausenden Kriegsschaaren zu wecken. — Agathe ging der Hausfrau in ihrer Thätigkeit zur Hand; es war die einzige Weise, wie sie den hinbrütenden Schmerz ihrer Seele einigermaßen ableiten konnte. — Lippach war zu Georg Dikastus, dem Verwalter des Consistoriums der Utraquisten, beschieden, der, als der erste Geistliche dieser Glaubensgemeinschaft, eine vertrauliche Berathung mit einigen Amtsgenossen halten wollte über Das, was sie in den bedrohlichen Zeiten zu Schutz und Frommen ihrer Kirche für die kommenden Tage vornehmen könnten.

Schweigend saßen die durch den Gram fast noch fester als durch die Liebe Verbundenen beieinander; jeder hing seinen düstren Gedanken nach. Das hohle Sausen eines feuchten Sturmwindes, und das Geräusch des spitzkörnigen, eisigen Schnees, den er gegen die Fenster trieb, erhöhte die schaurige Einsamkeit und Stille mehr, als es sie unterbrach.

Der Thürklopfer ertönte.

„Es wird der Pfarrer sein, der nach Haus kommt", meinte Wolodna.

„Es war nicht sein Klopfen, es war zu leise", versetzte Therese.

Die Schrecken der Zeit lagen unter einer so dünnen Decke, daß selbst die vorsichtigste Berührung irgend etwas Unheimliches zu enthüllen drohte. Die bloße Vermuthung,

daß ein Fremder ins Haus wolle, weckte eine besorglich lauschende Spannung.

Man hörte in der tiefen Stille drunten die öffnende Magd einige Worte muthmaßlich durch das Thürfensterchen sprechen; dann klirrten die Riegel.

Wenige Minuten danach trat die Magd mit einem Zettelchen in der Hand ein und sagte, indem sie dasselbe Theresen überreichte: „Ein Fremder wünscht Euch zu sprechen; er hat mir diesen Zettel gegeben."

Therese warf einen Blick darauf. „Der Zettel trägt das Zeichen des Kanzlers Budowa", sagte sie. Die Worte darauf lauteten: „Den Ueberbringer dürft Ihr sicher einlassen." Sie waren mit verstellter Hand geschrieben, weil die Vorsicht gebot, jede schriftliche Mittheilung so zu machen, daß dieselbe so wenig als möglich auf die Spur des Mittheilenden leiten könne. Ein verabredetes Zeichen zwischen den Einverstandenen ersetzte die Namensunterschrift. „Bittet den Fremden heraufzukommen", sagte Therese, als sie gelesen.

Die Magd ging. Therese selbst folgte ihr; aus Vorsicht, um zu hören wer der Fremde sei und was er begehre, bevor sie ihn zu ihrem Mann und Vater einließe.

„Nein, Vater Wolodna", rief Xaver, als Therese das Gemach verlassen hatte; „ich kann dieses Verborgensein, diese Unthätigkeit nicht länger ertragen! Ich muß fort, — ich will sehen, daß ich nach Pilsen zu Mansfeld gelange. Ich will mit ihm fechten, oder wenn auch dort Alles verloren ist, mich verbannen aus meinem Vaterlande und mich anderwärts ansiedeln! Dorthin werdet Ihr mir nachfolgen!"

„Wenn ich dir nur sogleich folgen könnte", antwortete Wolodna mit schmerzlichem Ton; „doch fechten, das fühle

ich, werde ich nicht mehr! Meines Körpers Kraft ist zu tief gebrochen! Auch von der Seele aus!"

Die Thür öffnete sich; ein Mann, dicht in einen Reitermantel gewickelt, trat ein; hinter ihm Therese. Als der Schimmer der Lampe auf sein Gesicht fiel, erkannten ihn Beide mit freudigem Erschrecken. Es war Olbramowitz.

„O Herr!" rief Wolodna und ergriff seine Hand, „wie labt uns Euer Angesicht in so düstrer Zeit! — Seid tausendmal willkommen!"

„Bewillkommnet mich nicht zu früh, mein alter Freund", unterbrach Olbramowitz finster. „Wer in jetzigen Tagen kommt, bringt selten gute Botschaft! Ich bringe sie nicht!" Seine Lippen preßten sich zusammen; man sah den männlichen Kampf in seinem Antlitz, fest zu bleiben; es war ihm unmöglich. Die Thränen drangen ihm gewaltsam ins Auge.

„Ich bringe Euch Nachricht von Thurn .... Seine holde Tochter — Thekla ...."

„Gott!" unterbrach ihn der Schreckensruf Theresens, der sein Blick und der Ton seiner Stimme Alles gesagt hatte.

„Gott", wiederholte Olbramowitz mit tiefem, schmerzgebrochenem Ton, „Gott hat sie zu sich gerufen! Wohl ihr!"

Therese lag lautlos in Xaver's Armen; der Greis Wolodna brach in bittre Thränen aus und bedeckte das Antlitz mit den Händen.

Worte fand der namenlose Schmerz nicht. Wie ein Grabtuch legte er sich stumm über die Trauernden. — Eine schwere Minute zog über ihre Seele dahin!

Olbramowitz brach endlich das starre Schweigen. Er erzählte. Thurn hatte ihm einen vertrauten Boten aus

Ungarn gesandt; nur mit mündlichen Nachrichten, weil jede schriftliche Mittheilung zu gefahrvoll war. In der Tracht eines Franciscanermönches, unter dem Vorgeben ein Gelübde in der Kapelle zu Maria-Culm zu erfüllen, hatte der Bote, ein alter Kriegsmann aus Heinrich Thurn's zersprengtem Regiment, die Wanderung nach Böhmen gemacht. „Gestern", schloß Olbramowitz seinen Bericht, „empfing ich die düstre Nachricht; und heut, zufällig, vielmehr durch die wunderbarste Fügung, sprach ich, seit vielen Wochen wie erstorben in tiefer Einsamkeit, Wenceslaus von Budowecz. Von ihm erfuhr ich euren Aufenthalt hier. Ihr thatet wohl, ihn tief verschwiegen zu halten! Denn wenn mich nicht Alles täuscht, senkt sich ein schweres Geschick näher und näher auf Aller Haupt herab, die da treu an unserer Sache gehangen haben. — Es wäre besser, ihr hättet Prag hinter euch" — setzte er hinzu.

Xaver hatte mit einem großen Entschluß gekämpft. „Unser edler Graf Thurn", fragte er, „hat die Hoffnung also nicht aufgegeben? Er will noch weiter kämpfen?"

„Beide, Vater und Sohn", antwortete Olbramowitz, „denken ritterlich wie ihre Väter. Heinrich Thurn, der wackre Jüngling, hat bis zuletzt mit dem Markgrafen von Jägerndorf vereint in Schlesien gegen Ferdinand's Truppen gefochten. Jetzt hat er den Vater nach Ungarn begleitet. Sie setzen ihre Hoffnung auf Bethlen Gabor! — Ich baue nicht auf ihn. — Ich achte überhaupt den Kampf für vergeblich; aber es ist rühmlich mit den Waffen in der Hand zu fallen! Gönne ihnen Gott wenigstens das!"

„Gott leitet die Schlachten", erwiderte Xaver, und ein dunkles Feuer leuchtete aus seinen Blicken. „Sein Arm war gegen uns, — er kann auch für uns sein!"

„Er kann!“ sprach Olbramowitz langsam, schüttelte aber nach dem Wort das Haupt.

„Er wird!“ rief Xaver.

Sein Entschluß war reif. — Olbramowitz sah ihn prüfenden, Therese ahnenden Blickes an. — Er faßte den Muth ihn frei auszusprechen.

Lange hielt Therese ihn stumm umfaßt. Endlich sagte sie, mit der ihrer großen Seele eignen Erhebung und mit der Ahnung, daß hier ein Saatkorn für eine Aernte der Zukunft gestreut werde: „Gehe mit dem Segen des Himmels!“

„Geht, junger Freund“, trat auch Olbramowitz ihrem edlen Wort bei. „Die Gefahr dort ist nicht größer als hier, glaube ich“, setzte er mit bedeutsamem Blick hinzu. — „Ihr wollt zu Mansfeld?“ hub er nach einigen Augenblicken an. „Wenn er aufbauen kann, was er einstürzen ließ .... dann kann er noch der Hort Böhmens sein. Thurn hofft auch von ihm, — vertraut ihm!“ Er schüttelte wiederum zweifelnd den Kopf. „Mag's sein! Haben wir doch keine andern Stützen! — Der Bote Thurn's an mich soll gleichfalls zu Mansfeld. Darum will er sein Gelübde zu Maria-Culm, nahe bei Eger vollführen. — Wollt Ihr ihn auf seiner frommen Wallfahrt begleiten? — Dazu ließen sich die Mittel finden. Allein Ihr müßtet morgen fort!“

„Ich bin schon heut bereit!“

„Heut“, rief Therese mit einem die Brust zerschneidenden Laut. Der ganze Schmerz der Trennung, und der Trennung in solcher Zeit, so nahe, durchdrang erst jetzt ihre Seele. Sie lehnte ihr Haupt an seine Brust und erstickte ihre Thränen an seinem Herzen. „Vater meines Knaben, Herr und Führer meines Lebens!“ weinte sie, „ach, wann wird der Tag kommen, wo wir am Herde

des Friedens sitzen, und uns die Lebensstätte häuslich bauen und schmücken! — Doch gehe hin! Hilf neue Wege bereiten zu diesem Ziel! Der Ruf ergeht an dich, gehorche ihm!"

Wolodna blickte stumm zur Erde. „Alles stürzt ein, Alles bricht", sagte er endlich und seine Stimme brach selbst.

Ein tiefes Schweigen trat ein.

„Hört, meine Freunde", brach Olbramowitz den Druck des starren Schmerzes; „Alles wohl erwogen, ist's noch besser heut als morgen. Trennt das Glied rasch vom Körper — es schmerzt weniger! Und die Vorsicht gebietet Eile. — Ihr müßt durch das Kornthor die Stadt verlassen. Die Wache dort für morgen früh ist gewonnen. Verzögert sich die Wanderung nur um eine Stunde, so könnte Alles fehlschlagen. Begleitet mich heut nach Haus, Rechodom. Dort trefft Ihr Euren Reisegefährten; morgen vor Tagesanbrach brecht Ihr von mir aus auf!"

So wurde es beschlossen. Therese und Xaver eilten, das Nöthige zu beschicken.

Siebentes Capitel.

Sie hatten kaum das Gemach verlassen, als drunten wiederum die Hausthür sich öffnete. Wolodna vermuthete abermals Lippach's Rückkehr. Doch es ließen sich mehrere Stimmen vernehmen, und mehrere Tritte kamen die Stiege herauf. Zwei vertraute Freunde des Hauses traten ein,

Jakob Steffeck, der Besitzer des Weingewölbes am großen Ring, und der Doctor Basilius.

„O, Herr Rath", redete Jakob Steffeck Olbramowitz an, „welch ein Trost ist es für mich, daß ich Euch hier antreffe! Ich bin in großer Angst um meines Bruders Tobias Willen."

„Was ist's mit ihm?" fragte Olbramowitz.

„Er war bisher überwacht . . . ."

„Wie ich."

„Es durften ihn aber Freunde besuchen; er konnte ausgehen . . . ."

„Mit den Schergen hinter sich, — wenn er sich den Begleiter nicht abkaufte!" antwortete Olbramowitz bitter.

„Seit gestern hat die Ueberwachung aufgehört, aber diesen Morgen ist er heimlich gewarnt worden, auf seiner Hut zu sein."

„Er jetzt auch? Hm!" antwortete Olbramowitz.

„Meinem Vetter Valentin Kochan", begann der Doctor Basilius, „ist es ebenso ergangen. Die Warnung soll vom General Tilly kommen. Es scheint mir aber, daß man die Gewarnten durch dieses Verfahren bewegen möchte, Prag zu verlassen, vielleicht außerhalb Böhmens zu fliehen. Sollen sie das wagen? Könnte es nicht gerade zu ihrem Uebel ausschlagen? Darüber wollten wir Herrn Pfarrer Lippach zu Rathe ziehen. Doch Ihr, Herr Rath, werdet uns noch sichrer rathen können!"

„Ich nicht", entgegnete Olbramowitz, „mir hat man schon längst angedeutet, es sei besser, ich ginge. Aber . . . . ich bleibe."

„Nun denn, so wird's auch wol für die Andren das Beste sein", versetzte Doctor Basilius.

„Das hab' ich nicht gesagt!" fiel Olbramowitz rasch

ein. „Ich aber, ob das Schwert über meinem Haupte schwebt, ob man mir alle Thore öffnet: ich bleibe. Ich theile jedes Geschick, das mein Vaterland trifft. Es ist ein Schiff, das ich nicht verlasse, auch wenn es in den Abgrund sinkt!"

„Da ist Lippach!" rief Basilius unterbrechend.

Man hörte denselben in der Hausflur sprechen und dann die Treppe heraufkommen. Eben trat auch seine Gattin Gertrud mit Agathen von der andern Seite ins Gemach; Therese und Xaver folgten ihnen. Die so zueinander Gekommenen hatten nicht Zeit sich gegenseitig zu begrüßen, denn eben öffnete Lippach auf der entgegengesetzten Seite des Gemachs die Thür und trat ein.

„Herr unser Heiland, wie siehst du aus, David", rief Gertrud erschreckt und eilte ihm entgegen.

Er schloß sie stumm in seine Arme und hielt sie lange, lange umfaßt. Dann richtete er sich auf. Sein Angesicht war todtenbleich; er schien aufs äußerste erschöpft.

Olbramowitz trat ihm mit Theilnahme näher und wartete gespannt auf die Erklärung. Aber Lippach reichte ihm nur stumm die Hand und blickte nach oben.

„O Herr, sagt uns, was ist geschehen!" bat Therese, und faßte theilnehmend seine Hand.

„Laßt mich einen Augenblick sitzen, meine Kinder", antwortete er, und sank in einen Sessel. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als ob ihm das Haupt zu schwer sei. Aller Blicke hafteten mit angstvoller Spannung an ihm. Endlich begann er. „Was geschehen ist, fragt Ihr? Fragt, was geschehen soll! O meine Freunde, das tiefe Elend, in dem wir uns befinden, hat seine tiefste Tiefe noch lange nicht erreicht! — — Ich war beim Administrator unseres Consistoriums. Er hatte mich und meine lieben

Amtsbrüder Rosacius, Werbensky und Vitus Jakesch berufen, um eine vertrauliche Absprache mit uns zu nehmen, was wir in der ungewissen und schwer bedrohten Lage unserer Kirche zunächst anordnen sollten. Während wir beisammen waren, meldete der Diener, draußen sei Jemand, welcher in höchst wichtiger Sache eiligst mit dem Herrn Administrator zu sprechen habe. Er ließ ihn eintreten. Es war ein junger Mann, den ich sonst schon gesehen und gesprochen, Volkmar mit Namen ...."

„Ich kenne ihn, er hat in des Vaters Kanzlei gearbeitet", unterbrach Agathe lebhaft die Worte Lippach's, von der Erinnerung an die alten Zustände plötzlich so ergriffen, daß die hellen Thränen aus ihren Augen flossen.

„Ja wol, ich kenne ihn auch", bekräftigte Wolodna; „am Tage, wo der König in Prag einzog, gab er der Gräfin Thurn über die Ritter im Gefolge des Königs und der Königin Bescheid!"

„Dieser wollte nun", hub Lippach wieder an, „den Herrn Administrator insgeheim sprechen, um ihm etwas Hochwichtiges mitzutheilen, was unsere Kirche betreffe. Der Administrator erklärte, wenn es die Kirche angehe, so gehe es uns Alle an, und er möge es uns Allen mittheilen, die wir eben über die Angelegenheiten der Kirche in Berathung seien. Wir versprachen dem jungen Mann — und ich nehme auch euch das Versprechen ab, meine Kinder — daß wir ihn wegen seiner Mittheilung, die er uns als treues Mitglied unserer Glaubensgemeinschaft gemacht hat, nicht in irgend eine Gefahr bringen würden. Darauf berichtete er uns: In der Bestürzung, die bei der Flucht des Königs herrschte, sei er ohne alle Mittel hier in Prag zurückgelassen worden. Er wußte zuerst nicht, woher seinen Unterhalt nehmen, fand aber bald vermöge seiner saubren

Handschrift bei einem Mann Beschäftigung, den er uns jedoch nicht nennen wollte. Dieser hatte ihm diesen Nachmittag ein Packet mit Schriftstücken hingelegt, woraus er Abschriften fertigen sollte. Eins mußte aus Versehen darunter gerathen sein. Es war ein Promemoria des Paters Thyßka."

„Thyßka!" tönte es von mehreren Stimmen zugleich!

„Der arge Jesuit! Unser erbittertster Feind", rief Basilius aus.

Olbramowitz horchte, finsterblickend, stumm auf.

„Es ging aus der Schrift hervor", fuhr Lippach fort, „daß der Pater sie auf Geheiß des kaiserlichen Beichtvaters Pater Lamormain zu Wien verfaßt habe."

„Weht der Wind daher?" sprach Olbramowitz vor sich hin.

„Sie enthielt die Bedingungen, die den sämmtlichen protestantischen Geistlichen Böhmens, und vorzugsweise den Geistlichen Prags vorgeschrieben werden sollen; ferner auch Vorschläge über Alles, was sonst in Betreff unserer Religionsübung verfügt werden soll!"

„Das wird eine trefflich umgearbeitete Ausgabe des Majestätsbriefes sein!" sagte Olbramowitz mit bittrem Spott.

„Ach, meine Brüder!" begann Lippach wieder, „eine so schreckliche Zukunft, als uns hier bedroht, hatte ich mir doch nicht vorgestellt!"

Die Spannung der Hörer wuchs. „Ihr habt die Schrift selbst gelesen? Herr Pfarrer?" fragte der Doctor.

„Nein, ich selbst nicht. Der junge Mann hat sie durchlaufen und sich eiligst das Wichtigste daraus vermerkt. Denn er sah wohl, daß sie nur durch ein Versehen zu seiner Ansicht gekommen war. Kaum war er mit dem

Durchblicken fertig, als auch bereits der Mann, bei dem er arbeitet, hastig eintrat. Er sah schnell das Packet Schriften, welches vor dem jungen Volkmar lag, durch, nahm das Promemoria heraus und entfernte sich eiligst mit dem Schriftstück, ohne den Schreiber zu befragen, ob er es entdeckt habe oder nicht. Vielleicht wollte er es nicht wissen, um nicht selbst in Verlegenheit zu kommen. Doch der Jüngling fühlte sich in seiner Glaubenstreue gedrungen, dem Herrn Administrator die Nachricht davon zu bringen. In der Hoffnung, daß, bevor die schreckenvollen Vorschläge angenommen und veröffentlicht würden, es villeicht möglich sein würde, das Aeußerste abzuwenden. — Ich fürchte, es wird nicht möglich sein! — O meine Freunde, unser Jammer ist unsäglich! Denn was uns hier bevorsteht, ist der Vertilgung unserer Kirche und gänzlicher Ausrottung unseres Glaubens gleichzuachten."

„So möchte es doch am Ende gut sein, der Warnung zu folgen", sagte Doctor Basilius leise zu Steffeck; „denn wenn sie jetzt mit Gewaltsamkeiten gegen unsere Kirche heraustreten, so könnten sie doch auch gegen die einzelnen Vertheidiger unserer Sache noch gar Arges im Schilde führen!"

„Wer hier sichren Rath geben könnte!" seufzte Steffeck. „Heißt aber flüchten nicht Alles, was man besitzt, preisgeben, und vielleicht erst recht eine Anklage herbeiführen und zuletzt eine Verurtheilung in Abwesenheit, sodaß man gar nicht einmal gehört wird?"

Lippach hatte während dessen ein Blättchen hervorgezogen, das er mit düstren Blicken überlief. „Hier", sagte er, „habe ich mir das Schwerste, was uns Pfarrer besonders anlangt, eiligst aus Demjenigen vermerkt, was der junge Volkmar mitgetheilt hat. Daraus mögt ihr ersehen, meine

Freunde, was der Gemeinde bevorsteht, wenn solches ihren Hirten angesonnen wird!"

Er las mit schmerzlichem Ton der Stimme:

„«Die protestantischen Pfarrer zu Prag haben die Krönung des Kurfürsten von der Pfalz öffentlich zu widerrufen!»"*)

„So soll Georg Dikastus", rief der Doctor Basilius aus, „er, der dem Könige die Krone mit eigner Hand aufgesetzt hat, sich die Schmach des Widerrufs selbst auf das graue Haupt laden?"

Lippach bejahte mit stummem Neigen des Hauptes, und las weiter:

„«Die Pfarrer sollen die alten Gebräuche in den Kirchen wieder einführen. — »"

„Wie?" fragte Wolodna bestürzt, „heißt das, man will uns den Kelch des Abendmahls wieder rauben?"

„So ist es sicherlich gemeint!" antwortete Lippach.

„O Vater Nechodom!" rief Wolodna erschüttert aus und hob beide Hände empor, „bist du darum zum Märtyrer worden? Aber ich preise dich glücklich, daß du so unselige Tage nicht siehst!"

Therese stand marmorbleich da.

„«Die bisherigen evangelischen Pfarrer sollen für ihr Amt alle erst neu ordinirt werden, durch den katholischen Erzbischof!»"

Ein Schauer durchzuckte alle Zuhörenden, als Lippach diese Worte las.

„Zur Abtrünnigkeit wollen sie uns zwingen?" rief Olbramowitz, und sein stolzes Auge funkelte. „Lasset sehen, wer das über mich vermag!"

---

*) Diese und die folgenden Bedingungen historisch.

Lippach trat vor, mitten in den Kreis. „Meine Brüder!“ sprach er feierlich, „hier erhebe ich meine rechte Hand! Ich will keine Kanzel mehr besteigen, kein Wort von meiner Lippe soll ferner mehr in unseren Kirchen ertönen, wenn ich mich dem unterwerfe! Ihr habt nicht zu fürchten, daß ich euch untreu würde, und die Heerde, die der Herr mir anvertraut hat, durch solchen Verrath verließe! Lieber hinauswandern ins Elend!“ — — „Hört jetzt das letzte, entsetzliche, alle Menschlichkeit verhöhnende Ansinnen, das man uns stellt:

«Alle Pfarrer sollen sich von ihren Ehefrauen scheiden!»“

„David!“ rief Lippach's Gattin mit einem unbeschreiblichen Laut und umschlang ihn mit beiden Armen. „Nur das Grab trennt mich von dir!“

„Sei beruhigt, meine Gertrud“, sagte Lippach weich, sie mit herzinnigen Küssen an sich drückend, „nimmermehr werde ich diesem frevelhaften Gebot gehorchen! — Es hieße ja das höchste Heiligthum der Menschlichkeit und des Glaubens zugleich verleugnen, wenn ich von dir ließe, und von unserer Kirche; denn nichts Andres wäre dieser Gehorsam als der verrätherische Uebertritt zum Papstthum!“

Schmerz und Ingrimm brannten in Aller Brust. Die Frauen bebten in Thränen, die Männer im Zorn.

„Also das lauerte unter der Hülle süßer Worte und scheinheiligen Lächelns — ihr Väter der Societas Jesu!“ — rief der Doctor Basilius eifernd aus. „O würdiger Pater Thyßka, jetzt verstehe ich den Blick, mit dem du mich aus deinen tiefen Augenhöhlen anschautest, wenn ich dir begegnete, in diesen Tagen! Das brütete in deinem Hirn!“

Olbramowitz' Blick traf auf Xaver. Er trat zu ihm, legte die Hand auf seine Schulter und raunte ihm ins Ohr: „Geh'! Fechte! du wählst das beste Theil!“

„Wenn man zu solcher Abwehr auch nicht das Schwert ergreifen sollte“, antwortete er, „wofür sollte man es erheben! Welches Letzte kann man uns noch anthun!“

„Nun verstehe ich auch die Warnungen“, wandte sich Basilius zu Olbramowitz. „Man möchte Alle fern sehen, die den Muth hätten, gegen ein solches Ansinnen Wort oder Schwert neu zu erheben! Sie fürchten Eure Gegenwart. Das böhmische Volk soll ohne Führer sein, damit es nicht neu und furchtbarer aufsteht als jemals!“

Ein bittres Lächeln zog sich um Olbramowitz' Lippen. Doch er schwieg.

„Ich habe noch eine Hoffnung, meine Freunde“, sagte Lippach zu Allen gewendet. „Dieses Werk unmenschlicher Unterdrückung aller heiligsten Rechte ist nur dem finstren Haß und Eifer einer einzelnen Brust entstiegen. Es wird verworfen werden. Der Kaiser kann nicht wollen, daß die Hälfte, ja mehr als die Hälfte seiner Völker zum schwersten Verbrechen gezwungen oder zum tiefsten Elend verurtheilt werde. Es wäre eine That der erbarmungslosesten Grausamkeit. — Allerwegen hat man uns gesagt und zugesichert, daß mit unserer harten, demuthvollen Unterwerfung, als der Herr das Glück unserer Waffen wendete, Vergeben und Vergessen des Vergangenen eintreten solle, selbst von Denen, die das heiligste Recht, mit dem wir uns zum Schutz unseres arglistig angefeindeten Glaubens erhoben hatten, für das schwerste Verbrechen erachteten. Wir senkten die Waffen und ergaben uns der Milde des Siegers. Er wird unsere schmerzenvolle Demuth nicht verhöhnen! Sonst wäre es besser, daß wir gleich den Kindern Israel auswanderten von dem Herde unserer Väter fernhin in die Wüste! Nein, ich hoffe zum Allgütigen, so schwere Prüfung wird er nicht über uns verhängen! — Höre mein inbrünstiges Gebet,

o Herr des Himmels!" flehte er mit emporgehobenen Händen, „erleuchte den Herrn der Erde, und schmelze seines Herzens Härtigkeit! Uns aber führe nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!"

Alle beteten schweigend mit. Stumm sandte Jeglicher das heißeste Flehen seiner schmerzzerrissenen oder empörten Seele aufwärts zu dem allerbarmenden oder — allrächenden Gott!

Achtes Capitel.

Am folgenden Tage saß Therese in stummer Trauer allein mit ihrem Vater in eben dem Gemach in Lippach's Hause, wo sie gestern so erschütternde Kunde erfahren hatten. Ihre starke Seele war tief gebeugt, fast gebrochen unter den zu schweren Schlägen, die sie mit gleichzeitiger Gewalt getroffen. Ein Maß von Schmerz und Unheil, das ein ganzes Leben nächtlich beschatten mochte, hatte sich in den Raum einer einzigen Stunde gedrängt. Das Geschick Thekla's, die schwerbeugenden Schreckensnachrichten von Dem, was ihre Glaubensgemeinde bedrohte, und die erneute Trennung von Xaver! Diese traf sie am tiefsten in das innerste Herz, und doch war sie es, die zugleich eine erhebende Kraft in ihre Seele strömen ließ. Denn es war eine große That der Selbstverleugnung, an welcher sie Antheil hatte; und Der, den sie auf Erden am innigsten mit der ganzen Kraft ihrer Liebe umschloß, erhöhte sich in seinem Werth für sie, durch den muthvollen Entschluß, den er gefaßt hatte, das Letzte für das Letzte kämpfend einzusetzen. —

Doch konnte dieser Aufschwung nur auf Augenblicke die Schwere des Drucks überwinden, von dem ihr Herz belastet war.

Als sich gestern Xaver männlich fest ihrer letzten Umarmung entwand und im Scheiden die Worte sprach: „Therese, wir sehen uns wieder, wenn wir wieder das Vaterland für Alle, oder doch eine Zuflucht des Friedens für uns erkämpft haben“, hob Stolz und leuchtende Zuversicht ihre Brust. Doch heut, als sie einsam erwachte, fühlte sie zwiefach die schmerzenvolle Bangigkeit der Trennung, und ihre Seele war in nächtige Schleier gehüllt, unter denen ihre Thränen unversiegbar flossen. — —

Die Dämmerungsstunde des Nachmittags war eingetreten; das trübe Zwielicht in dem düstren Gemach bei dem grauen, winterlichen Himmel draußen mehrte noch die dunkle Beschattung des Gemüths.

Therese wiegte das Kind auf ihrem Schos durch ein mit leisem Ton gesummtes Lied in Schlaf; sie suchte durch den Gesang ihre eigne Brust zu besänftigen. Wolodna war, die Arme über die Brust gekreuzt, an das gewölbte Fenster getreten und schaute zwischen den hohen Mauern des Hofes zum trübwolkigen Himmel auf.

„Wenn sie die Fußwege richtig getroffen haben, können sie nun bald in der sichren Herberge von Rackonitz sein, die ich ihnen bezeichnet habe“, sagte Wolodna, der als der Wegkundigste in Böhmen den beiden verkappten Wanderern die Straße, die sie nehmen sollten, ganz genau vorgeschrieben hatte.

„Wie weit ist das?“ fragte Therese.

„Die erste Tageswanderung wird die längste sein; dreizehn starke Stunden!“ antwortete Wolodna.

„Ist der Weg über Beraun nicht näher nach Pilsen?“

„Das wol. Allein ich mußte ihnen den Umweg anrathen, damit sie länger bei dem Vorgeben bleiben könnten, auf der Wallfahrt nach Maria-Culm zu sein. Von Rackonitz müßten sie auf Lubenz, doch können sie allenfalls auch südlicher gehen, auf Manetin und Netschetin, dafür können sie einen glaublichen Vorwand nehmen. Von Netschetin aus, wo sie morgen übernachten, gehen sie gerad auf Pilsen, geben aber alsdann vor, daß sie von Maria-Culm kommen."

„Du glaubst also sie werden große Gefahr laufen in der Verkleidung?" fragte Therese besorglich.

„Ohne Gefahr ist jetzt kein Weg in Böhmen zurückzulegen. Doch schützt die Mönchstracht sie am sichersten."

„Wenn uns nur erst Nachricht von Xaver's Ankunft bei Mansfeld zuginge!" sagte Therese mit einem tiefen Seufzer.

„Das wird sobald nicht möglich sein, denn die Verbindungen sind zu schwierig. Es wäre nur, falls Thurn's Bote wieder hier durch Prag zurückginge. Er gelangt aber leichter nach Ungarn, wenn er sich der Donau zuwendet. — Wir schreiben heut den zwanzigsten Februar. Vor Beginn des März ist an Nachricht kaum zu denken!"

„Die Zeit dünkt mich unermeßlich!" — antwortete Therese. — „Ich hätte doch sollen heut in den Nachmittagsgottesdienst gehen und an heiliger Stätte für ihn beten!" setzte sie hinzu.

„Nimmermehr", rief Wolodna. „Bedenke welcher Gefahr du dich preisgibst! — Wir müssen uns verbergen, bis es uns gelingt Prag zu verlassen. Solange noch dieser Thyßka hier weilt, dieser Zaloska, und vor Allen Slawata selbst, der uns in das Joch seiner Leibeigenschaft zurückzwingen würde, müssen wir wie im Grabe bleiben.

Es ist ja mit uns nicht wie mit den Andren, die nur den Zorn des Kaisers zu scheuen haben!"

„Ach ich weiß es!" entgegnete Therese. „Allein ich bezwinge die Angst und den Gram nicht mehr. Ich weiß es, daß dem himmlischen Vater die Stätte gleich ist, von der ich zu ihm flehe. Allein mein schwaches sterbliches Herz sucht Trost und Hoffnung auch in Außendingen, und ich sehne mich nach Kirche und Altar!"

„Wohl uns, daß wir wenigstens dem geweihten Lehrer unseres Glaubens so nahe sind!"

„Wohl, ja wohl!" bekräftigte Therese. „Aber gerade heut sehne ich mich nach seinem Trost. Meine Seele drückt eine Angst, wie ich sie nie empfunden habe."

„Wer sollte sie nicht empfinden nach dem Schmerz, der uns getroffen hat, und bei dem Unheil, das uns wie Allen droht", seufzte Wolodna aus zermalmter Brust.

„Meine süße Thekla dahin!" rief Therese plötzlich heiß weinend; „welche Last des Grams wird die Mutter niederbeugen! O könnte ich an ihrem Herzen weinen!"

„Und du ...." sie blickte auf den in ihrem Schos schlummernden Knaben nieder, „der du den schärfsten Pfeil der Sorge und Bekümmerniß auf meine Brust richtest, in deinem unschuldigen Lächeln! du mein Sohn! Habe ich dich denn geboren, um dich in einen Abgrund zu stürzen? Der Arm, der dich schützen sollte, — schon wieder ist er fern, und wer weiß ob er dich jemals wieder umfängt!"

Ihre Beklemmung stieg zu lautem, krampfhaftem Schluchzen; noch nie war die Kraft ihrer Seele so tief geknickt. Sie mußte das Kind in die Wiege legen, um es nicht zu wecken. — Wolodna trat im tiefsten Vaterschmerz zu ihr. „Suche Trost an meiner Brust", sagte er voll Wehmuth, „es schlägt keine treuer als die väterliche!"

Therese sank an das Herz des liebenden Greises; sie hielten sich, als wollten sie nimmer wieder voneinander lassen, in ihrem Schmerz.

Seine Tiefen waren lange noch nicht erschöpft! — Während sie stumm ineinander versunken standen, war Lippach leise eingetreten. Er betrachtete sie lange schweigend, endlich legte er die Hände segnend auf ihr Haupt:

„Wir müssen unseren Muth stählen! — Denn die Stunden harter Prüfung nahen uns", sagte er mit weicher Stimme.

Therese beugte sich mit liebender Ehrfurcht auf seine Hand.

„Ich komme vom Administrator", begann er; „was wir vernommen von den Absichten wider uns, ist nur allzu begründet und bedroht uns nahe. Die feindselige Gesinnung unserer Gegner wird rasch ins Werk treten. Man ist der amtlichen Zustimmung des Kaisers gewiß; denn Thyßka hat nur den Stoff in Form gebracht, welchen ihm Lamormain nach des Kaisers längst eingeholtem Gutheißen zugefertigt hat. Das Promemoria soll einer eigens hierher abgeordneten Commission zur Prüfung und amtlichen Ausfertigung vorgelegt werden, und schon heute ist ihr Oberhaupt eingetroffen! Es ist der Fürst von Liechtenstein, der erbittertste Gegner aller Lehren unserer Kirche! Er wird uns den Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren lassen! Es begleiten ihn noch mehrere kaiserliche Räthe; der Administrator hat mir manche Namen genannt, doch auch er wußte nicht alle. Diesen Nachmittag sind sie in vielen großen Reisekutschen ins Schloß auf dem Hradschin eingefahren, und haben dort ihre Wohnung genommen."

„Mir ist", antwortete Therese, „als sähe ich das Gerüst zu unserer Hinrichtung aufbauen!"

„Auch neue Mannschaften sind in die Stadt gerückt", erzählte Lippach. „Ich sah ein Regiment Reiter über die Moldaubrücke kommen; es nahm den Weg nach dem großen Ring hinunter. Die Leute in den Straßen wichen scheu aus; ich that das Gleiche. Was soll man sich auch des Guten versehen von diesen rohen Kriegsknechten!"

„Sie fürchten", entgegnete Wolodna, „daß das Volk den Druck und die Schmach nicht ruhig ertragen werde, und bereiten sich auf Gewaltthat vor!"

„Gewaltthat ist Alles", sagte Therese. „Sie üben sie gegen Seele und Leib! Doch glaube ich nicht, Vater, daß das Volk die Arme zur Nothwehr erhebt. Seine Kraft ist dahin! Es hat kein Vertrauen mehr! — Ach leider haben Die, denen es oblag, ihm keines einzuflößen verstanden. — Anders war es, als noch unser Schutzherr es führte!"

„Der muthvolle Thurn!" rief Lippach warm aus.

„Ja, du hast Recht, Therese", erwiderte Wolodna. „All unser Elend verdanken wir der Feigheit! Nach der Schlacht draußen hätte Prag mit seinen hundert Festungsthürmen nicht Monate lang Widerstand leisten können? Der Feind mußte verderben vor seinen Mauern, in der Strenge und Noth des Winters! — Wir hätten unsere Kräfte gesammelt, Graf Mansfeld wäre zu uns gestoßen, wir hätten den Herzog Maximilian zwischen zwei Feuer genommen!"

„Das Alles ist vorbei!" seufzte Lippach.

„So folgte eine Schmach der andern! Daß Karlstein sich ergab! Zweitausend Krieger in der wohlbewachten Burg! Aber Verräther! Engländer! Noch heute könnte die Veste in unserer Gewalt sein, so gut wie Pilsen, wenn ein Mann mit eisernem Willen, ein Mansfeld, sie vertheidigte. Dann wären auch Böhmens Freibriefe noch in unserer Hand!"

„Und wisset Ihr, daß sie zerschnitten sind und verbrannt durch des Kaisers eigne Hand?" fragte Lippach.

„Wie?" rief Wolodna. „Wir wissen nur, daß der Kaiser sie sich hat ausliefern lassen — allein verbrannt! Auch der Majestätsbrief seines Oheims — auch der verbrannt?"

„Alle! — Eben jetzt hat der Administrator mir die Nachricht mitgetheilt. Er hat es bei seinen Nachforschungen über das Promemoria erfahren. Graf Adam von Waldstein hatte den Befehl erhalten sie nach Wien zum Kaiser zu bringen. Kaiser Ferdinand saß am Kamin, als der Graf vorgelassen wurde. Er hieß ihn herantreten, ließ sich die Documente einzeln reichen, blickte ein jegliches durch, sah nach Unterschrift und Siegel und sagte dann: «Das also sind die Schreibereien, die unseren Vorfahren so viel Sorgen und Arbeit gemacht!» Dann zerschnitt er jedes einzelne und warf es ins Feuer.*) Zuletzt den Majestätsbrief! Diese Schmach seines Vaterlandes sah der Graf mit eignen Augen!"

„Zu viel, zu viel!" rief Wolodna aus. „Alle Rechte Böhmens den Flammen übergeben, auf ewig vernichtet!"

„Das Maß ist voll!" sagte Therese und erhob sich. „Ich staune über nichts, mich schreckt nichts mehr! Erwürgt die Säuglinge zu Prag wie zu Bethlehem! Dort liegt mein Knabe! Trennt das liebe Haupt mit dem Schwert vom Rumpf, es ist besser, als daß ihr seine heilige Seele im Keim vergiftet! Davor wird dich deine Mutter schützen!" rief sie aus und sank knieend vor der Wiege nieder. — —

---

*) Historisch.

Keiner hatte mehr Worte für seinen Schmerz. —

Es war finster geworden; unheimliche Stille herrschte im Gemach.

„Horch!“ unterbrach Wolodna das Schweigen und lauschte. „Das sind Reiter! Es zieht ein Trupp am Hause vorüber!“ —

Lippach öffnete die Thür zu einem Gemach, dessen Fenster nach der Gasse hinaus lagen. Jetzt hörte man deutlich den Hufschlag der Rosse. Die beiden Männer gingen in das Vorderzimmer.

„Ein ganzes Cornet Carabiner“, sagte Wolodna, der dicht ans Fenster getreten war. — „Es scheinen neu eingerückte Truppen zu sein, so weit ich im Halbdunkel erkennen kann.“

Beide Männer beobachteten schweigend den Zug der geharnischten Reiter.

„Auch Fußvolk!“ sagte Wolodna erstaunt, da sich den Reitern eine lange Colonne von Lanzenknechten anschloß. „Es sieht aus als wäre dieser Stadttheil eben vom Feinde eingenommen und würde von ihm besetzt.“

Ein Zug schwenkte links ein und stellte sich an den Häusern gegenüber auf.

„Seltsam!“ rief Wolodna aus.

„Wenn nur diese wilden Gäste ganz in unserer Nähe uns kein Unheil bedeuten!“ sagte Lippach besorglich. „Wir wollen das Haus wohl verwahren!“

Auf der Hausflur wurden gemischte Stimmen und Schritte mehrerer Personen hörbar. Lippach ging hinaus; bald darauf kehrte er mit Jakob Steffeck und dem Doctor Basilius zurück; Gertrud und Agathe traten mit ein. Die Letzte trug zwei brennende Kerzen.

„Neues Unheil droht uns“, begann Lippach. „Hier unsere Freunde sind in großer Bestürzung!“

„Ich wollte zu meinem Bruder“, erzählte Steffeck, „doch die Straße ist von beiden Seiten gesperrt.“ —

„Ich wollte zum Kanzler Budowa“, berichtete auch Basilius. „Allein ich wurde am Hausthor zurückgewiesen. Es stehen zwei Schildwachen vor seinem Hause.“

„Ueberall in der Altstadt“, fuhr Steffeck fort, „sieht man Truppen. Es sind fremde Leute eingerückt. Auf dem alten Markt hält eine Abtheilung Küraßiere, wol an zweihundert Mann. — Es ist schauerlich durch die Gassen zu wandeln. Der Himmel weiß, welche neue Schrecken uns drohen!“

„Wenn nur das Aeußerste und Letzte erst da wäre!“ rief Therese, „denn untergehen sollen wir!“

„Was rathet Ihr mir zu thun, Herr Pfarrer“, fragte Steffeck, „wegen meines Bruders?“

„Ach Freund, ich bin rathlos in irdischen Dingen! Wer überhaupt wüßte jetzt Rath!“ erwiderte Lippach. „Auf Gott allein steht meine Hoffnung!“

„Was kann man aber mit uns wollen?“ fragte Basilius. „Es ist doch nichts geschehen in der Stadt, was zu neuer Gewalt wider uns herausforderte!“

„Was bedarf es der Ursache“, antwortete Wolodna, „wenn man uns verderben will?“

„Wäre der Rath zur Flucht doch wirklich gut gewesen?“ seufzte Jakob Steffeck. „Er ist von Tilly selbst ausgegangen. Hätte mein armer Bruder ihn befolgt! Was hülfe ihm jetzt aller Besitz der Welt, wenn sie ihn einkerkern, ihm vielleicht ans Leben gehen!“

„Nein! Nein! So Unerhörtes werden wir nicht zu fürchten haben, ich hoffe es zu Gott dem Herrn“, tröstete

Lippach. — „Vielleicht ist eure Sorge unbegründet. — Ihr seht, dort drüben haben sich auch Truppen aufgestellt. Sie sollen wol nur die Ordnung erhalten! Wer weiß was man oben gefürchtet hat! — Ich denke mir, was ich euch von den schrecklichen Maßregeln in Betreff unserer Kirche mitgetheilt habe, wird jetzt zur Ausführung kommen. Da besorgen sie vielleicht, daß die Verzweiflung gewaltsam ausbrechen könnte; deshalb haben sie die Truppen in die Stadt kommen lassen und stellen sie an allen Ecken auf, um die Bürger durch die Furcht zurückzuhalten. Und darum werden sie auch die edelsten Häupter unserer Sache strenger überwachen! Die Heerde soll keinen Führer haben!"

„Droht uns denn die Ausführung der schrecklichen Bestimmungen so nahe?" fragte Basilius.

Lippach erzählte, was er von der Ankunft des Fürsten Liechtenstein und der kaiserlichen Räthe vernommen hatte. So düster die Erwartungen waren, die sich daran knüpften, gewährte doch diese Erklärung einige Beruhigung; denn sie entfernte die Furcht vor unmittelbaren Schreckensscenen und Gewaltthätigkeiten, wie die unglückliche Stadt schon so viele erfahren, und beschwichtigte über die nächste Gefahr, welche verehrten Männern und Großen zu drohen schien. Die Freunde hielten es daher für rathsam sich zu trennen, damit Jeder in seiner Behausung das Kommende still erwarte und gegenwärtig sei, um Unheil möglichst abzuwehren.

Von Lippach's Irrthum sollte erst der nächste Morgen den Schleier heben. Was die Nacht Schreckensvolles gebar, deckte sie noch mit ihrer schauerlichen Hülle.

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen, schon in den frühesten Stunden, durchliefen Nachrichten die ganze Stadt, welche Alles in die äußerste Bestürzung versetzten. Es waren Abends zuvor, nach dem Nachtessen, vielfache Verhaftungen ganz in der Stille vorgenommen worden; und sie dauerten noch jetzt fort. Jeder hörte von irgend einem Freunde oder angesehenen Mann, daß er gefänglich fortgeführt sei. Ein wirrer Schrecken bemächtigte sich Aller; denn Niemand wußte, wie weit diese Maßregeln reichen, wen sie Alles noch treffen würden. Keiner war seines Hauptes sicher.

Die Gassen boten in der ersten Dämmerung einen unheimlichen Anblick dar. Man sah einzelne Bürger scheu, hastig, an die Häuser geschmiegt, hineilen. Begegnende hielten einander an, und man las in ihren bleichen, angstvollen Zügen die gegenseitigen Fragen: „Weißt du schon? Ist es wahr? Was steht uns bevor?" Ein stummes Nicken, oder ein Ja mit unterdrückter Stimme war die Antwort; oft ein Blick gen Himmel mit thränenden Augen, wenn der Befragte einen Freund oder Verwandten besaß, den das geheimnißvolle dunkle Los getroffen hatte.

In versteckte Seitengassen oder unter den Hausthoren traten kleine Trupps verstohlen zusammen, in welchen ein leise murmelndes Gespräch geführt wurde, während die besorgten Blicke seitwärts hin und wieder streiften, ob vielleicht bewaffnete Diener der Gewalt sich näherten.

Trotz dieser Zeichen einer scheuen Unruhe lastete doch der Druck schwerer, angstvoller Stille auf den Gassen.

Jeder schlich wie auf den Zehen, als ob er selbst durch den Schall seiner Schritte die Aufmerksamkeit nicht auf sich lenken wollte. Dagegen hörte man von Zeit zu Zeit die schweren, klirrenden Tritte bewaffneter Patrouillen, welche durch die Straßen zogen. Der dumpf schauerliche Klang war in der Morgenstille weithin vernehmbar. Mit drohenden Blicken schauten diese geharnischten Schergen unter den eisernen Pickelhauben hervor, auf die vorübergehenden Bürger, die sich furchtsam zur Seite drückten.

Zuweilen hielten Abtheilungen der Krieger vor irgend einem ansehnlichen Hause, dessen Thür gewöhnlich schon durch Schildwachen besetzt war, an. Ein Führer trat mit einigen Mann ins Thor. War es nicht offen, so stießen die Soldaten mit den Gewehrkolben oder den Schaften der Hellebarden dagegen, daß der Schall erschreckend durch das Haus und die stille Gasse dröhnte. Nach wenigen Minuten kehrte der eingedrungene Führer mit einem bleichen, vor Angst schlotternden Gefangenen, der die Spuren des hastigen Ankleidens zeigte, zurück; er wurde in die Mitte der Leute genommen, welche ihn abführten, gewöhnlich bis zur nächsten Ecke, wo ein angespannter Kutschwagen, dessen Fenster durch Vorhänge dicht verhüllt waren, den Unglücklichen nebst zwei bewaffneten Begleitern aufnahm.*) Meistens nahmen diese Wagen ihren Weg durch die Gassen der Altstadt, über die Moldaubrücke zum Hradschin hinauf. — Jedoch waren auch in das altstädtische Rathhaus schon viele Gefangene gebracht. Am frühen Morgen wurden Diejenigen, welche man nicht mehr in der Nacht hatte festnehmen können, weggeführt, noch ehe sie Kunde von dem Los ihrer Schicksalsgenossen hatten. Es war die

*) Historisch.

schauerliche Aehrenlese auf dem Felde der schauerlichen, nächtlichen Aernte!

In Lippach's Haus war die Nachricht von diesen Vorgängen noch nicht gedrungen. Er saß eben mit seinen Hausgenossen beim Frühmahl, als die Hausmagd bleich und athemlos in das Zimmer stürzte und zitternd berichtete: „Herr Pfarrer, es kommt eine Bande wilder Soldaten die Straße herunter, hierher zu! Wenn es uns nur nicht ergeht wie vor drei Monaten!"

„Das wolle der allmächtige Gott verhüten", rief Lippach und stand bestürzt auf; Alle am Tisch mit ihm zugleich.

„Sie kommen von unten herauf, von der Tuchmachergasse her", sagte das zitternde Mädchen, „eine Menge Volks wälzt sich mit heran!"

Die Erschreckten eilten in das Vorderzimmer, aus dessen Fenstern die Gasse zu überblicken war. Lippach schaute hinaus. Wirklich zog von der linken Seite des Hauses her ein finstrer Schwarm von Bewaffneten und Volk die lange Gasse hinauf. In der Morgendämmerung war so weit hin, in dem verworrenen Knäul von Menschen, noch nicht Alles genau zu erkennen. Doch sah man den Wald der Piken über den Häuptern der Masse hervorragen.

„Es wird nur ein anrückender Truppentheil sein, wie deren gestern so viele die Stadt durchzogen", wollte Lippach beruhigen.

Doch Wolodna, der gleichfalls hinzugetreten war und vorsichtig, daß man ihn nicht von der Gasse erkenne, mit einem Tuch vor dem Gesicht, hinausschaute, schüttelte den Kopf und meinte: „Das ist kein bloßer Marsch der Leute; es muß etwas Andres vorgehen! Aber ich denke nicht, daß sie auf dieses Haus, oder eines der Nachbarn eine Absicht haben; sie werden hier vorüberziehen."

Der dunkle Tumult wälzte sich näher. Jetzt ließ sich's erkennen, daß die Soldaten Jemand fortführten, daher hatte sich eine Menge Neugieriger aus dem untersten Volk angesammelt, die von beiden Seiten die Kriegsleute begleiteten und ihnen im langen Schweif nachfolgten.

„Wenn mich nicht Alles täuscht", sagte Lippach erschreckend, „so ist es Herr Niklas Diewiß, den die Soldaten fortschleppen."

„Der Stadtschreiber, Herr Diewiß?" fragte Wolodna, „der beim Einzuge des Königs der Führer Derer war, die ihn in den Waffenrüstungen aus Ziska's Zeiten empfingen?"

„Der Nämliche!" antwortete Lippach. „Doch ich will es noch nicht mit Gewißheit sagen, denn ich habe ihn nur einen Augenblick ganz gesehen; jetzt drängen sich die Leute zu sehr vor. — Ja, ja, er ist es wirklich! Seht Ihr dort, Wolodna? Der im schwarzen Kleide, unbedeckten Hauptes!"

„Ja beim Himmel! Ihr habt Recht!" rief Wolodna theilnahmsvoll aus. „Was mag der Unglückliche verschuldet haben?"

„Verschuldet? Ach gewißlich nichts! Sie werden ihn fürchten oder hassen, weil er einer der Unsrigen ist! Einer der Eifrigsten; der unserer Sache vielfach gedient hat", erwiderte Lippach in schmerzlicher Bewegung.

„Und wenn sie ihm nichts vorwerfen könnten, so werden sie ihn verfolgen, weil er den König empfangen half und mit einer Anrede begrüßte", setzte er mit bittrem Ton hinzu, so sanft und versöhnend sonst seine Weise war.

„Wer es auch sei! Wehe Dem, der diesen Banden in die Hände fällt!" seufzte Therese.

Der Zug kam näher. Er bewegte sich langsam. Jetzt

konnte man jeden Einzelnen deutlich erkennen, obwol der helle Tag noch nicht angebrochen war.

„Gott gebe dem Unglücklichen Trost und Muth“, sprach Therese tief bewegt; „er sieht bleich aus wie der Tod!“

„Er hält sich kaum auf den Füßen. Seht nur wie er schwankt, wie seine Knie schlottern“, sagte Lippach, selbst zitternd.

„Ich begreife das“, erwiderte Woldna, tief erschüttert. „Man muß es empfunden haben, was es heißt, auf solche Weise einem grausenvollen Schicksal entgegengeführt zu werden, ohne daß man weiß, was Einem bevorsteht! .... Da zittern Einem wol die Knie! Gott im Himmel gebe ihm Schutz, und einen Retter wie mir!“ setzte er aus tiefster Seele flehend hinzu und blickte gen Himmel. Sein männliches Auge wurde feucht, da er des treuen Helfers Kaspar Schwarz gedachte, den nun schon seit drei Monden die Erde deckte!

„Ha! Gott!“ tönte plötzlich der halblaute Schrei der Frauen, und sie wandten sich voll Schrecken ab. Agathe bedeckte das blasse Antlitz mit beiden Händen.

Der unglückliche Gefangene, der den Soldaten zu langsam ging, wurde von einem derselben mit dem Schaft der Hellebarde so in den Rücken gestoßen, daß er fast zu Boden taumelte. — Unwillkürlich riß Lippach das Fenster auf; doch seine Gattin und Woldna sprangen gleichzeitig hinzu und zogen ihn zurück.

„Um des Himmels Willen, Herr Pfarrer“, bat Woldna, „versucht es nicht, der wilden Horde Einhalt zu thun. Es wäre vergeblich, sie würde Euch verhöhnen, wenn nicht gar über das Haus herfallen!“

„Es riß mich unwillkürlich hin!“ erwiderte Lippach, tief athmend; „allein Ihr habt Recht!“

Da das Fenster offen geblieben war, schallte der Ruf einzelner Stimmen deutlich herauf. „Ketzer! Hochverräther! Hussit!“ schrie es aus dem Haufen des Pöbels. „Schlagt ihn todt! Hängt ihn!“

„Die Beine gerührt“, rief der Kriegsknecht, welcher den Gefangenen mit dem Hellebardenschaft gestoßen hatte, ihn an, „oder ich haue dir über die Glatze! Wir müssen rascher vorwärts!“

Diewiß raffte seine ganze Kraft zusammen und schwankte mit äußerster Anstrengung weiter. Der Soldat drückte ihm dennoch den Stiel der Pike hart gegen den Kopf, hob sie dann und schwang sie drehend über dem Taumelnden, daß dieser sich im Schreck mit beiden Händen schützte und vorwärts sprang.

Ein höhnendes Gelächter erscholl bei dem angstvollen Sprung, den er that.

„Allsehendes Auge des Himmels, du verschließest dich vor solchem Anblick?“ brach Therese in Thränen aus und bedeckte die Augen mit der Hand. „Ha!“ rief sie plötzlich erschreckend, als sie wiederum hinblickte, trat einen Schritt zurück und faßte auch ihren Vater rasch am Arm, um ihn zurückzuziehen: „Zaloska!“

„Zaloska?“ wiederholte Wolodna und starrte auf das Getümmel des sich eben dicht am Hause vorüberdrängenden Haufens. „Ja, beim Allmächtigen!“

Das Blut erstarrte ihm in den Adern, als er diesen entsetzlichen Menschen erblickte. Alles, was er durch ihn erfahren, stand plötzlich wieder vor seiner Seele. Es war ihm als fühle er schon die Zähne der Folterräder. Auch Therese war wie vernichtet. Sie sah sich im Geiste schon in der Gewalt des Scheusals! Es übermannte sie, wenn sie daran dachte, welche Rache dieser Unmensch üben konnte.

„Solchen Ungeheuern sind wir jetzt preisgegeben!“ rief sie aus und sank erblassend in den Sessel.

Zaloska folgte mitten im Pöbel dem Gefangenen. Man sah, daß er den Hohn und die Wuth desselben auf den Unglückseligen hetzte. Mit teuflischer Bosheit suchte er die Schrecken seiner Lage zu erhöhen und ihm Schmach und Qual zuzufügen, noch bevor ihn der Urtheilsspruch haßerfüllter Richter traf. Gleich einem Wüthenden, von Wahnsinn Ergriffenen umkreiste das Scheusal den Schwarm und schrie und brüllte, mit wilder Blutgier in den glotzenden Augen: „Seht den Ketzer, den Verdammten, den Hund von Hussiten!“

In Theresen erwachte, gleichwie in Wolodna, die ganze entsetzenvolle Vergangenheit bei diesem schaudererregenden Anblick. Sie sah das Märtyrerbild Nechodom's vor Augen, wie der Greis von den Keulenschlägen des Wüthenden getroffen in die Knie sank und von den Bissen der Hunde zerfleischt wurde! Wehe! Und dieses grauenvolle Unheil, gegen das sich der verzweifelte furchtbare Kampf erhoben, sollte jetzt noch grauenvoller wiederkehren? Umsonst sollten sie geflossen sein, die Ströme Bluts! Umsonst wären die Opfer gewesen, der Brand der in Asche gestürzten Städte! — Sie war halb betäubt. Verlangend streckte sie beide Arme nach ihrem Vater aus und barg das Haupt an seiner Brust.

Das Getümmel des Zugs verlor sich in die Ferne.

Alle saßen noch, von Grauen durchbebt, in beklommener Stille, als sich hastig die Thür öffnete und Jakob Steffeck mit bleichem Angesicht, zitternd am ganzen Körper, eintrat. Man las in seinen fieberhaft zuckenden Zügen, was geschehen war.

„Mein Bruder ist ins Gefängniß geschleppt!“ stammelte er.

„Gott beschütze ihn und tröste Euch!“ antwortete Lippach.

„Dorthin! dorthin!“ stieß der ganz Fassungslose die Worte hastig heraus, „wo sie den dort“ — er deutete dem Zuge nach — „hinschleppen! Unser Führer in der Ziska-Schaar — in den Hradschin, in den Daliborkathurm, in die feuchten Mauerhöhlen, — auf die Marterbank! Sie werden mich auch fortschleppen; ich war ja auch dabei! — Ach, mein Bruder, mein Bruder!“ rief er die Hände ringend und wandte sich von Einem zum Andern. „Wer kann ihm jetzt noch helfen!“

Lippach gewann mit Mühe einige Fassung dem vor Schrecken und Angst ganz Vernichteten gegenüber. Er zog ihn herzlich an sich und redete ihm sanft zu: „Rafft Eure Kraft zusammen, lieber Freund! Berichtet ruhig, was ist geschehen? Euer Bruder ist also wirklich verhaftet?“

„Ihr wißt es nicht? Gestern Nacht. O wäre er geflüchtet! Wären sie Alle geflüchtet! Nun sind sie verloren!“

„Alle? Wer? Wer ist verloren?“ mischten sich die Fragen gleichzeitig durcheinander.

Der Zitternde schöpfte tief Athem. Er vermochte immer noch nicht gesammelt zu sprechen.

„Da ist der Doctor!“ rief Wolodna.

Basilius trat ein. Er war bleich, verstört wie Steffeck, doch hatte er seine Besonnenheit bewahrt.

„Er hat Euch schon erzählt?“ fragte er, auf Steffeck deutend und im Kreise umherblickend.

„Ja, daß Tobias Steffeck verhaftet ist“, entgegnete Lippach.

„Und auch von den Andern? Von Olbramowitz, Budowa ....“

„Gütiger Gott, auch sie?“ rief Lippach. — Alle umringten den Erzähler.

„Graf Harrant, Valentin Kochan, Otto von Loß ....“

„Herr des Himmels! Unser edler Freund!“ unterbrach ihn Theresens Ausruf.

„Alle Directoren“, fuhr Basilius fort, „alle Defensoren, wer die Feder, wer das Schwert geführt hat wider unsere Unterdrücker, die Namen zählt Niemand; — über funfzig sind schon in das Rathhaus und in den Hradschin geschleppt! Und sie sind noch nicht am Ende mit ihrer Wuth, — Niemand weiß, wann sie aufhören werden! Es kann uns Alle treffen!“

Der Kreis der Zuhörenden war wie in Stein verwandelt.

„Und wer befiehlt diese Schreckensthaten, wer vollführt sie?“ fragte Lippach. „Ist es Graf Tilly? Oder wer sonst, der weder Scheu vor Gott noch Menschen hegt?“

„Der Kaiser!“

„Es ist unmöglich!“

„Wie wäre es möglich, wenn es nicht sein Wille wäre?“ sagte Basilius. „In seinem Namen handelt Fürst Liechtenstein. Tilly ist nicht schuldig daran. Es ist ein ganzes Untersuchungsgericht zusammengesetzt.“

„Also nicht der Glaubensartikel halber?“

„Das weiß ich nicht. Jetzt aber sind sie nur da, um Gericht zu halten. Während wir reden, versammeln sie sich auf dem Hradschin, um die Verhafteten vor sich zu bescheiden.“

„Sie werden sie verhören, aber nicht verurtheilen“, sagte Lippach beruhigend, mit einem Blick auf Jakob Steffeck, der noch immer ganz fassungslos, in bebender Verzweiflung dastand.

„Nicht verurtheilen?“ rief Basilius bitter. „O jetzt wird das ganze falsche Spiel aufgedeckt! — Nur sicher hat man uns machen wollen! Sie zeigten glatte Gesichter, sprachen süße Worte; aber Alles war Tücke, war Heuchelei! Es waren ihnen zu Viele entkommen — verborgen oder geflüchtet — sie hatten nicht Alle, die sie verderben wollten, in ihrer Gewalt! Die Flüchtigen sollten nur heimkehren, die Verborgenen wieder ans Licht kommen — jetzt ziehen sie das Netz über ihrem Haupte zusammen! Keiner von uns ist seines Lebens sicher!“ Er preßte heftig beide Hände gegen die Stirn und starrte wild vor sich hin. Alle ergriff ein Grauen. Es schien, als verlasse auch ihn die Besinnung.

„Nein!“ rief endlich der redliche Wolodna aus. „Ich kann's nicht glauben! Wie Räuber sollten sie jetzt aus dem Hinterhalte hervorbrechen, nachdem länger als drei Monate verflossen sind!“

„O sie hätten sechs Monate, sie hätten so viele Jahre lauernd gewartet“, rief Basilius mit rollenden Augen, „diese Brüder der Gesellschaft Jesu! Sie haben nur die Hoffnung verloren, daß noch Mehrere zurückkehren würden! Jetzt fassen sie, wenn sie hier ergreifen können, und schleppen ihn in ihre Marterkammern! Weh uns Allen!“

„Es wäre zu arglistig, zu ehrlos!“ beharrte Wolodna.

„Die Gerüchte übertreiben doch vielleicht“, versuchte Lippach nochmals den Eindruck des Schreckens und der Empörung zu mildern. „Funfzig Verhaftete! — Und man wäre noch nicht zu Ende! — Nein, Freunde, es ist nicht möglich!“

„Ich betheure Euch, Herr Pfarrer, es ist so!“ rief Basilius und erzählte, am ganzen Körper fliegend vor Schrecken oder Zorn: „Gestern Abend schon wurde meiner Wohnung gegenüber Wilhelm von Lobkowitz verhaftet —

gleich danach der edle Harrant, der dicht daneben wohnt." Er schöpfte einige Augenblicke Athem. „Beide wurden in einer Kutsche fortgebracht nach dem Hradschin", erzählte er etwas ruhiger. „Solcher Kutschen fuhren vor meiner Wohnung allein acht vorüber! — Ich sah sie mit Grauen langsam durch die dunkle Straße rollen wie acht Leichenwagen! In einer jeden waren wenigstens zwei Verhaftete! — In den andern Theilen der Stadt wurde ebenso verfahren. Wen ich heut auf der Straße traf, der hatte von Etlichen zu sagen, Männer, so redlich und würdig, daß Einem das Herz über ihr Schicksal blutet."

„Gott sei ihr Schutz", betete Lippach. „Wir vermögen nichts!"

„Nicht Amt, nicht Würde, nicht Alter, nicht Wissen beschützt sie", begann Basilius aufs neue, „und Jessenius, der Rector unserer Universität! ... Gleich einem Verbrecher in den Kerker geworfen!"

„Das Haupt der Wissenschaft, die Krone der Beredsamkeit und Weisheit!" fiel Lippach ein.

„Und das geschieht in des Kaisers Namen!" rief der redliche Woloduа. „Das ist Verrath an ihm! Sie schänden ihn vor Welt und Nachwelt!"

„Und dennoch ist es noch nicht der Thaten äußerste", fuhr Basilius fort. „Aus seinem Hause, das er seit Monden nicht verlassen, vom Siechenstuhl des ermatteten Alters, haben sie den ehrwürdigen Caplicz von Sulewicz gerissen ...."

Ein Weheruf drang aus Aller Brust — dann schauerliches Schweigen.

„Den sechsundachtzigjährigen Greis", brach Lippach endlich im tiefsten Schmerze aus, „der dem Richterstuhl Gottes vielleicht schon näher steht als dem eurigen! —

Wehe, wehe über euch, die ihr vor nichts Menschlichem, vor nichts Göttlichem Scheu tragt! Nicht der Tag der Tage darf erst kommen, euch zu richten! Unser hülfloser Jammer ist euer Gericht! Das Brandmal des Fluchs, das euch trifft, das alle Jahrhunderte nicht löschen können, sei unsere Sühne!"

Agathe war in einen Sessel gesunken; das arme, schwache, schmerzzerrissene Mädchen erduldete in jeder neuen Schreckensbotschaft den Schmerz und die Angst um ihres Vaters Schicksa neu.

Lippach's einfache fromme Gattin lehnte bebend das Haupt an seine Brust und klammerte sich an ihn als den Träger und Schutz ihres Daseins, dem sie Alles vertrauend übergab.

„Gertrud!" rief er mit beklommenem Schmerz und drückte sie innig an sich.

Therese hatte keine Thränen, keine Worte! Nur ihr Blick hob sich glühend aufwärts bei Lippach's Weheruf, als frage er den Allmächtigen: „Zuckt kein Blitz herab aus deiner Rächerhand?"

Die Augen der Männer wurzelten am Boden oder richteten sich gen Himmel! — Wohin sie sich wendeten, Rettung und Hülfe sah Niemand, weder in der Tiefe noch in der Höhe!

Das hereinbrechende Unheil mußte sich vollenden — unaufhaltsam!

Zehntes Capitel.

Pater Thyßka saß zu Prag in seinem alten Wohngemach an dem nämlichen Arbeitstisch, wo ihn am Abend des 23. Mai vor nun fast drei Jahren die erste Nachricht von den Vorgängen auf dem Hradschin durch Fabricius getroffen hatte. Er war schon früh bei der Lampe thätig gewesen und der Tag nur ebenso weit vorgerückt, daß er sie löschen konnte. Er that es und nahm dann den vor ihm liegenden Brief, den er eben beendet hatte, in die Hand und trat damit ans Fenster, wo er ihn bei dem Schimmer des Tages nochmals durchlas.

„Ich denke, Pater Lamormain wird zufrieden sein mit Dem, was ich ihm berichten kann“, sprach er bei sich selbst, indem er wieder an den Tisch ging und das Blatt falzte, um es einzusiegeln. „Nein“, unterbrach er sich wieder, „noch nicht! Ich habe ja noch eine Stunde Zeit, ehe Slawata's Eilbote abgeht! Es könnte doch noch etwas vorfallen, was ich zu melden hätte!“

Es pochte leise an die Thür. Auf Thyßka's „Herein!“ trat Zaloska ein; schmiegsam und gewunden wie eine Katze und mit ebenso tückischem Blitz der grauen Augen, näherte er sich, ergriff, sich fast bis auf den Boden bückend, Thyßka's Hand und küßte sie demüthig.

„Heut wird mir der ehrwürdige Herr Pater Lob spenden“, sagte er mit einer so grinsenden Freundlichkeit, daß selbst Thyßka sich davon angewidert fühlte. „Ich habe wieder gut gemacht, was ich verfehlt hatte vor zwei Jahren in Wien.“

„Wie das?“ fragte Thyßka.

„Wir haben ihn gefunden! Jetzt wird er uns nicht wieder entwischen!“ antwortete er und sein Gesicht leuchtete vor hämischer Freude. „Er ist schon im Thurm Daliborka der Herr Stadtschreiber, Herr Diewiß!“

„Ist er auch verhaftet? Das ist sehr gut. Wo ist er getroffen worden? Er war in seiner Wohnung gestern nicht zu finden gewesen“, entgegnete Thyßka.

„Ich, ich“, sagte Zaloska mit Selbstbewußtsein; „ich habe ihn dennoch gefunden! Ich dachte mir's gleich, er würde sich verstecken wollen, weil so Viele gewarnt sind. Ich schlich um das Haus gestern den ganzen Tag. Als es dunkel wurde, wurde die kleine Hauspforte ganz leise geöffnet. Ich paßte auf wie ein Sperber! Nicht lange währte es, da schlüpfte ein Mann heraus, dicht eingewickelt in einen grauen Mantel. Ich erkannte ihn sogleich. Leise schlich ich ihm nach durch kleine Gäßchen, ich weiß nicht die Namen, und er mochte wol viele Umwege machen, bis an ein Haus, hier gar nicht weit von Sanct-Peter, in einer kleinen dunklen Straße. Er klopfte leise an einen Fensterladen; es steckte sich ein Kopf heraus, sie murmelten einige Worte und er wurde eingelassen ins Haus. Ich merkte mir's genau, und heut vor Tagesanbruch habe ich selbst dem Hauptmann der Verhaftungspatrouille den Schlupfwinkel gezeigt. Sie haben durchsucht Keller und Dach und ihn endlich auch richtig gefunden! Eben jetzt ist er abgeliefert auf das Schloß ... Nun, ehrwürdiger Herr Pater, habe ich meinen Fehler doch wieder gut gemacht!“

Zaloska's Augen funkelten wie die einer Hyäne. Auch sein struppig borstiges Haar gemahnte an das des hungerwüthigen Raubthieres. Die Völlerei, der er sich ergab, seit ihm sein fanatischer Haß und Blutinstinct so reichlichen

Ertrag gewährte, entstellte das Scheusal täglich mehr und mehr.

Ein Gemisch von Ekel und Schauder durchzuckte selbst den haßeifrigen Thyßka. „Hast du es deinem Herrn angezeigt?“ fragte er.

Zuerst immer dem hochwürdigen Herrn Pater“, antwortete Zaloska mit unterwürfiger Augendienerei.

„So mache dem Herrn Präsidenten die Meldung“, erwiderte Thyßka.

Er zögerte, der nichtswürdigen Dienstleistung einen Lohn zu gewähren. Doch die Erwägung, wie Zaloska zu gebrauchen gewesen und noch sein könnte, überwand den bessern Sinn, aus dem sein Widerwille entsprang. „Warte noch!“ sagte er ihm, der sich schon mit mürrischer Miene halb abgewendet hatte, da es nicht schien, als ob sein Dienst eine außergewöhnliche Belohnung empfangen sollte.

Zaloska wandte sich rasch wieder um und schärfte seinen habgierigen Blick.

Thyßka ging an den Schreibtisch, nahm eine Anzahl Goldgulden heraus und gab sie ihm ohne ein Wort zu sagen.

„Danke, danke sehr viel, ehrwürdiger Herr!“ rief Zaloska und wollte ihm abermals die Hand küssen; Thyßka zog sie zurück.

„Ich habe ihm die Hölle brav heißgemacht auf dem Wege bis zur Brücke“, fing Zaloska, um seinen Eifer im Dienste glänzen zu lassen, wieder an. „Er erkannte mich sogleich und zitterte an allen Gliedern! Sollst mir nicht mehr entwischen, sagte ich, wie zu Wien! Sollst die Folter schmecken, Ketzer!“

Der Pater war während dieser Worte an seinen Arbeitsplatz zurückgegangen. Da Zaloska wahrnahm, daß seine

ekle Ruhmredigkeit nicht beachtet wurde, wandte er sich wieder zur Thür. Da richtete Thyßka die Frage an ihn:

„Wie kommt es, daß der Stadtschreiber Diewiß nicht wie die andern Bürgerlichen auf das Rathhaus gebracht ist, sondern ins Schloß, wo die Herren und Ritter gefangen sitzen?“

„Ich weiß es nicht!“ antwortete Zaloska.

Thyßka winkte; Zaloska ging.

„Es ist gut, daß ich noch gewartet habe“, murmelte er halb vor sich hin, „das will ich doch sogleich noch melden.“ — Er entfaltete den Brief an Lamormain nochmals zu einer Nachschrift. Eben hatte er die Feder angesetzt, als es abermals pochte und der Pförtner Anselmo eintrat. Er hatte einen Brief in der Hand.

„Das Schreiben ist durch einen reitenden Boten aus Sachsen für den ehrwürdigen Herrn Pater unten am Thore abgegeben. — Der Ueberbringer verlangt einen Empfangschein, weil das Schreiben gar wichtig sei!“

„Aus Sachsen!“ rief Thyßka und Freude leuchtete aus seinen Augen. Er warf einen Blick auf die Adresse. „Richtig!“ rief er und öffnete hastig. Im Lesen steigerte sich seine Freude sichtlich.

„Der Ueberbringer ist auch eines Botenlohnes werth!“ sagte er. „Sendet ihn mir sogleich herauf, mein guter Anselmo!“

Der Pförtner ging.

„O diese Protestanten!“ rief Thyßka aus, als er allein war, und ging in lebhafter Bewegung auf und nieder. „Eine häretische Sekte haßt die andere giftiger, als sie selbst uns hassen! So verrathen sie einander und thun sich selbst Feindseligeres an als wir ihnen! Ich würde es nicht glauben, wenn ich's nicht schwarz auf weiß hätte!“

Er las den Brief noch einmal durch, als ob er an seinem Inhalt zweifeln müßte. — „Unglaublich!" rief er nochmals und schüttelte den Kopf. Dann setzte er sich an seinen Tisch, um den Empfangschein zu schreiben.

Der Ueberbringer des Briefes trat ein.

„Ihr kommt von Dresden, mein lieber Freund?" fragte ihn Thyßka.

„Nur vom Grenzcommando in Berggieshübel. Ein dresdener Landreiter hat den Brief bis dahin gebracht mit dem Befehl an unseren Hauptmann, wie weiter verfahren werden sollte."

„Ihr müßt einen scharfen Ritt gemacht haben!"

„Vorgestern Abend bin ich abgeritten. — Ich hatte Befehl, heut vor neun Uhr in Prag zu sein. — Sechs Stunden hat der Gaul nur gerastet auf den sechzehn Meilen."

„Ihr habt wacker Eure Pflicht gethan, Freund. — Hier die Bescheinigung und — nehmt das!"

Der Reiter empfing einen nicht leichten Botenlohn, der seinen etwas mürrischen, von Müdigkeit abgespannten Zügen plötzlich neues Leben gab. Er dankte freudig und ging.

„Auch das kann also Pater Lamormain noch sogleich erfahren! Es ist vielleicht das Wichtigste von Allem!" sagte Thyßka, indem er wieder an den Schreibtisch ging und hastig noch einige Zeilen schrieb. Hierauf siegelte er den Brief, nahm seine Kappe und den Mantel und beeilte sich, zu Slawata zu gehen, damit er den Boten, den dieser absenden wollte, nicht versäume.

Schnellen Schrittes durcheilte er einige kleine Gäßchen, die an das Ufer der Moldau führten, denn er wollte nicht gern den Weg mitten durch die Stadt nehmen. Eine ansehnliche Strecke ging er am Ufer stromaufwärts und ließ sich dann übersetzen, sodaß er am andern Ufer in der Nähe des Aufgangs zum Hradschin nach Slawata's Hause landete.

Dieser erwartete ihn schon.

„Nun, Pater Thyßka", redete er den Eintretenden an, „was meint Ihr? Der Streich ist meisterhaft ausgeführt! Trotz Tilly's Verrätherei ist uns auch nicht Einer, auf den es ankommt, entgangen!"

„Und ich bringe Euch Nachricht, gnädigster Herr, daß auch der Eine, der uns fehlte, heut noch in unserer Gewalt sein wird!" antwortete Thyßka triumphirend.

„Und wer?"

„Graf Andreas Schlick!"

„Wär's möglich!"

„Ich bürge Euch mit meinem Kopf dafür!"

„Hat der Wahnsinnige seinen Zufluchtsort verlassen? Ist er bethört genug gewesen, nach Böhmen oder gar hierher nach Prag zu kommen?"

„Er wird erst kommen; aber nicht freiwillig", sprach Thyßka lächelnd. „Der Kurfürst von Sachsen schickt ihn uns!"

„Unmöglich!" rief Slawata und trat einen Schritt zurück.

„Und dennoch wirklich!"

„Nun wahrlich, wenn das wahr ist, so sind wir Schüler im Unterhandeln gegen Euch und Lamormain, Pater Thyßka!"

„Ueberzeugt Euch!" antwortete Thyßka und übergab ihm den Brief, den der sächsische Reiter ihm gebracht hatte. Slawata las halblaut:

„In aller Eil melde ich Ew. Ehrwürden, daß es mir gelungen ist, meinen allergnädigsten Kurfürsten von seiner wahren Pflicht zu überzeugen! Der Graf Schlick ist gestern zu Meißen verhaftet und wird heut noch vor Abend dem kaiserlichen Grenzcommando überliefert sein.

Gezeichnet D. H."

„Ich erstarre!" rief Slawata. „Nein! Nein! das hätten wir doch nicht gethan! — Der Kurfürst überliefert uns den Grafen, der bei ihm Schutz gesucht hat *) — seinen Glaubensgenossen!"

„O nein", lächelte Thyßka, „der Lutheraner überliefert nur den Calvinisten! Er thut nur seine wahre Pflicht! — Und dann . . . ."

„Und dann?"

„Die Lausitz fällt für den Herrn Kurfürsten doch vielleicht so schwer in die Wagschale, als zwölftausend Gulden für den Herrn Doctor Hoe von Hoenegg, und sechstausend für den Herrn Rath Schönberg." **)

Ein Diener unterbrach das Gespräch mit der Meldung: „Se. kaiserliche Gnaden der Herr Obristburggraf Borzika von Martiniz." — —

„Willkommen, Martiniz!" begrüßte Slawata den gleichzeitig Eintretenden. „Nun? Was meint Ihr? Es ist Alles wohl gelungen!"

„Ja, ich athme endlich wieder auf!" antwortete der Graf. „Dank sei der heiligen Jungfrau, die uns beschützt hat; der Tag ist gekommen, auf den ich lange geharrt, der Tag der Vergeltung!"

„Es ist erst der Anfang", meinte Slawata.

„Aber doch ein Anfang; und einer, der das Ende absehen läßt! — Ich bekenne Euch, Slawata, mir sind diese vier Monate lang geworden! Ich fürchtete oft einen Umschlag!"

„Ich nicht", antwortete dieser zuversichtlich; wir wußten doch Alle vom ersten Tage an vollkommen wohl, was

*) Historisch.
**) Historisch. Mailáth.

wir wollten und sollten; wir sahen unser Ziel stets klar vor Augen! — Nicht, Pater Thyßka?"

„O gewiß!" sagte dieser in einer Weise, die seiner selbst vollkommen sicher war.

„Sagt das nicht, Pater Thyßka!" bemerkte Martiniz. „Nicht so unbedingt! Es sind Manche, die uns nur zum Schein beistimmten und gerade das Gegentheil wollten. Sr. Majestät unserem gnädigsten Kaiser ist viel ins Ohr gelegen worden mit Anpreisung einer großmüthigen Milde! Wären wir nicht eifrig in unserer Pflicht gewesen .... Schon der lange Aufschub misfiel mir!"

„Es war doch weise Behutsamkeit. Viele Strafwürdige und Gefährliche sind dadurch in unsere Hand gerathen!" bemerkte Thyßka.

„Verzeiht, ehrwürdiger Herr, ich bin nicht ganz der Ansicht. Es war auch Unschlüssigkeit!"

„An unserem Theil gewiß nicht", versicherte Thyßka.

„Ich klage Euch nicht an. — Doch in des Kaisers Umgebung befinden sich Manche, die im Herzen auch halb utraquistisch sind. Selbst der Herzog von Baiern wollte ungern an die Bestrafung der Aufrührer und Ketzer, und hat sich ganz davon zurückgezogen. Und der eigensinnige Graukopf Tilly hätte uns fast um alle Frucht dieser gefährlichen Zögerung gebracht! Er hat gewiß ganz im Auftrage seines Herrn gehandelt. Hätten die Thoren seiner Warnung geglaubt, wir würden heut das Nachschauen haben. In den letzten Tagen ist sogar die Beaufsichtigung der Hochverräther unterblieben, er hat ihnen gleichsam die Thür zur Flucht geöffnet."

„Darum richteten wir uns gleich so ein, daß er erst dann unsere Absicht ganz erfuhr, als es unmöglich war, sie zu hindern!"

„Ihr irrt, Pater Thyßka; er hat den Gefährlichsten, wie zum Beispiel dem trotzigen Olbramowitz, schon längst angerathen, Böhmen zu verlassen!“

„Nur aus allgemeiner Besorgniß der Bestrafung. — Von Dem, was gestern vorgegangen ist, erfuhr der Graf erst vor zwei Tagen.“

„Die hat er freilich gut genutzt!“ bemerkte Slawata.

„Ich begreife ihn und den Herzog gar nicht!“ rief Martiniz aus. „Der Herzog Maximilian ist ein so gottesfürchtiger Herr, und der Generallieutenant hat eine solche Ehrfurcht vor den geistlichen Herren, beugt eigentlich vor Niemand in der Welt als vor ihnen den alten Eisenkopf! — Und hier war er euch Herren so entgegen!“

„Er betrachtete wie der Herzog von Baiern die Maßregel als eine rein politische, nicht als eine hauptsächlich kirchliche, und handelte demgemäß im Sinne seines Herrn“, versetzte Pater Thyßka.

„Genug“, beharrte Martiniz bei seiner Ansicht, „ich bin froh, daß die Sache endlich zum Ausbruch kommt! Sie stand gefährlich!“

„Ich glaube nicht!“ blieb Thyßka auch bei seiner Meinung. „Wir wußten stets genau, was vorging, und waren auf der Hut!“

„Und wenn die Gewarnten zum Teufel gegangen wären?“ fuhr Martiniz ungeduldig heraus. „Was hätten wir dann heut! Oder wie hättet Ihr sie halten wollen?“

„Hm!“ summte Thyßka und wiegte das Haupt, „wir schliefen nicht. Die Flucht ließ sich nicht so leicht ausführen. Es war nicht viel Zeit dazu. Auch blieben uns die Güter der Flüchtigen als Unterpfand; im Nothfall ihre Frauen, Kinder, Freunde. Und wohin hätten sie sich wenden sollen?“

„Die sächsische Grenze ist bald erreicht!"

„Und der Weg auch bald zurückgemessen", antwortete Thyßka lächelnd.

„Wie das? Wären die Vögel flügge geworden, wer hätte sie uns in den Käfig zurückgeschafft?"

Thyßka gab jetzt auch Martiniz schweigend den Brief. Ein Blitz der Freude, des Staunens schoß aus den finstren Augen desselben, als er las. „Unglaublich!" rief er. „Schlick unser! Ausgeliefert! Unerhört! Aber ein Meisterstreich von euch ihr Herren!"

„Ihr seht nun wohl, Herr Obristburggraf", nahm Thyßka wieder das Wort, „daß Graf Tilly's Ansicht von der Sache uns nicht so überaus gefährlich werden konnte. — Die Flucht gelang schwerlich Einem; ein Dutzend hätte sich vielleicht versteckt, ein paar Monate auf der Folter der Angst gelegen, und zuletzt wäre dennoch Keiner seinem gerechten Schicksal entgangen!"

„Einer ist es doch!" antwortete Martiniz und sein Auge flammte. „Und für den Einzigen ließe ich Euch alle die Andern! Thurn fehlt noch! — Thut jetzt, was Ihr wollt, das Haupt habt Ihr der Hydra doch nicht abgeschlagen!"

„So wollen wir wenigstens thun was wir können!" entgegnete Slawata. „Wir müssen die Mitglieder der Commission ganz für unsere Meinung gewinnen; sie versammelt sich um elf Uhr, und Fürst Liechtenstein ist pünktlich. Wir haben noch anderthalb Stunden. Ich selbst will nochmals mit Liechtenstein, mit dem Präsidenten von Tallenberg und dem Reichshofrath Läming Rücksprache nehmen. Wollt Ihr, Martiniz, es übernehmen, mit Adam Waldstein zu sprechen?"

„Der Herr Oberlandhofmeister wird uns die meisten

Schwierigkeiten machen", antwortete Martiniz, „doch es sei! Ich hoffe ihn zu überzeugen, daß die größte Strenge nothwendig ist. Auch mit Wenzel von Fleissenbach und mit Rappach will ich reden."

„Ich bin", sagte Thyßka, „mit Wratislaw von Mitterwitz wohl bekannt . . . ."

„Dem Stadthauptmann der Kleinseite?" fragte Slawata unterbrechend.

„Ganz recht", antwortete Thyßka; „auch mit den niederösterreichischen Regimentsräthen, Kaspar Schwaben und Paul Ello, stehe ich mich wohl."

„Sehr gut! Diese wohnen auch im Schloß", erwiderte Slawata.

„Mehr wie Drei ein Jeder, können wir nicht zuvor sprechen. Das genügt auch. Mit neun Stimmen sind wir schon weit in der Mehrheit, und sollte Einer oder der Andre wider uns sein, so haben wir dafür unter den Uebrigen noch sichre Anhänger. — Nun aber lasset uns eilen, ihr Herren, denn es ist von höchster Wichtigkeit, daß man gleich in der ersten Sitzung außer Zweifel sei, welchen Weg die Commission Sr. Majestät des Kaisers einschlägt."

Er schellte dem Diener nach Hut und Degen.

„Diese Depesche", erinnerte Thyßka und reichte Slawata seinen Brief an Lamormain.

„Gewiß! Das besorgt Fabricius!" Er gab dem eingetretenen Diener, der ihm Hut, Degen und Mantel reichte, das Schreiben mit den Worten: „Zum Herrn Secretär von Hohenfall."

Sie gingen.

Elftes Capitel.

In einem düstren Gefängnißgewölbe saß bei trübem Lampenschimmer ein Mann mit bleichen, abgehärmten Wangen und spärlichem weißen Haar am Tische und las. Er hielt die Hände vor der Brust gefalten und schaute öfters leise seufzend von dem Buche zum Himmel auf. Der Blick des matten Auges war von unbeschreiblicher Güte und frommer Ergebung. Es war Rippell, der edle, sanfte, tiefgebeugte Dulder, der Stärkung und Trost für sein zusammenbrechendes Herz in der Heiligen Schrift suchte. Noch nicht lange war er im Besitz dieses Schatzes. Erst auf vieles Bitten war ihm dieser Trost gewährt worden in der Hoffnung, daß er vielleicht dadurch nachgiebigeren Sinnes in Betreff seiner Aussagen gemacht würde, da bisher Alles vergeblich gewesen war, ihn zum Bruch seiner Pflicht zu bewegen.

Er las im Buche Hiob. Und wo ein Spruch ihm das Herz erhob und erquickte, wiederholte er ihn mit halblauter Stimme vor sich hin.

„Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben; daselbst ruhen doch, die viele Mühe gehabt! — Da haben doch miteinander Frieden die Gefangenen und hören nicht die Stimmen des Drängers!“

Mit einem Blick frommer Hoffnung schaute er nach oben! Still gesammelt las er weiter:

„Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht.“

Er stützte das Haupt in die linke Hand und streifte sich mit der rechten das Haar zurück. Es blinkte feucht im Auge des alten redlichen Mannes.

„Meine Agathe!“ flog es mit leisem Hauch über seine kaum bewegten Lippen. Da quoll der volle Thränenstrom unaufhaltsam hervor; er drückte die Hand auf seine heißen Augen und weinte bitterlich. — —

— — Die Riegel der Kerkerthür klirrten; sie öffnete sich. „Nur hier herein“, sprach eine rauhe Stimme. „Ihr müßt für diese Nacht einen Kameraden aufnehmen, wir haben keinen Platz mehr“, rief die nämliche Stimme dem Rathe zu. Es war die des Kerkermeisters; die Thür schloß sich wieder.

Rippell schauerte zusammen, daß ein Fremder in die heilige Einsamkeit seines Schmerzes brach. Doch er bezwang sich, sammelte seine Kraft und wandte sich um. Aus der tiefen Dämmerung im Hintergrunde trat eine gebeugte Gestalt langsam näher. Allmählich beleuchtete der Lampenschimmer ihre Züge. „Gott im Himmel, Herr Kanzler!“ rief Rippell aus. Es war Wenzel von Budowa, der vor ihm stand.

„Rippell! Ihr seid es?“ tönte der Ruf des Staunens auch von Wenzel's Munde. „Allgnädiger Gott!“

Beide Männer lagen einander am Herzen; Ueberraschung und Staunen versanken in dem einzigen Gefühl des Glücks und Trostes einander am Herzen zu halten.

„Was führt Euch hierher, wie ist es Euch möglich geworden, bis zu mir zu dringen?“ fragte endlich Rippell.

„Zu Euch zu dringen?“ antwortete Budowa und bewegte schmerzlich das Haupt. „Ich theile Euer Los, Rippell; bin Euer Mitgefangener! Ich wußte nicht, wem mein Schicksal mich zugesellte!“

„Ihr, Herr Kanzler? Wie deute ich das?"

Budowa berichtete ihm, was in Prag geschehen war. — —

„Alle, Alle in den Kerker geschleppt?" rief Rippell aus. „Und bis dahin waret Ihr auf freiem Fuße?"

„Wir waren es; und täglich hörten wir von glatten Zungen die Versicherung, Ferdinand, mit seinem Siege zufrieden, wolle nicht Rache nehmen an den Einzelnen, nicht seine Gewalt üben an den Besiegten!"

„Und jetzt — jetzt hättet Ihr zu fürchten?" fragte Rippell aufs neue, zitternd im Schauder vor der That und in tief schmerzvoller Theilnahme um die edlen Häupter, die der Schlag getroffen.

„Zu fürchten?" antwortete Budowa. „Von der Gerechtigkeit nichts, von der Rache Alles!"

„O Freund, wie sehen wir uns wieder!" rief Rippell. „Wie sind meine Ahnungen in Erfüllung gegangen seit jenen Tagen in Heidelberg!"

„Gott hat es verhängt, wir müssen es tragen!" antwortete Budowa. — „Ich gebe mich vertrauensvoll in seine Hand. Hat mir seine Gnade doch soeben schon ein theures Zeichen gegeben, da er mich auf diesem dunklen Wege Euch finden ließ! Da in dieser Schreckensstunde mir ein Trost und Glück begegnet, das ich nimmer hoffte!"

Rippell sah den schwer gebeugten Freund einige Augenblicke schweigend an. Dann fragte er zögernd mit unsichrer Stimme: „Ihr waret in Freiheit bis heut — wißt Ihr nicht — wißt Ihr nichts von meiner Tochter?" brach er plötzlich mit heißen Thränen aus.

„Ja, ja, ich weiß", entgegnete Wenzel sanft und hielt den schmerzgebrochenen Vater warm an seiner Brust.

Er schilderte ihm, wie Agathe weine, liebe, bete —

wie er sie noch gestern gesprochen, wie sie mit Trost und Liebe umgeben sei, soweit in der düstren Zeit die Spende solcher Gaben möglich.

Rippell weinte Thränen eines namenlos schmerzlichen Glückes. „Mir ist, als ob der Athem des theuren Kindes meine Wange berühre, wenn ich Euch von ihr sprechen höre, die Ihr noch jüngst in ihrer nächsten Nähe gewesen seid! — O wenn ich sie nur einmal umarmen könnte! — Nur noch ein einziges mal! Dann wollte ich getrost dies alte Auge schließen — so oder so -- mich hätte der natürliche Lauf des Daseins ja doch bald von ihr geschieden! Den alten einsinkenden Winter von der lieblichen Frühlingsblüte! Ach, Freund, die Tiefen des Schmerzes, die ich erduldet, sind nicht zu ermessen! Mein Kind! Mein liebes Kind!"

„O, lieber Freund!" antwortete Budowa, „ich trage gleichen Schmerz! Auch ich bin seit langer Zeit von Weib und Kind getrennt! Ich flüchtete sie, da Prag fiel. Doch ich selbst kehrte zurück *); denn ich wollte nicht von der Pflicht weichen, da mir nebst Otto von Loß die Bewachung der böhmischen Krone anvertraut war. Auch anderes Harte erfuhr ich. Als den Kriegsherden jegliche Willkür gegen uns in der Stadt erlaubt war, wurde mein Haus geplündert, man nahm mir Alles, was ich noch besaß, bis auf die Kleider, die ich trug! Ich verschmerzte es leicht! «Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen!» **) Nur daß ich fern war von den Meinen, daß das Vaterland in solche Nacht des Unglücks sank — das nagte schwer an meinem Herzen! — Das heilige Buch, was ich hier vor Euch aufgeschlagen erblicke, war auch

---

*) Alles historisch.

**) Historisches Wort Budowa's.

mein Trost. Es war mein Paradies und hat mir süße Früchte getragen.“ *)

So sprachen die Freunde miteinander; die Genossenschaft des Unglücks schmolz ihre Herzen wärmer zusammen in dieser flüchtigen Minute, als es das Leben in Glück und Glanz in Jahren gethan. Sie erkannten tief die tröstende Wohlthat des Himmels in dieser Begegnung; sie gelobten einander brüderliche Treue in dem drohenden Unglück, und das Herzenswort des brüderlichen „Du“ floß unbewußt von Lippe zu Lippe.

Auch eine glückliche Vorbedeutung sahen Beide darin, daß sie in dieser schweren Zeit der Prüfung so wunderbarerweise einander nahe geführt waren.

„Laß es uns nicht einen Zufall nennen, mein Bruder“, sagte Budowa, „was Gott so gnadenreich gefügt hat. Jeglicher Versuch, auch nur einen Augenblick zu dir zu bringen, dir nur ein Wort zukommen zu lassen, war vergeblich. Und jetzt werde ich von unseren Feinden selbst zu dir eingeschlossen! — Nur auf eine Nacht — aber wäre es nur auf eine Minute gewesen, sie wäre eine köstliche Perle! Das fügte die gnadenvolle Vorsehung Gottes selbst!“

„Und wir wollen ihm danken von ganzem Herzen und von ganzer Seele!“ erwiderte Rippell. „Er fängt die Weisen in ihrer Listigkeit — er hilft dem Armen vom Schwert“, fügte er fromm hinzu mit den tröstenden Worten der Schrift, die er soeben gelesen. — —

— Das Gespräch der Unglücksgefährten wurde unterbrochen durch das Rasseln der Schlüssel des Kerkermeisters an der Thür. Er brachte mit einem Gefängnißdiener eine Bettstelle herein, die für Budowa bestimmt war.

---

*) Historisches Wort Budowa's.

„Nur für diese Nacht", sagte er kurz und rauh; „morgen wird Raum geschafft."

Sie waren wieder allein. Rippell fragte nach Margarethen. Auch diese hatte er seit seiner Haft nicht gesehen. Budowa konnte ihm nur sagen, wo sie sei, nichts von ihrem Ergehen."

„Und ich weiß nur, daß dieses treue Kind sich beharrlich für meine Tochter ausgibt, wiewol ich selbst es beharrlich abweise in den Verhören, die ich bestehen muß."

„Sie ist wahrhaft auch deine Tochter durch ihre Liebe!" erwiderte Budowa.

„Mein Herz jammert um Beide!"

„Was begehren denn die Gewalthaber von Euch?" fragte Budowa.

„Sie begehren", sagte Rippell ernst, „ich soll ihnen Dinge überliefern, die nicht mein sind. Kleinodien, Schriften, Geheimnisse meines gnädigsten Herrn des Königs. Von Vielem, was sie muthmaßen, weiß ich gar nichts; Das, was mir zu verbergen gelang, darf ich ihnen nicht übergeben, und was ich weiß, nicht verrathen. So helfe mir Gott!"

„Und das arme Mädchen?"

„O ich fürchte, sie quälen sie mit gleichen Fragen, die sie nicht zu beantworten vermag. Es erbittert unsere Richter und vermehrt ihren Verdacht, daß sie meine Tochter sein will und ich sie doch verleugnen muß. Allein sie beharrt, um meiner Agathe die Freiheit zu bewahren. Das dankbare, treue Herz! Ich wollte ja den Tod nicht scheuen, wenn ich sie nur retten und befreien könnte!"

Schweigend saßen nach diesen schmerzlichen, aber dennoch tröstenden Ergießungen beide Männer beieinander in Kummer und Sorge versenkt. Budowa gedachte der Ver-

gangenheit seines ersten Begegnens mit Margarethen in dem furchtbaren Ungewitter. Er verlor sich in staunendes Sinnen über die wunderbaren Pfade, auf denen die Geschicke der Menschen sich kreuzen, trennen und wieder begegnen, gerade da, wo Niemand es ahnt. Das ewige Auge allein folgt ihrem räthselhaften Gespinnst und sieht die klare Lösung, wo dem menschlichen Blick die Verschlingung der Fäden am verworrensten erscheint. — —

„Was ist das?" fragte Budowa aufhorchend, als die tiefe Stille des Gefängnisses durch ein mattes Aechzen, das aus der Mauer zu dringen schien, unterbrochen wurde.

„Das ist die einzige Sprache, die mein Nachbar und Leidensgefährte mit mir redet", antwortete Rippell. „Der unglückliche Martin Frühwein bewohnt diese Zelle."

„Martin Frühwein!" wiederholte Budowa erschüttert.

„Ja, dort ist seine Marterkammer", begann Rippell von neuem. „Er leidet noch immer an den entsetzlichen Mishandlungen, die er durch die Soldaten, welche ihn überfielen, erfahren hat. Sein Aechzen und Wimmern dringt oft in der nächtlichen Stille zu mir und weckt meinen Jammer!"

„Siehst du ihn niemals?" fragte Budowa.

„Ich bin ihm einigemal auf dem Vorsaal begegnet, wenn ich zum Verhör geführt wurde und er davon herkam. Nur den stummen Leidensblick richtete er auf mich. Sprechen durften wir nicht miteinander!"

„Und hülflos, einsam duldet er seine Qualen?"

„Nein, ein Schimmer des Erbarmens ist in das Herz seiner Peiniger gedrungen; sein treues Weib theilt das Gefängniß mit ihm. Sie besucht ihn jeden Tag. — Oftmals höre ich sie mit leiser Stimme fromme Lieder singen, die der Arme wol zu seinem Trost von ihr begehrt. — Erst

vorhin geschah es! — O das muß ein großer Schatz für ihn sein!“ seufzte Rippell aus tiefster Seele.

Budowa drückte ihm still die Hand. „Sie besucht ihn nur?“ fragte er nach einer Weile, „doch ist es jetzt schon so spät in der Nacht!“

„Heut hat sie, wie mir der Schließer erzählt, auf vieles Bitten die Erlaubniß erhalten, die Nacht zu bleiben, weil der Arme so sehr krank ist und leidet, daß sie besorgt, er könne über Nacht verscheiden.“

Eine leise weibliche Stimme sang die Melodie des Liedes: „Jesus meine Zuversicht!“

Beide lauschten. — Das Lied verstummte. — Sie saßen in frommer Andacht. — Ihre Lampe flackerte nur noch matt.

„Es ist wol Zeit, mein Bruder, die Lagerstatt zu suchen“, sagte Rippell endlich.

„Ob wir die Ruhe finden werden?“ fragte Budowa vor sich hin.

„Der Herr wird uns seinen Frieden senden!“ antwortete Rippell.

Sie schickten sich zur Nacht an, beteten still und legten sich nieder.

Rippell löschte die Lampe. Sanfter Schlaf, der Trost der Gerechten, hüllte sie ein.

Zwölftes Capitel.

Der Schrecken, welchen die Vorgänge in der Nacht und am frühen Morgen des 21. Februar in Prag verbreitet hatte, stieg noch durch Das, was im Laufe des Tages allmählich kund wurde und öffentlich geschah.

Doctor Basilius und Jakob Steffeck hatten Lippach's Haus verlassen, um sich in ihre Wohnungen zurückzubegeben. Der Anblick der Straße hatte noch ganz die düstre Unheimlichkeit der ersten Frühstunden. Zwar sah man keine Verhafteten mehr führen, weder zu Fuß noch in verschlossenen Kutschen, aber die Patrouillen der Kriegsknechte streiften durch die Gassen nach wie vor. In Trupps von zehn bis zwanzig Mann, eisernen Schrittes, mit dumpfem Gerassel der Waffen, zogen sie schweigend und finsterblickend hin. Die Führer sandten ihre Späherblicke rechts und links. Das drohende Auge, die gerunzelte Stirn schien zu sagen: „Wer sich regt, fällt uns anheim und büßt seinen Vorwitz in Kerker und Banden!"

Darum wichen die Bewohner auch scheu zur Seite in die Nebengassen aus, wo eine solche eiserne Häscher- oder Wächterschaar anrückte.

Man sah nur bleiche, oft verweinte Gesichter.

„Was mögen die dort vorhaben an der Ecke", fragte Jakob Steffeck den Doctor und zeigte auf einige Gerichtsdiener und Bewaffnete, die an der Ecke des altstädtischen Ringes dem Rathhause gegenüber eine Gruppe bildeten.

„Wer mag es wissen", erwiderte Basilius; „etwas Gutes gewiß nicht", setzte er leise hinzu und blickte doch

gleich darauf scheu um sich, ob Jemand das Wort gehört haben könne.

Ein Mann aus der Gruppe erhob sich über diese. Er stieg an einer Leiter gegen die Mauer hinan und befestigte ein Papier.

„Sie schlagen etwas an, vielleicht eine Kundmachung über Das, was geschehen ist", sagte Steffeck.

„Oder was uns geschehen soll", setzte Basilius mit unheimlicher Ahnung hinzu. „Laßt uns etwas warten: vielleicht gehen sie bald weiter; dann wollen wir es lesen."

Sie verzögerten ihre Schritte. Die Gerichtsdiener und Kriegsleute zogen weiter abwärts von ihnen. Man sah, daß ein Vorangehender ein starkes Packet mit Papieren trug. Sie bogen um die Ecke nach dem Ring ein. Basilius und Steffeck gingen auf die Stelle zu, wo der Anschlag gemacht war; einige Bürger traten schon vor ihnen heran.

„Seht", sagte Steffeck leise, „wie blaß sie sind; wie ihnen die Lippen beben. Es kann nichts Gutes sein!"

„Wo wäre jetzt etwas Gutes zu finden und andere Gesichter als schreckenbleiche!" antwortete Basilius. Er zitterte selbst.

Sie waren unter diesen Worten herangetreten.

„Gott stehe den Armen bei", sagte ein Bürger, der das Plakat gelesen hatte, wischte sich die Augen und ging an ihnen vorüber.

Basilius las mit leise murmelnder Stimme:

„Im Namen Sr. kaiserlichen Majestät werden alle Diejenigen, welche in ihrem bösen Gewissen, weil sie an den aufrührerischen und hochverrätherischen Thaten, durch welche das Königreich Böheim von Sr. kaiserlichen Majestät abgefallen ist, theilgenommen haben, aus dem Lande geflohen sind oder sich verborgen halten, hierdurch

aufgefordert und vorgeladen, sich binnen sechs Wochen vom heutigen Tage an in dieser Stadt Prag vor dem kaiserlichen, eingesetzten Gerichte einzufinden und zu stellen, widrigenfalls sie als Beleidiger der höchsten Majestät ihr Hab und Gut, Ehre und Leben verlieren und ihre Namen durch den Henker an den Galgen geheftet werden sollen." *)

„Güter, Ehre und Leben!" wiederholte Basilius am ganzen Körper bebend. „Also das ist es, was den Unglücklichen bevorsteht, die in ihre Hand gefallen sind!"

„Hab und Gut und Leben können sie nehmen", antwortete Steffeck, „aber die Ehre seines Namens werden sie Keinem rauben!"

„Still, ich bitte Euch", sprach Basilius leise, der sein Auge zur Seite gewandt hatte. „Es kommen dort Leute, deren Gesichter nichts Gutes sagen!"

Es war Zaloska, welcher mit zwei Soldaten von der Moldaubrücke her die Gasse herunterkam. Im Gegensatz zu den bleichen, schweigenden Gesichtern der Bürger Prags, strahlten diese in brennender Röthe, und widerliches Lachen und Lärmen erscholl aus ihrem Munde. Zaloska, der von Thyßka zu Slawata gegangen war und auch dort einen reichlichen Lohn empfangen hatte, war mit seinen Genossen in einer Schenke gewesen, wo sie sich schon am frühen Morgen durch unmäßigen Trunk erhitzt hatten.

„Bei Gott, dabei ist der Nichtswürdige, der den unglücklichen Stadtschreiber so verhöhnte", flüsterte Steffeck dem Doctor zu. „Laßt uns den Leuten ausweichen!"

„Wohl! Ja wohl! Denn diesem Volke zu begegnen

---

*) Historisch.

ist niemals gut", erwiderte Basilius. Sie bogen um die Ecke und eilten dann so schnell als möglich vorwärts, um Steffeck's Haus zu erreichen!

Es gelang ihnen. Die Hausthür öffnete sich ihnen, bevor die wüsten Gesellen den Ring erreicht hatten.

„Gott sei Dank, daß wir ihnen aus dem Gesicht gekommen sind, bevor sie sehen konnten, wohin wir gingen", sagte Steffeck und half sogleich die Sicherheitsriegel wieder verschieben. — Denn längst schon war das Weingewölbe, wo sich vordem Bürger und Ritter oft beim Becher begegneten und ein heitres Wort sprachen, so gut als völlig geschlossen. — Schon die schwere Zeit des ganzen Jahres hatte bewirkt, daß die Zahl der Gäste täglich geringer wurde. Vollends aber seit Prag von dem kaiserlichen Heere genommen war, hatte Steffeck sein Haus und Geschäft geschlossen. Denn die Kriegsleute würden die Fässer bald geleert haben, ohne für einen einzigen Trunk zu zahlen. Er war froh gewesen, daß, weil ein würdiger Kriegsmann, der Oberst von Habernfeld, sein Quartier daselbst genommen, das Haus nicht geplündert worden war wie viele andere. Die sonst offene Pforte blieb aber jetzt stets geschlossen und verriegelt, und nur wer die Zeichen kannte und danach pochte, wurde ohne weiteres eingelassen.

Der Küfer, welcher auf Steffeck's hastiges Pochen ihm geöffnet hatte, berichtete ihm, daß einige Freunde in der Gaststube auf ihn warteten, konnte aber die Namen nicht angeben. Als Steffeck mit Basilius eintrat, sah er mit staunender Freude den Pfarrer Chlodzek, Holodnk und Czernig.

Sie begrüßten sich herzlich, doch in tiefer Wehmuth.

„Ach, wie sehen wir uns wieder!" begann der Pfarrer, „wir wollten hier Trost und Rath suchen, weil es uns im

Gebirge so kläglich ergeht, und treffen hier neues schreckliches Unheil!"

„Es läßt sich nicht mehr ertragen bei uns", sagte Czernig, „wir denken daran, der Heimat den Rücken zu kehren, so bitter es thut!"

„Ja", bestätigte Holoduk finster, „die Festung ist nicht mehr zu halten! Wir können nur noch zuschauen, daß wir bestmöglichsten Abzug erlangen!"

„Ihr habt Recht, ihr habt Recht, Freunde", antwortete Steffeck. „Wenn es so hereinbricht wie hier über uns .... da müssen wir wandern, und wäre es in die Wüste."

„Wir wollten hier darüber Rücksprache nehmen mit unseren Brüdern und dem Herrn Administrator des Consistoriums, um seine Meinung und seinen Rath zu hören", sagte Chlodzek zu Basilius. „Denn unsere Kirchen haben sie geschlossen; kaum in den Häusern, ganz verstohlen, können wir uns zum Gottesdienst und Gebet versammeln. Alles andern Druckes, aller Gewaltthätigkeit nicht zu gedenken, die bei uns verübt wird!"

„Unsere Kirchen sind noch nicht geschlossen", antwortete Basilius, „allein wer kann wissen, was heut oder morgen geschieht?"

„Genug, ich marschire", nahm Holoduk das Wort auf. „Ich bin über die siebzig und hatte gedacht ins Quartier zu rücken auch auf dieser Erde, und Ruhetag zu halten, bis ich abgerufen würde ins große Hauptquartier da droben! Allein es soll nicht sein. Marschordre habe ich wol nicht; aber der Feind gibt sie mir, denn er treibt mich aus! In Gottes Namen denn noch einmal, Gewehr auf und vorwärts Marsch, solange es die alten Füße aushalten wollen!"

Er hatte sich dabei gesetzt und stützte das graue Haupt schwermüthig in die Hand.

„Wo seid ihr denn abgestiegen, Freunde", fragte Steffeck.

„Draußen in der Herberge zum Wolf, nicht weit vom Strahowthor oder Reichsthor, wie Ihr's heißt", antwortete Holoduk. „Wir kamen gestern Abend um sieben Uhr an; als wir in die Nähe des Schlosses gelangten, fanden wir Posten aufgestellt. Wir durften nicht herein mit dem Fuhrwerk, auch nicht nach der Brücke hinunter. Da mußten wir uns dort oben ein Unterkommen suchen!"

„Heut gelangten wir denn zu Fuß ungehindert in die Stadt", nahm Czernig das Wort auf; „aber es ist ja als ob man ins Grab steigt, so finster schauerlich und stille!"

„Wir haben", erzählte der Pfarrer, „uns auch sogleich zu Herrn Georg Dikastus begeben, um namens der Gemeinde, die uns abgesandt hat, mit ihm zu sprechen. Allein es war vergeblich. Er war schon mit dem Frühesten ausgegangen. Wir wollen nun bald einen zweiten Versuch machen, ihn zu treffen."

„Gewiß", meinte Jakob Steffeck, „nimmt der fromme redliche Herr sich der Verhafteten an und sucht zu erfahren, was man eigentlich gegen sie vornehmen will. Jetzt können wir freilich fast gewiß darüber sein, seit wir das Patent an der Ecke des Ringes gelesen."

„Welches Patent?" fragte Chlodzek. — Basilius berichtete ihnen darüber.

„Allgütiger Vater im Himmel!" seufzte Chlodzek. „So soll gegen die Vertheidiger unseres Glaubens verfahren werden? Dann kann man denken, was der armen Gefangenen wartet!"

„Da kommt Herr Magister Lippach eben über den Ring", rief Steffeck, der durch die mit Eisen vergitterten

Fenster hinübergeblickt hatte. „Ich will zu ihm und ihm erzählen, daß ihr hier seid!“

Steffeck eilte hinaus und kehrte nach wenigen Minuten mit Lippach zurück, der tief erschüttert und bleich aussah. Er schloß die Freunde, die er so unerwartet erblickte, mit stummer Innigkeit in seine Arme.

Sie schütteten einander die Herzen aus.

„Ja“, sprach Lippach, als er von dem Vorhaben der Angekommenen hörte, „nicht ihr allein, wir Alle werden in die Verbannung wandern müssen!“

„Alle? Will man denn unseren Glauben gänzlich ausrotten?“ fragte Chlodzek; „ich wähnte, nur uns ergehe es so hart, da sie unsere Kirche zu Klostergrab, die ja leider mit die Ursache zu diesen unglückseligen Kämpfen gewesen ist, als eine widerrechtlich erbaute betrachten. Ich glaubte nur der Bischof von Prag, der jetzt wieder seine Rechte über uns geltend macht, verfahre so unerbittlich gegen uns! Denn hier wird doch der Gottesdienst geübt nach wie vor?“

„Bis jetzt, ja; allein seit gestern haben wir das Aeußerste zu fürchten!“ — Lippach theilte ihnen mit, was gegen die evangelischen Gemeinden und Pfarrer in Absicht sei. „Und nach Demjenigen“, schloß er, „was ich jetzt eben über die Lage unserer verhafteten Beschützer von dem Administrator erfahren habe — —“

„Ihr waret dort?“ unterbrach ihn Chlodzek.

„Ich kam eben von ihm her.“

„Und er hat Euch so düstre Nachrichten mitgetheilt?“

„Laßt doch hören?“ fragte auch Holoduk.

„Es soll ein furchtbares Gericht über uns Alle gehalten werden“, begann Lippach. „Dem Haupt aller Verhafteten droht das Schwert des Henkers!“

„Gott im Himmel! — Entsetzlich! Wäre es mög-

lich!" riefen die Erschreckten durcheinander. Czernig war aufgesprungen; das Auge des athletischen Mannes rollte wild.

Lippach erzählte: „Der Kaiser hat ein eignes Straftribunal für sie errichtet! Es ist aus den erbittertsten Feinden unserer Kirche zusammengesetzt! Der Fürst Karl von Liechtenstein, der uns mit unversöhnlichem Haß verfolgt, ist das Oberhaupt der Richter, Graf Adam von Waldstein sein Stellvertreter. Der Präsident des Appellationshofes hier in Prag, Friedrich von Tallenberg, den sie uns erst jetzt gegeben haben, die Reichshofräthe Wolff und Wilhelm Läming, der Rath und Stadthauptmann von Prag, Wratislaw von Mitterwitz, dieser erbitterte Katholik, sind Mitglieder; Otho Melander und Daniel Kapper von Kapperstein ..."

„Wie? Diese beiden leichtgesinnten Männer? Diese Abtrünnigen?" rief Basilius.

„Sie sollen die Secretäre beim Gericht sein und das Verhör vornehmen, als der deutschen und böhmischen Sprache gleichmäßig kundig", erklärte Lippach.

„Solchen Männern wird ein Amt übertragen, das die größte Gewissenhaftigkeit fordert!" rief Basilius nochmals.

„Es sind noch Mehrere, doch werde ich sie euch nicht Alle nennen können. Zwei niederösterreichische Regimentsräthe, Kaspar Schwaben und Paul Elle; der Reichshofrath Wenzel von Fleissenbach, dann .... ich wollte sie Alle aufzeichnen, doch es waren der traurigen Gegenstände so viel, die wir zu besprechen hatten! Mir fehlen noch etliche Namen ..."

„Wir haben an diesen genug!" fiel Basilius ein. „Keiner, den wir kennen! Dem wir Vertrauen schenken! Sie werden in Wien schon die rechten ausgesucht haben für ihre Absicht! Vae victis!"

„Ja wohl!“ stimmte Lippach bei. „Vae victis! — Denn nicht nach gewöhnlichem Rechtslauf, nicht nach unseren Gesetzbüchern soll gerichtet werden. Sie haben eine furchtbare Instruction erhalten oder vielmehr sich selbst gemacht. Es soll ganz summarisch verfahren werden. Das Verbrechen des Hochverraths und der Rebellion wider des Kaisers Majestät wird als festgestellt angenommen. Den «greulichen Rebellen», so werden sie genannt, wird gar kein Ausreden, Weitläufigkeit, dilatorische oder andere Exception gestattet werden. Die Abwesenden dürfen keine Vertheidiger stellen!“ *)

„Unerhört!“ rief Basilius. Er wurde immer bleicher und unruhiger.

„Ja, es sollte anfänglich gar keine Defension gestattet werden, doch aus Gnaden! — der Obristlandhofmeister von Waldstein hat es erlangt — wird ein Advocat als Defensor zugelassen sein. Er darf aber keine Einwendung machen, die irgend einen Aufschub veranlaßt oder einen Zeugen aufruft; es sollen, heißt es wörtlich auch hier, «jegliche dilatorische exceptiones und Ränke abgeschnitten werden!»“ **)

„Man will also nicht richten, sondern nur verurtheilen!“ sprach Basilius schauernd und schüttelte sich wie von einem Fieberfrost ergriffen. „Wer hätte es auch anders denken können!“

„Nur der Blutdurst will sich sättigen!“ rief der alte Holoduk.

„Der Beistand des Herrn wird die Märtyrer nicht verlassen“, sagte Chlodzek mit flehendem Blick zum Himmel.

*) Historisch.
**) Historisch.

„Und wo wird das Blutgericht abgehalten?“ fragte Czernig aus gepreßter Brust.

„Auf dem Schloß droben“, antwortete Lippach. „Die Reichshofrathstube oberhalb der böhmischen Kanzlei ist zum Sitzungssaal bestimmt. Eben jetzt halten die Mitglieder ihre Versammlung und werden vereidigt. Der Fürst Liechtenstein nimmt ihnen den Schwur ab, und ihm selbst der Graf Adam von Waldstein.“

„Schwören sie auch gerecht zu richten, sonder Haß und Feindschaft?“ fragte Holoduk bitter.

„Möge der Herr ihr Herz zur Milde wenden“, bat Chlodzek.

„Ach, mein theurer Bruder, es hat nicht den Anschein“, entgegnete Lippach seufzend. „Denn der Haß und die Feindschaft hat diesen schreckenvollen Ueberfall längst im Dunklen vorbereitet und genutzt. Die drei Racheburstigen sitzen zwar im Gericht nicht mit, weil das allzu anstößig vor allen Fürsten und Herren in ganz Europa gewesen wäre. Allein sie haben doch im Verein mit den erbitterten Jesuiten den ganzen Plan geschmiedet und schüren und blasen in die Flammen! Der Administrater hatte diesen Morgen mit dringendster Bitte nachgesucht, bei dem Fürsten von Liechtenstein vorgelassen zu werden. Allein er ist unverrichteter Sache heimgekehrt, da Slawata über eine Stunde bei ihm gewesen ist, worauf sich der Fürst sogleich in den Gerichtssaal begab. Martiniz kam Arm in Arm mit dem Grafen Adam von Waldstein den Gang herunter. Auch waren der heimliche Giftsäer von vormals, Fabricius, und der zeloti sche Pater Thyßka droben im Schloß; Beide vielfach im Verkehr mit den Mitgliedern des Gerichtshofes.“

„Das sind freilich schlimme Anzeichen!“ entgegnete Chlodzek. „Die drei Hinabgestürzten werden ihrer Schmach

und Gefahr eingedenk sein und jetzt zehnfältig Zins nehmen!"

„Oben auf der Burg hat der Administrator das Alles selbst gesehen und erfahren, was ich euch hier genau nach seinen Worten wieder berichtet habe. Vieles ist ihm in der Stille, aber aus sichrem Munde, kund geworden, denn er hat manchen Freund droben in der Kanzlei, und selbst in der Dienerschaft. Mancher ist dort, der im Stillen an uns hängt und dem das Herz bange schlägt bei Dem, was uns bedroht!"

„So wird Herr Georg Dikastus unserem Rettungsschritt wol beistimmen", sagte Chlodzek mit leisem Seufzer, „daß wir eine andere Heimat für unsere Gemeinde suchen wollen!"

„Er wird!" versetzte Lippach. „Und was kann sich uns Allen für andre Hoffnung bieten, wenn man unseren Glauben mit Gewalt ausrotten will? Wollt Ihr Euer Weib verstoßen? theurer Bruder, Eure Kinder verleugnen, wie das neue Gesetz, unter dessen Joch die Jesuiten uns beugen wollen, fordert? — Wollt Ihr Euch in Euer heiliges Amt erst neu einsetzen lassen durch einen römisch-katholischen Priester und solcherweise Euren Glauben verleugnen?"

„O Gott der Gnade", rief Chlodzek aus, „willst du so schweren Jammer über uns verhängen? Wende ab diese Trübsal, Herr, und führe uns nicht also in Versuchung!"

Czernig und Holoduk hatten sich an den Tisch gesetzt; der alte Kriegsmann stützte sein graues Haupt in die Hand; Czernig blickte starr auf den Boden. Es war ihre heimliche Hoffnung gewesen, daß der Administrator ihnen abrathen werde, weil er ihnen vielleicht andere Wege öffnen könnte zur Milderung ihrer Noth. Jetzt sahen sie, daß in

Prag noch größere Trübsal eingebrochen war als in ihre Abgeschiedenheit im Gebirge. Nun erst empfanden sie die ganze Schwere des Opfers, Haus und Hof, die geliebten Stätten der Jugend, die Gräber der Vorfahren zu verlassen, ihnen auf immer den Rücken zu wenden!

„Und wenn man uns nur ruhig ziehen läßt!“ begann endlich Czernig, dem auch die Sorge um die Ernährung der Seinigen schwer auf das Herz drückte. „Wenn sie uns nur nicht mit Zwang halten als Hörige der Herrschaft!“ meinte er sorglich.

„Auch ich fürchte das!“ sagte Holoduk. „Habgierig waren sie immer! Gebt Acht! Jetzt werden sie uns Hab und Gut nehmen. Mögen sie! Ich kann mein Haus und Gärtchen doch nicht übers Gebirge nach Sachsen tragen! Und muß ich's lassen in meinen alten Tagen .... so ist mir's gleich, ob ich mein Haupt auf einen Stein an der Landstraße lege oder unter eignem Dach ruhe. Je schwerer die Pilgerschaft, desto kürzer!“

„Ihr mögt so denken, Hauptmann Holoduk“, antwortete Czernig sorgenvoll das Haupt wiegend. „Aber ich? — Ein treues Weib — sieben liebe Kinderchen — eine alte kranke Mutter — — die bettet man doch nicht leicht auf der offenen Straße!“

„Drangsal und Kummer überall“, sagte Lippach theilnahmvoll, „daß man über dem eignen Leid das fremde fast vergißt! Und doch haben wir um die Verfolgten, die Theuersten zu zittern! Denkt, meine Brüder, an die Thränen Derer, denen Väter, Brüder, Söhne in der gestrigen Nacht entrissen sind und in Banden geschlagen! Ach wir wollen schon dem Herrn danken, wenn er uns nicht von den Unsrigen reißt, müßten wir auch mit ihnen ins Elend wandern! Breitet sich doch Gottes Himmel über die

ganze Erde aus! Darum seid getrost und hoffet auf den Herrn!"

Es entstand eine lange, schwer gedrückte Pause. Jeder wog die Gedanken in seiner eignen Brust. — Basilius schien von Allen am gewaltigsten erschüttert. Er war bleich wie ein Todter, große Tropfen standen auf seiner Stirn.

Endlich begann Chlodzek wieder: „Wir werden nun doch noch einmal versuchen müssen, den Auftrag unserer Gemeinde zu erfüllen, und mit dem würdigen Herrn Dikastus sprechen. Meint Ihr, theurer Bruder Lippach, daß wir ihn jetzt antreffen!"

„Ich glaube es gewiß, denn soeben verließ ich ihn in seiner Wohnung."

„Laßt uns denn zu ihm!"

Chlodzek, Holoduk und Czernig schickten sich zu dem schweren Gange an. — Jakob Steffeck dachte es nochmals zu versuchen, in seines Bruders Haus in der Neustadt zu gelangen, ob er dort etwas über sein Schicksal erführe. — Lippach und Basilius wollten nach Hause. Die Freunde trennten sich sämmtlich in schwerer Sorge, in tiefem Kummer um das Unglück, was Alle bedrohte, wie um das, was Jeden insbesondere traf. Sie verabredeten, sich in der Nachmittagsstunde in Lippach's Hause einzufinden, um einander mitzutheilen, was sie Trauriges oder Tröstliches erfahren, und um zu berathen, was sie thun möchten bei dieser düstren Zukunft.

Denn immer schwerer drückte das Gewölk und jede Brust athmete in beklommener Angst.

— — —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.